Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 81 (2001)

Artikel: Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern zwischen Tradition und Moderne : sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins ausgehende 20. Jahrhundert

Autor: Schläppi, Daniel

Kapitel: 3: Die Zunftangehörigen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071007

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DRITTES KAPITEL: DIE ZUNFTANGEHÖRIGEN

1 EINFÜHRENDE BEMERKUNGEN

Bis jetzt ist noch für keine der burgerlichen Gesellschaften die ganze Mitgliederstruktur untersucht worden, möglicherweise weil demographische Forschungen umfangreicher Quellenarbeit bedürfen. Die vorliegenden bevölkerungsgeschichtlichen Studien zu anderen Städten und Regionen der Schweiz sind meist im Ancien Régime angesiedelt und thematisieren geografische Gemeinden. Dabei liefern die verallgemeinerbaren Forschungsresultate plausible Erklärungsansätze für die ausserordentliche demographische Dynamik, welche sich an der Schwelle zur Moderne entfaltete.[207]

Viele der modellhaften Begründungen lassen sich auf die Zunftgesellschaft zu Schmieden übertragen, obwohl es sich bei Schmieden um eine Personengemeinde handelt, deren Angehörige schon im 19. Jahrhundert rund um den Erdball verstreut lebten. Die Zunftpopulation unterstand den allgemeinen Tendenzen und den für bestimmte Epochen typischen Erscheinungen in Bezug auf Lebenserwartung, Heiratsalter, Kinderzahlen oder Geburtenkontrolle.[208] Dennoch muss für das Thema Zunftgeschichte nach der Anwendbarkeit und der Angemessenheit theoretischer Konzepte der historischen Demographie gefragt werden. Einige Beispiele sollen vorhandene Schwierigkeiten veranschaulichen:

Die Monumentalstudie Perrenouds zur Demographie der Stadt Genf hat für analoge Arbeiten zu städtischen Gesellschaften bis heute Vorbildcharakter. Ihr Autor hat anhand der Fluktuationsprozesse in der Genfer Bevölkerung herausgefunden, «que l'économie commande»[209]. In den ökonomischen Auf- und Abwärtsbewegungen sieht er einen der Hauptgründe für die markanten Bevölke-

[207] Mattmüller hat auf quantitative und qualitative Verbesserungen des Nahrungsangebotes hingewiesen. Perrenoud sieht einen wichtigen Faktor in der Mikrobiologie. Die Bevölkerung habe im Lauf der Zeit ein besseres Resistenzverhalten gegen die unberechenbaren Mutationen gefährlicher Krankheitserreger entwickelt. Weiter wurde auf Fortschritte in der Medizin, auf administrative Hygienisierungsmassnahmen wie den Kampf gegen stinkende Substanzen und stehendes Wasser und die damit verbundene umwelthygienische Sensibilisierung der Bevölkerung hingewiesen. Andere Forschungen haben die makroökonomische Entwicklung als Motor der demographischen Prozesse bezeichnet. Ein Stichworte dazu: der Wandel von der Agrargesellschaft zur Hochindustrialisierung. (Vgl. Pfister 1995, S. 20 f.).

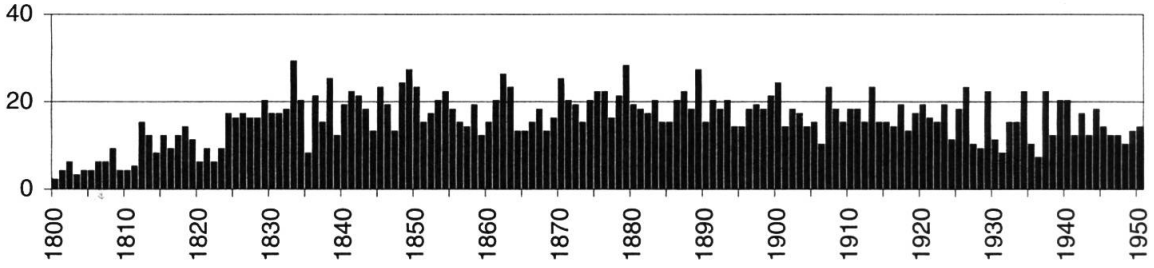
[208] Dagegen spricht auch nicht die geografische Streuung der Schmiedenburger, denn während demographische Erscheinungen in der Frühen Neuzeit durch lokale und regionale Besonderheiten geprägt waren, setzten sich im 19. Jahrhundert überregionale Tendenzen durch. Makroökonomische Transformationen, die das Reproduktionsverhalten der europäischen Bevölkerungen mitbestimmten, betrafen mittelbar auch die Schmiedenburger. (Zu den allgemeinen Entwicklungslinien der europäischen Populationen vgl. Imhof 1981, S. 177).

[209] Perrenoud 1979, S. 497, 499.

rungsverschiebungen von der landschaftlichen Peripherie nach den urbanen Zentren und umgekehrt.

Regionale Migration und die wirtschaftliche Konjunktur hatten nun auf die demographische Entwicklung der Zunft kaum einen Einfluss,[210] denn die Grösse der seit 1798 ausschliesslich erbrechtlich konstituierten Personengemeinde veränderte sich aufgrund der Geburtenhäufigkeit, der Anzahl der Todesfälle und der Aufnahmepolitik. Anhand des Sterbegeschehens auf Schmieden stellte sich nun heraus, dass die typischen krisenbedingten demographischen Zyklen, welche auf die Gesamtbevölkerung markant durchgeschlagen haben, an Schmieden spurlos vorbeigegangen sind. Die Zunftakten überliefern, dass die klimatisch bedingten Engpässe in der Nahrungsmittelversorgung und die sprunghafte Zunahme der Lebensmittelpreise in den Krisen von 1817, 1846/47, 1852 bis 1855 und 1870 auch Schmieden betrafen, sich aber keineswegs in einer erhöhten Sterblichkeit auswirkten. Auch die Kombination einer ökonomischen Notsituation und der weltweiten Epidemie der «Spanischen Grippe» im Jahr 1918 schlug sich im Sterbegeschehen auf Schmieden nicht nieder.

Grafik 1: Alle Todesfälle 1800 bis 1950



Dafür waren mehrere Gründe verantwortlich. Erstens ist die Zahl der Todesfälle zu klein, um repräsentative Resultate herauszuarbeiten. Zweitens war die soziale Struktur Schmiedens von materiell gut gestellten Schichten geprägt und daher von «sozialen Epidemien» nicht betroffen. Während der «Spanischen Grippe» lag die Sterblichkeit in den typischen Arbeiterquartieren Matte und Lorraine vier- bis fünfmal höher als im gehobenen Oberen Kirchenfeld.[211] Es herrschte also – in den Worten Perrenouds – eine ausgesprochene soziale Ungleichheit vor dem Tod.[212]

War drittens der Kanton Bern als ganzer aufgrund seiner Getreidepolitik durch Versorgungskrisen wenig verwundbar, so genoss die Stadt nochmals eine bevorzugte Stellung. Hier war die Ernährungssituation generell besser, und gerade für die burgerlichen Unterschichten federten die steten Zuwendungen des

[210] Bietenhard hat am Beispiel Langnaus gezeigt, dass die regionale Migration auch für ländliche Gebiete von grösster Bedeutung ist. (Vgl. Bietenhard 1988). Für die Zunft ist das Thema Migration primär unter mentalitätsgeschichtlichen Gesichtspunkten von Interesse.

[211] Pfister 1995, S. 122.

[212] Vgl. Perrenoud 1975.

altbernischen Alimentierungsapparates[213] noch im 19. Jahrhundert akute Nahrungsmittelkrisen ab.[214] Aber auch im Kampf gegen die seuchenbildenden Infektionskrankheiten konnte sich die Stadt auf stärkere Strukturen abstützen, denn in den Zentren waren die medizinische Versorgung und das Bewusstsein für hygienische Probleme weiter fortgeschritten.[215]

2 «ALTE» UND «NEUE» FAMILIEN

Wurden oben die beschränkte Reichweite etablierter demographischer Konzepte und die Probleme ihrer Vergleichbarkeit mit den anhand der Zunftakten ermittelten Resultaten umrissen, so wird nun das spezifische Erkenntnisinteresse formuliert. Im Vordergrund stehen dabei innerzünftische Gegensätze und Stratifizierungen, auf die bereits mehrfach hingewiesen wurde.

Henry und Fleury haben mit ihrer Methode der Familienrekonstruktion einen mikrohistorischen Ansatz entwickelt, der sich auch auf die Zunftgesellschaft zu Schmieden anwenden liess.[216] Anhand des von ihnen skizzierten, feinfühligen methodischen Vorgehens konnten über blosse quantitative Resultate auch Einblicke in die konkreten Lebensverhältnisse der Zunftangehörigen gewonnen werden.[217] Dabei traten milieuspezifische Unterschiede hervor, die sich nicht allein auf die soziale Klassenzugehörigkeit reduzieren lassen. Sie verweisen vielmehr auf standesbedingte Mentalitäten und Lebenshaltungen. Um den feinen Unterschieden unter den Zunftmitgliedern auf den Grund zu gehen, wurden in Anlehnung an die Arbeiten von Arn und Rieder alle Zunftangehörigen erfasst und in Gruppen – in der Folge werden sie «Stände» genannt – geordnet. Ausschlaggebendes Kriterium war das jeweilige Familienalter. Die innere soziale Schichtung Schmiedens leitet sich zwar primär aus Unterschieden bezüglich Vermögen, Beruf und Klassenhabitus ab, wird aber von einem stratifizierenden Kri-

[213] Nach Pfister bestach das «politökonomische Régime» Berns «durch ein gut ausgebautes, institutionell gesteuertes Versorgungssystem für Basisgüter wie Getreide und Holz». (Pfister 1995, S. 337). Die altbernische, paternalistische Getreidepolitik, welche über Bildung grosser Reserven die Preisentwicklung zu steuern und die krassesten Marktmechanismen auszuschalten trachtete, stellte wohl eines der wirkungsvollsten legitimatorischen Machtmittel der aristokratischen Machthaber dar. (Vgl. de Capitani 1983, S. 108f.).

[214] Schmiedens Strategien der Krisenbewältigung verdienen eine eingehendere Untersuchung im Abschnitt «Leben und Sterben» des vierten Kapitels. Perrenoud hat am Beispiel Genfs festgestellt, dass die Rolle der Subsistenzkrisen verglichen mit den epidemischen Faktoren marginal gewesen sei. (Perrenoud 1979, S. 444).

[215] Nach Perrenoud sind aus diesen Gründen in Genf die extremen, ungewöhnlichen Mortalitätskrisen im 18. Jahrhundert von einem zunehmend normalen, vorhersehbaren Sterblichkeitsgeschehen überlagert worden. In diesem Sinn hat die Stadt bereits die demographischen Muster des 19. Jahrhunderts vorweggenommen. (Perrenoud 1979, S. 480).

[216] Vgl. Fleury, Henry 1965; Henry 1967, 1980.

[217] Bei der Interpretation der quantitativen Resultate muss trotzdem immer im Bewusstsein bleiben, dass Durchschnittszahlen nicht unbedingt die gelebte Wirklichkeit abbilden. (Vgl. Bietenhard 1988, S. 144). Ergreifende Einzelschicksale finden sich zum Beispiel in ZA/140, Burgerrodel 1824–1858, S. 140, 152, 160, 161, 201, 202.

terium übergeordneter Bedeutung überwölbt, der familialen Herkunft.[218] Die Zunftangehörigen unterscheiden zwischen «alten» und «neuen Familien». In ihrem Weltverständnis ist relevant, wie lange ein Geschlecht schon auf der Gesellschaft zünftig ist.[219]

Noch 1820 redete Pfarrer Johann Ludwig Fasnacht (1780–1856) seinen Zunftgenossen Karl Zeerleder (1780–1851) mit «Wohledelgebohrener, Hochgeehrter Herr»[220] an. Er habe «die unerschöpfliche Wohlthätigkeit» erkennen müssen, die «vorzüglich ihrem edlen Geschlecht» eigen sei. Er unterschrieb in «vollkommenster Hochachtung verharrend!» als «Euer Wohledelgeborenen! Dankbarst ergebenen J. L. Fasnacht». Noch im 19. Jahrhundert war diese Art von Standesunterschieden selbst unter Zunftgenossen von grösster Wichtigkeit, und vieles deutet darauf hin, dass – wenn auch heute die früheren Demutsbezeugungen aus dem täglichen Leben verschwunden sind – das Familienalter in den Köpfen noch immer präsent ist und ein Unterscheidungskriterium darstellt. In den Burgerbüchern, die seit Erscheinen des ersten Bandes anno 1848 ihrer Bestimmung nach dazu verwendet wurden, sich über die Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der Burgergemeinde à jour zu halten, wird bis in diese Tage bei jeder Familie gleichsam als Präambel das Einburgerungsjahr vermerkt.[221]

218 Vgl. Rieder 1998, S. 356. – Der Begriff «familiale Herkunft» bezeichnet in den Studien Rieders und Arns das Einburgerungsjahr und die Einburgerungsumstände einer Familie. Die spezifische Tradition patrizischer beziehungsweise adeliger Geschlechter thematisieren auch Braun 1990, Sarasin 1997 und Tanner 1995 ausführlich.

219 Im Rahmen dieses Forschungsprojektes kam es zu vielen Gesprächen mit Berufskollegen und Bekannten. Dabei stellte sich etliche Male heraus, dass die Gesprächspartner der Burgergemeinde angehörten oder Burger im persönlichen Bekanntenkreis hatten. Wenn sie nicht aus einer «alten Familie» stammten, beteuerten sie jeweils, sie seien «aber nur eingekauft». Und über ihre Freunde wussten sie zu berichten: «Aber sie sind nur eingekauft». Nach den Beteuerungen burgerlicher Akteure wird in der Burgergemeinde kein Unterschied zwischen Geschlechtern unterschiedlichen Eintrittsalters gemacht. Gleichwohl gibt die Floskel «aber nur eingekauft» bis in die Gegenwart einen Differenzierungsraster vor, der unter Burgern – aber auch über burgerliche Kreise hinaus – wirksam ist. In der Praxis und im Bewusstsein schwingt im Attribut «eingekauft» ein (ab)wertender Unterton mit. Nur so ist erklärbar, warum Zunftangehörige erklärten, es habe auf Schmieden kaum mehr «Mehbesseri», es seien alles «Zuechegschlungeti», wenn sie auf die aktuelle Zusammensetzung des Zunftrates angesprochen wurden. (Mündliche Quellen). Weil das Familienalter erblich ist, kann man diese bis in die Gegenwart wirksame Stratifizierung als geburtsständisch bezeichnen. Allerdings vergessen alle, die das Etikett «eingekauft» verwenden, dass sich in grauer Vorzeit – ausser bei Schenkungen – irgendeinmal alle Familien «eingekauft» haben.

220 Die folgenden Zitate stammen aus: Mss.h.h.XLIV.180: Brief von Johann Ludwig Fasnacht an Karl Zeerleder 1820.

221 Pfistern ordnete in einer neuen Publikation die Geschlechter erstmals alphabetisch und verzichtete überhaupt auf Hinweise zum Familienalter. (Vgl. Pfistern 1996, S. 149 f.). Im Unterschied dazu sortierte im Jahr 1994 der überaus zunftverbundene Werner Romang (1901–1998) die Geschlechter auf seiner Liste «Bernburger: Zunftgesellschaft zu Schmieden» nach «den Jahren ihrer Aufnahme in die Zunftgesellschaft». Sein Verzeichnis bringt aber noch andere Schichtungskriterien zum Ausdruck. Weil er nur die regulären Aufnahmen berücksichtigte, wurden bloss die Geschlechter aufgeführt, die im Mannesstamm auf Schmieden vertreten waren. Es fehlten unter anderem die Namen der unehelichen Kinder, der wiedereingeburgerten Frauen und der mit Ausländern verheirateten Frauen, welche das Schweizerbürgerrecht und das Burgerrecht nach ihrer Heirat behalten hatten. Dafür kann man anhand von Sternchen die Deszendenz/Herkunft einiger «Schwiegersohnfälle» eruieren, was abermals indirekt die grosse Bedeutung der familialen Herkunft unterstreicht. (Bernburger: Zunftgesellschaft zu Schmieden. Verzeichnis der heute lebenden Geschlechter nach den Jahren ihrer Aufnahme in die Zunftgesellschaft).

Eine Anekdote aus dem Zunftleben verdeutlicht, wie die «familiale Herkunft» als Stratifizierungsmerkmal im Zunftleben wirksam werden kann. Anlässlich eines Zunftfestes führten zwei Stubengesellen folgendes Gespäch.[222] Herr O. (eingeburgert um 1980) sagt zu Herrn M. (eingeburgert um 1910): «Ihr seid halt eine alte Familie.» Darauf erwidert M.: «Alt ist nur, wer schon in Laupen dabei war.»[223] Beide Gesprächspartner haben also das Kriterium der familialen Herkunft verinnerlicht. Sie orientieren ihre Vorstellung von «alt» jedoch an unterschiedlichen Massstäben. Für Familien, die seit 1990 auf der Zunft sind, mag schon eine Einburgerung aus den 1860er Jahren beeindruckend wirken.[224] Geschlechter, die um die Jahrhundertwende auf Schmieden gekommen sind, beziehen ihre Vorbilder aus dem Ancien Régime. Entscheidend dabei ist, dass sich das Familienalter als geburtsständisches Stratifizierungsmerkmal dem Einflussbereich der Akteure entzieht. Anders als die individuelle Klassenzugehörigkeit kann das Familienalter nicht beeinflusst werden. Es ist endgültig.[225]

3 DIE FÜNF STÄNDE

3.1 Stände als Analysekategorien

Die oben beschriebene Annäherung «alt» und «neu» lässt sich am besten untersuchen, wenn die Zunftangehörigen in fünf Gruppen eingeteilt werden, die in Anlehnung an ihre historischen Wurzeln als «Stände»[226] bezeichnet werden: 1. Patriziat;[227] 2. Altburger; 3. Neuburger; 4. Jungburger; 5. Landsassen.

222 Fest «Üses Huus», 28. November 1998.

223 Wusste M. wohl, dass auf Schmieden keine Familie mehr existiert, die das Zunftrecht vor «Laupen» angenommen hat? Hätte er dies bedacht, wäre seine Bemerkung übrigens ironisch zu verstehen gewesen. Davon einmal abgesehen benannte er durchaus instinktsicher die Inkunabel des burgerlichen Geschichtsverständnisses – die Schlacht bei Laupen. Schon der langjährige Staatsarchivar und im Zusammenhang mit seiner beruflichen Karriere in die Burgergemeinde aufgenommene Karl F. Wälchli hatte geschrieben: «Ohne Laupen kein Bern, ohne Bern keine Eidgenossenschaft.» (Wälchli, Karl F.: Beiträge Berns zur Entwicklung und Gestaltung der Schweiz. In: Svilar, Maja [Hg.]: Bern – Schweiz – Europa. Identität und Identitäten. Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium Generale der Universität Bern im Jubiläumsjahr «800 Jahre Bern». Bern, 1991, S. 87–101. Zit. nach: Rieder 1998, S. 258).

224 Das Familienalter lebt als Kategorie des zünftischen Denkens weiter. Unlängst stand im Zunftblatt zu lesen, mit Frau D. sei «eine Frau in die Führung unserer Zunftgesellschaft gewählt worden, welche auch von ihrem familiären Hintergrund her mit der Geschichte und den Geschicken der Burgergemeinde Bern aufs Engste verbunden ist: Die Familie D. ist seit 1868 auf Schmieden zünftig, und die Familie von R. [die Herkunftsfamilie von Frau D., D. S.] seit 1226 auf Pfistern.» (Editorial 2000, S. 2).

225 Im Verzeichnis der in der Burgerbibliothek aufbewahrten Familienarchive ist bei genau einer Familie das Alter vermerkt. Es ist Zeichen der «innerburgerlichen» Distinktionspraxis, dass unter den ansonsten meist patrizischen Geschlechtern ausgerechnet nur eine von wenigen neuburgerlichen Familien den Vermerk «K. (bernisches Burgerrecht 1856)» trägt.

226 Der Begriff «Stand» ist deswegen angemessen, weil sich das angewendete Definitionskriterium, das Familienalter, aus Verhältnissen und Denkweisen ableiten lässt, die unter ständischen Vorzeichen Gültigkeit beanspruchten.

227 Aus Gründen der Vergleichbarkeit orientiert sich die hier zur Anwendung kommende Wortwahl an Rieders Vorgaben. Die fünf Begriffe werden in der Folge nicht in Anführungszeichen gesetzt. Auch wird nicht systematisch vom «ehemaligen» Patriziat oder den «Nachkommen» des Patriziates gespro-

Zum Patriziat gehören auf Schmieden nach der Zusammenstellung von Tanner die ausgestorbenen Geschlechter Freudenreich, Kirchberger, Ougspurger und von Tavel. Noch vertreten sind die von Erlach, von Fellenberg, von Mülinen, Wyttenbach und Zeerleder.[228] Altburger sind Burger, die vor 1798 ins Burgerrecht eintraten, so die Bachmann, Benteli, Bigler, Bucher, Dick, Dünz, Engel, Eyen, Fasnacht, Feuerstein, Galley, Gatschet, Gerber, Gruber, Güder, Haag, Hartmann, Hausmann, Hermann, Hug, Jäger, Jenzer, Knuchel, Kuhn, Kupferschmied, Lehmann, Lutz, Mader, Mäusli, Meyer, Müslin, Niehans, Nöthinger, Ris, Rohr, Rüetschi, Russillon, von Rütte, Schuhmacher, Sprüngli, Stark, Stauffer, Tillmann, Wagner, von Wagner, Walther, Wiegsam, Wild, Wyss und andere mehr.[229] Neuburger nahmen das Burgerrecht zwischen 1798 und der Reorganisation von 1888 an. Die Jungburger sind ab 1888 zur Gesellschaft gekommen. Zu den Landsassen gehören die 1861 «zwangsweise» auf Schmieden gekommenen Familien sowie die Nachkommen eines im 18. Jahrhundert von Schmieden in die «Landsassenkorporation» abgeschobenen unehelichen Kindes. Aufgrund bürgerrechtlicher Neuerungen auf Bundesebene war dieser Stamm bereits im Jahr 1848 auf Schmieden zurückgekehrt.

3.2 Das Patriziat, ein Stand mit Vorbildfunktion

«Alte Familien»

Wenn respektvoll von «alten Familien» die Rede ist, sind in der Regel nicht die gewöhnlichen Altburger gemeint. Der Begriff «alte Familien» dient vielmehr als stehende Wendung, welche den direkten genealogischen Bezug eines Geschlechts zur ruhmreichen Tradition der bernischen Stadtrepublik unter patrizischer Herrschaft ausdrücken soll. Im gegenwärtigen Gebrauch fallen unter die «alten Familien» einerseits die genannten Patriziergeschlechter.[230] Erweitert

chen. Die Wörter dienen vielmehr als wissenschaftliche Bezeichnungen sozialer Gruppen. Sollten in bestimmten Zusammenhängen das Patriziat oder die Altburger des Ancien Régime gemeint sein, sind die betreffenden Stellen entsprechend formuliert.

228 Vgl. die Zusammenstellung bei Tanner 1995, S. 722.

229 Aufgrund ihrer grossen Zahl wird auf die Kennzeichnung der ausgestorbenen Geschlechter verzichtet und die genealogisch interessierte Leserschaft auf die Burgerbücher verwiesen. Die vorliegende Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollzähligkeit. Sie umfasst lediglich alle altburgerlichen Geschlechter, die in den für diese Arbeit verwendeten Quellen aufgetaucht sind und nicht unter die «alten Familien» fallen (vgl. unten). Aufzählungen der neu- und jungburgerlichen Familiennamen finden sich im vierten Kapitel bei den Ausführungen über die Bestandesentwicklung, jene der Landsassen im gleichen Kapitel bei den Ausführungen über die «Zwangseinburgerungen» von 1861 im Abschnitt «Wider ‹Heloten› und ‹Parias›».

230 «I de Herrenässe het sech villicht allergattig e chly gänderet [...]. Vor em Chrieg sy ja houptsächlech di Herren us den alte Gschlächter da gsi. Wahrschynlech hei si sogar d'Mehrheit bildet und men isch sogenannt ‹under sych› gsi. Es git ja kei bärnischi Zunft, wo so vil alti Gschlächter het wie Pfischtere.» (Dr Ruedi Thormen erzellt 1996, S. 86). Mit «alti Gschlächter» meinte Thormann die patrizischen Geschlechter. In der Mehrheit waren diese «alten Familien» auch auf Pfistern nicht. Im Jahr 1883 fanden sich die höchsten Patriziatsanteile auf Distelzwang mit 66 %, Ober-Gerwern 51 %, Pfistern 28 %, Mittellöwen 27 %, Affen 14 % (wahrscheinlich mochte auf dieser kleinen Zunft ein einziges, zahlenmässig starkes Geschlecht für diesen Anteil ausgereicht haben), Schmieden 11 %. (Zahlen nach: Arn 1999,

wird die Auswahl andererseits durch altburgerliche Geschlechter, die in der hocharistokratischen Periode des Ancien Régime gar nicht so bedeutend waren, die aber im Ansehen ihrer Zunftgenossen aufgrund ausserordentlicher Verdienste um Schmieden in der jüngeren Vergangenheit in den Kreis der «alten Familien» aufgestiegen und nachträglich «geadelt» worden sind. Sie haben ihr «quasi-patrizisches» Profil erst unter modernen Vorzeichen entwickelt.[231] Als selbsternannte Statthalter der bernischen Geschichte teilten sich die patrizischen Geschlechter gemeinsam mit diesen altburgerlichen Familien in den vergangen zwei Jahrhunderten in die meisten Zunftämter. Als soziale Gruppe wurden sie unter den Begriff «Altes Bern» gefasst.[232]

Liberale Kritiker beschrieben im 19. Jahrhundert das in «zusammenhängender Masse vorkommende Patriziat» ironisch als «Grundstock» der Konservativen. Auf ihm liege «als sekundäre Schicht» die Burgerschaft. Tertiäre Schicht in dieser Hierarchie sei «das Nagelfluhgebilde kleiner ängstlicher Rentiers, romantischer Zunft- und Wappenschwärmer, hochkirchlicher Tories, versteinerter Dreissiger, alter, ehrenwerter Kirchenstühle, respektabler, vom Gang der Welt erschreckter Schneckenhäusler»[233]. Das Patriziat übte für die konservativen Strömungen im 19. Jahrhundert eine wichtige Orientierungsfunktion aus. Die Verwaltung der burgerlichen Institutionen ist bis in die Gegenwart ohne namhafte Beteiligung der «alten Familien» undenkbar, denn sie symbolisieren die Tradition und das Herkommen und liefern damit die historische Legitimation. Nun ist aber Tradition «keine Essenz, sondern ein Spieleinsatz. Dass, mit anderen Worten, eine gesellschaftliche Gruppe ihr ‹Herkommen› hat, ist trivial, ent-

Tabelle A 8). Im Jahr 1980 sahen die Anteile des Patriziates folgendermassen aus: Ober-Gerwern 36 %, Distelzwang 22 %, Pfistern 21 %, Mittellöwen 17 %, Schmieden 8 %. (Zahlen nach: Arn 1999, Tabelle A 18). Distelzwang ist in der Hierarchie der zünftischen Patriziatsanteile wegen einem zahlenmässig starken Landsassenstamm um einen Rang zurückgefallen. Trotzdem ist festzuhalten, dass sich bei den Spitzenpositionen im 20. Jahrhundert unter den Zünften kaum Wechsel ergeben haben. Schmieden fällt zwar im Direktvergleich zu den anderen Vennerzünften markant ab, weist aber im Vergleich mit den Nichtvennerzünften immer noch höhere Anteile auf.

231 Darunter würde zum Beispiel die Familie Hahn fallen, wobei Seckelmeister Rudolf Ludwig Hahn (1825–1894) mit seinem Geschenk, dem «Hahnbecher», der Erinnerung der Zunftgenossen im 19. Jahrhundert etwas nachgeholfen hat. (Zur Geschichte des Hahnbechers vgl. Wäber, Gesellschaft zu Schmieden 1938, S. 253). Weitere «alte Familien» sind definitionsgemäss: Bay, Dittlinger, Graviseth, Ith, Jordan, König, Lutstorf, Wäber, von Wagner, Weyermann, von Wild und Wildbolz.

232 Neuerdings ist der Terminus «grosse Familien» in Mode gekommen. Allerdings bleibt unklar, ob die Wendung mehr auf die Mitgliederzahl als auf das Familienalter anspielt. Der neue Ausdruck erweckt jedenfalls den Eindruck, er werde von der Burgerschaft synonym zu den «alten Familien» verwendet. Hans Wildbolz (1919–1997), Schmiedenburger und gewesener Präsident der Burgergemeinde, sprach denn auch von «Familien mit grosser Tradition und auch solchen, die erst vor kurzem eingeburgert worden sind. [...] Die Vorstellung, wir seien ein Klub von ausschliesslich vornehmen Leuten, Nachkommen grosser Familien, ist jedenfalls falsch. Die erwähnten Familien sind aber weiterhin wichtige Träger der Burgergemeinde.» (Arnold 1984, S. 25). Weil das aktuelle Leitbild der Burgergemeinde grossen Wert auf umfassende Integration der neuen Bernburger legt, wird das Prädikat «alt» wohl über kurz oder lang dem Sog der modernen politischen Korrektheit geopfert werden. Die Bezeichnung «gross» wäre – mindestens semantisch – auch für «neue Familien» offen, die sich erst in der jüngeren Vergangenheit um die Burgergemeinde verdient gemacht haben.

233 Berner Tagespost, 23. Mai 1870. Zit. nach: Tanner 1995, S. 592.

scheidend ist einzig, ob sie dieses symbolische Kapital unter veränderten Vorzeichen nutzen kann»[234].

Symbolische Abgrenzung

Der Fortbestand der burgerlichen Institutionen und ihre ungebrochene Wirksamkeit in öffentlich-rechtlichen Aufgabenbereichen ist der Beweis dafür, dass es den burgerlichen Akteuren gelungen ist, ihr symbolisches Kapital und damit auch seinen Nutzen über zahlreiche historische Umbrüche hinweg zu tragen. Die Zünfte waren ein wichtiger Schauplatz, um ausser- und innerhalb der Burgergemeinde das kulturelle Kapital und das Herkommen präsent zu halten. Wohl deswegen kam den Gesellschaften gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum Beispiel bei historischen Festumzügen eine immer grössere Bedeutung zu. Während die patrizischen Akteure hoch zu Ross ihre eigenen Ahnen mimten, reihten sich Neuburger und Einwohner unter das Fussvolk und marschierten unter vielen im Zunftfähnlein mit.[235] An diesen Anlässen wurde ein «patrizischer Habitus»[236] in Szene gesetzt, der «nicht nur Produkt der Geschichte», sondern in wörtlichem Sinn «inkorporierte» – verinnerlichte – Geschichte transportierte.[237] Dieser Habitus wurde von seiner Umwelt als spezifisch erkannt und nach seinen impliziten Inhalten entschlüsselt. Den Zuschauenden, die vom Strassenrand aus oder als Statisten diesen Prozessionen beiwohnten, war der Unterschied zwischen ihnen und den notabeln Darstellern der historischen Helden deutlich bewusst.[238] Selbst wenn sie als normale Bürger die primären Distinktionsmerkmale des Patriziates (Schlossbesitz, seigneuraler Lebensstil, öffentliche Ämter und

[234] Sarasin 1997, S. 13. – Für Braun geht es bei derartigen Traditionen um «symbolisch-soziokulturelles Kapital, das auch einen soziopolitischen Verkehrswert besitzt und nur schwer ersetz- oder kompensierbar ist». (Braun 1990, S. 94).

[235] So ritt der Schmiedenburger Johann Rudolf Berchtold von Erlach (1856–1929) in grossartigem Ornat auf. Wenn er auch später den prächtigen Familiensitz beim Schloss Gerzensee verkaufen musste, so durfte er doch für sich beanspruchen, keinen Geringeren als den grossartigen Gouverneur von Breisach, General in französischen Diensten und Staatsrat von Ludwig XIII., Hans Ludwig von Erlach (1595–1650), zu verkörpern. Sein Auftritt als Vorreiter eines Trupps achtunggebietender Dragoner war derart effektvoll, dass er von Fotograf J. Lerf aus Tägertschi eigens festgehalten wurde. (Vgl. Porträtdokumentation, Objekt 1210). Sehr aufschlussreich sind die Teilnehmerlisten in den anlässlich der bedeutungsvollsten Anlässe erschienen Publikationen: Festalbum der Feier des Eintritts Berns in den Schweizerbund, 6. März 1353, begangen im Jahr 1853 an den Siegestagen von Laupen und Murten; Gründungsfeier der Stadt Bern 1191–1891. Offizielles Festalbum des historischen Zuges mit Programm; Murtenschlachtfeier. Album du cortége Historique de Morat. XXII Juin, 1476–1876; Programm für den historischen Festzug zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Schlacht bei Murten. Festtage der 20., 21. und 22. Juni. Bern 1876.

[236] Zu diesem Begriff vgl. die Ausführungen über die «kulturelle Praxis» und die «Doxa» des Patriziates und deren Einwirkung auf das burgerliche Leitbild bei Rieder 1998, S. 219–243. Die folgenden Ausführungen zum Habituskonzept basieren auf: Eder 1989 (daraus die Beiträge von Bourdieu, Claessens, Eder, Hradil und Krais).

[237] Vgl. Krais 1989, S. 50f.

[238] Einige fotografische Impressionen veranschaulichen, dass diese Festzüge bezüglich der symbolschwangeren Inszenierung sozialer Hierarchien auffällig grosse Ähnlichkeiten zu kirchlichen Prozessionen aufwiesen. (Vgl. Mss.h.h.XVII.302[8]: Festzug bei der Berner Gründungsfeier 14./17. August 1891. 17 fotografische Momentaufnahmen von Prof. Dr. A. Tschirch. Bern).

Burgerrecht) erstreben und erreichen konnten, von einem Bubenberg oder Erlach abstammen würden sie nie.[239]

Einerseits schulte sich das kollektive Bewusstsein der Stadtbevölkerung an diesen Anlässen in symbolischer Abgrenzung und in einem neuen normativen Repertoire. Andererseits boten gerade die Feierlichkeiten von 1891 der Allgemeinheit eine ideale Plattform, um den in der Reorganisation von 1888 zum Ausdruck gekommenen Gesinnungswandel der burgerlichen Eliten emotional nachzuvollziehen und konkret zu erleben. Das übersteigerte Pathos dieser Massenveranstaltungen intensivierte die intuitive Verinnerlichung kollektiver Erfahrungs- und Wahrnehmungsmuster. Obschon die Akteure im Rausch des gemeinsamen Festtags die scheinbare Aufhebung aller Standesgrenzen zu erleben glaubten, gruben sich der gefühlsbetonten Ungezwungenheit und Natürlichkeit des Anlasses wegen die unsichtbaren Schranken noch nachhaltiger ins Unterbewusstsein.[240]

Ein unnachahmlicher «Habitus»

Der Begriff «Habitus» wird als System von allgemeinen und für alle Lebensbereiche dauerhaft gültigen Dispositionen beschrieben, welche das Handeln, Fühlen und Wahrnehmen eines Individuums bestimmen und organisieren. Aufgrund ihres spezifischen Habitus generieren Individuen die typischen Denk-, Sicht- und Handlungsweisen ihrer spezifischen Kultur – und nur diese. Aus ihrem Habitus beziehen die Menschen ihre kulturelle Kompetenz, eine Art Quasi-Natur, die ihnen in der Praxis überhaupt ein spontanes, natürliches und unschuldiges Dasein ermöglicht.

Wird die Aneignung und das Ausleben eines Habitus von der Forschung gemeinhin als ein den Individuen unbewusster Prozess beschrieben, so entwickelte das Patriziat bereits im ausgehenden Ancien Régime bewusst gezielte Strategien, um sich ein nach aussen klar begrenztes und nach innen homogenes Sozialmilieu zu erhalten.[241] Auf das hermetische Heiratsverhalten hat die Forschung bereits früher hingewiesen. In der Burgerbibliothek finden sich zudem zahlreiche Quellen, die belegen, wie sehr sich das Patriziat im 19. Jahrhundert als Begleiterscheinung des sich abzeichnenden Zeitenwandels mit seiner eigenen Vergangenheit zu beschäftigen begann. Hatten sich im 18. Jahrhundert viele Autoren in Tabellen, Kalkulationen und programmatischen Schriften mit der Frage beschäftigt, wie man dem bedrohlichen Aderlass an regimentsfähigen Geschlechtern beikommen könnte, so häuften sich im 19. Jahrhundert die Stamm-

239 Vgl. Arn 1999, S. 67.

240 «Die wirkungsvollsten Distinktionsstrategien sind jene, denen die praktischen, vorreflexiven, quasi-instinktiven Optionen des Habitus zugrunde liegen. Sicherstes Fundament der Selbstaufwertung ist zweifellos die Ungezwungenheit des dominanten Lebensstils (die ihn unnachahmbar macht); [...] Natur und Natürlichkeit stellen noch immer die wirkungsvollsten Waffen jeder Soziodizee dar». (Bourdieu 1989, S. 405 f.).

241 Zum Beispiel war grenzübergreifende Standessolidarität unter Soldunternehmern und aussenpolitischen Akteuren für die Magistratengeschlechter schon im Ancien Régime von existentieller Bedeutung. (Vgl. Schläppi 1998, S. 36 f., 68).

register und Verzeichnisse der verbleibenden noblen Familien.[242] Zur selben Zeit ging man daran, zuhanden der Nachwelt eine möglichst schillernde und idealisierende Erinnerung an die im «Dix-huitième» herrschenden Verhältnisse zu überliefern. Anhand biografischer Darstellungen und pittoresker Sittengemälde[243] entstand nach und nach ein verklärtes Bild des «Goldenen Zeitalters».

All diese Bemühungen unternahm man nicht zum reinen Zeitvertrieb. Sie dienten in bestimmten Situationen vielmehr dazu, das eigene Sozialmilieu gegen unwillkommene Eindringlinge zu verteidigen. Das musste auch Schmiedenburger Johann Friedrich Wagner (1846–1903), Zollbeamter und Verwalter der Spar- und Leihkasse, erfahren, als er wie viele andere Nachfahren ehemals regimentsfähiger Familien Ende des 19. Jahrhunderts seinem Namen in den Registern der Burgerkanzlei das ihm seiner Ansicht nach gebührende «von» beifügen lassen wollte. Nachdem die Burgerkommission in ihren Stammregistern ausführliche Nachforschungen über Wagner angestellt hatte, lehnte sie sein Begehren mit der Begründung ab, sein Gesuch widerspreche der Rechtspraxis des 18. Jahrhunderts.[244]

Im Unterschied zu einer allein nach Klassenunterschieden segmentierten Gesellschaft spielen nach Kocka «differenzielle Lebensführung und Alltagsnormierung – erst recht aufgrund von Konvention und Sitte – im ständischen Muster» eine zentrale Rolle.[245] Gewisse Eigenheiten des «patrizischen Habitus» haben sich denn auch bis in diese Tage gehalten, so etwa der unnachahmliche Soziolekt. Das «Alte Bern» sagt heute noch «Sitzung», «Usstellung», «Rächnung» und «Besprächung». Andere Spezialitäten sind französische Einsprengsel oder die gepflegte Artikulation des Buchstabens «l». Im Patriziat sagt man nicht «äuwä»

242 Als Beispiele eine Auswahl entsprechender Dokumente der Burgerbibliothek Bern, an deren Entstehung Schmiedenburger beteiligt waren: Mss.Mül.637: Nobiliaire Suisse: Nach Kantonen geordnetes Verzeichnis der alten (einflussreichen) Familien, geschrieben von Egbert Friedrich von Mülinen (1817–1887); Mss.Mül.642(1–3): Stammregister ausgestorbener Geschlechter: Die Sammlung enthält in ca. 60 Einzelheften die Genealogien der bis ca. 1800 ausgestorbenen Berner Familien in alphabethischer Ordnung. Angelegt wurde die Sammlung durch den Schultheissen Niklaus Friedrich von Mülinen, vereinzelte Nachträge von Egbert Friedrich von Mülinen, Eberhard von Mülinen und Prof. Wolfgang Friedrich von Mülinen; Mss.Mül.643(1–4): Stammregister Bernischer Geschlechter: Die Sammlung enthält in ca. 80 Einzelheften die Genealogien der zur Zeit blühenden bernburgerlichen Familien in alphabethischer Ordnung. Angelegt wurde die Sammlung durch den Schultheissen Niklaus Friedrich von Mülinen, vereinzelte Nachträge von: Egbert Friedrich von Mülinen, Eberhard von Mülinen und Prof. Wolfgang Friedrich von Mülinen und Staatsarchivar Moritz von Stürler; Mss.h.h.LI.227: Genealogie Bay: Stammregister der Familie Payet, Bayff, Payf seit 1586 Bay, Burger der Stadt Bern. Verfertigt aus authentischen Quellen durch Ludwig Bay, Notar 1882 (Ludwig Bay [1830–1891]).

243 Ein Beispiel: S. von Wagner: Gesellschaftl. Leben in Bern. – Zwischen den politischen Verhältnissen (der Revolution der Liberalen 1831) und dem Entstehungszeitpunkt von Wagners Schrift (ca. 1834–1835) bestand ein offenkundiger Zusammenhang.

244 Vgl. Rieder 1998, S. 132. – Die Distinktionsstrategien des Patriziates wurden über die eigentliche Kerngruppe hinaus verinnerlicht und praktiziert. Beispielsweise brachte der nichtpatrizische Stubenschreiber Wäber am 12. Mai 1909 im Burgerrodel der Zunft zu Schmieden folgende Marginalie an: «Dieser Familie kommt laut burgerlichem Stammregister das Recht nicht zu, das Prädikat ‹von› zu führen.» (BR/3.1, S. 200).

245 Kocka, Stand 1979, S. 140.

und «gäu» – korrekt wäre «ällwäg» und «gäll». Statt vom «Aumosner» wird vom «Almosner» gesprochen.[246]

Diskret-repräsentativer Lebensstil

Repräsentative Standards gehören weiterhin unverzichtbar zum patrizischen Lebensstil. Im Prolog zu seinem Gespräch mit Rudolf Thormann brachte Hans Christoph von Tavel in seiner Beschreibung des Wohnsitzes seines Gesprächspartners einige der wichtigsten Charakteristika auf den Punkt:[247] «Uf em ene Rundgang dür d'Schtube vo sym alte Huus, wo zwar z'oberscht a dr Schosshaldeschtrass thronet, aber trotz syr chünigleche Lag im Ablick vo de Bärge under mächtige Böim und hinder emene grosse Tor vor sech häre schynt z'troume, het mer dr Ruedi, umwildelet vom Hund, d'Damen und Herren uf de Bilder a dr Wand vorgstellt und mi so i d'Gschicht vo syne Vorfahre ygfüehrt. Schliesslech hei mr is im Salon niderglah»[248].

Thormanns Haus kann nicht anders als «alt» sein. Es liegt in «königlicher Lage» an repräsentabler Berner Adresse. Weil das Patriziat heutzutage seine Wohlhabenheit nicht mehr demonstrativ zur Schau stellt, wird die Grösse von Thormanns Anwesen nicht näher beschrieben. Das Verb «thronen» suggeriert der Leserschaft aber, dass es recht stattlich sein muss, denn ein kleines Chalet könnte

246 Jüngst inszenierte eine Laientruppe Rudolf von Tavels Novelle «Jä gäll, so geit's» als Freilichtaufführung. Für die «sprachliche Beratung aus erster Hand» war der ehemalige Burgerratspräsident Rudolf von Fischer zuständig, der als Student einige Jahre bei der Witwe von Tavels gelebt hatte, die ihm in dieser Zeit sämtliche Romane ihres verstorbenen Gatten vorlas. Seither setzte «sich von Fischer für von Tavels Werk und den Erhalt des Stadt-Berndeutschen ein». (Steiner 2000, S. 22). – An einem Zunftanlass auf Schmieden versuchte sich ein Jungburger zu Beginn seines Vortrags in just diesem patrizischen Soziolekt, verfiel aber mit zunehmender Dauer seines Redebeitrags unwillkürlich auf Wendungen des allseits geläufigen Berner Dialekts. (Grosses Bott, 27. November 1998). Interessanterweise betonen einige patrizische Geschlechter das Adelsprädikat «von» nicht und akzentuieren stattdessen die erste Silbe ihres Familiennamens. Als Begründung hierfür wird vorgebracht, nach «em Napoleon» habe man das «von» nicht mehr so hervorstreichen, aber auch nicht gerade abschaffen wollen. Deshalb habe man den Akzent damals auf die zweite Silbe zu legen begonnen. (Mündliche Quelle). Aus unbekannten Gründen lassen einige Patrizier das «von» heutzutage ganz weg.

247 Die folgenden Bemerkungen basieren auf: Dr Ruedi Thormen erzellt em Hans Christoph von Tavel vo synen Erinnerungen a Pfischtere. – Die Transkription dieser Causerie illustriert beispielhaft den patrizischen Soziolekt. Selbstverständlich wählte die Zunft zu Pfistern als Gewährsmann für ihre jüngere Geschichte einen Repräsentanten aus dem Patriziat. Das Zielpublikum dieser Publikation aus dem Jahr 1996, die interessierten Zunftgenossen Pfisterns, hätte wahrscheinlich überrascht reagiert, wenn plötzlich ein Jungburger als Gedächtnis und Träger der kollektiven Vergangenheit der Gesellschaft aufgetreten wäre.

248 Die kurze Einleitung erzählt dem Leser weiter, dass man Thormanns Alter aus dem Burgerbuch erschliessen könne. Die Selbstverständlichkeit dieses Hinweises lässt darauf schliessen, dass die Burgerbücher bei Insidern nach wie vor rege Verwendung finden. Die Bezeichnung «Toggelibible» stammt aus dem burgerlichen Jargon und unterstreicht den Gebrauchswert als Nachschlagewerk. Der Autor, Hans Christoph von Tavel, teilt der Leserschaft zudem mit, er habe ein Diktiergerät verwendet, «won-i ha chönnen etlehne». Diese Information ist auf den ersten Blick völlig überflüssig, birgt aber zwischen den Zeilen eine wichtige Aussage. Der Fragesteller teilt auf diese Weise mit, dass er selber zwar keines dieser unpersönlichen, modernen Technikerzeugnisse besitzt, es seiner praktischen Vorteile wegen aber trotzdem verwendet, sich also dem technischen Fortschritt der Moderne aus Gründen der Vernunft anpasst. Selber Nachkomme eines Patriziergeschlechtes, reproduziert er in seinen Kommentaren unwillkürlich die charakteristischen Elemente seines Habitus, der sich dadurch auszeichnet, dass «immer wieder in typischer Weise gesehen, gehandelt und Realität konsumiert wird». (Hradil 1989, S. 115).

nicht thronen. Man sieht «die Berge», überblickt also metaphorisch gesprochen das Land bis an die Grenzen des alten Territoriums. Der Sitz versteckt sich hinter einem «grossen» Tor und unter «mächtigen» Bäumen. Hunde, die ihr Herrchen «umwedeln», sind seit jeher ein sympathisches Herrschaftsattribut. Hunde würden ihrem Herrn den Gehorsam ihrer Natur nach nie verweigern. Sie wedeln aber nur, wenn ihr Herr zu ihnen auch gut ist. Die Ahnengalerie, welche dem Besucher die genealogische Abstammung anschaulich demonstrieren soll, gehört zu den typischen Insignien des patrizischen Lebensstils[249] genauso wie der «Salon», ein Raum für Musse und Pflege sozialer Kontakte unter seinesgleichen. Indem die Ahnen «vorgestellt» statt beispielsweise «erklärt» werden, macht die Sprache glauben, die Altvordern seien gegenwärtig.

Obwohl die obige Schilderung den Eindruck einer gewissen Hablichkeit erweckt, zeichnet sich der patrizische Lebensstil durch Diskretion aus. Neureiches Protzen ist im Patriziat verpönt. Die Losung lautet: «Mehr Sein als Scheinen.»[250] Ihre Wurzeln hat diese Bescheidenheit einerseits im Pietismus, der das Patriziat in seinen Werthaltungen massgeblich prägte. Andererseits begründet sich ein zurückhaltender öffentlicher Auftritt in den unausgesetzten Anfeindungen von liberaler Seite, die das Patriziat im 19. Jahrhundert zu erdulden hatte.[251] Bezüglich ihrer steuerbaren Vermögen bildeten die wichtigsten, verwandtschaftlich meist sehr eng miteinander liierten Familien des Patriziats um 1900 immer noch den Kern der stadtbernischen Oberschicht.[252]

Nachahmer im bürgerlichen Milieu

Der spezifische Lebensstil fand im Verlauf des 19. Jahrhunderts Nachahmung bei solventen Bürgern, die Campagnen und Stadthäuser zu kaufen begannen. Auch ihnen stand der Sinn nach einem ländlichen Sommersitz. Sich während der lebenswerten Saison demonstrativ aus urbanen Gefilden zum Beispiel an die

249 Nach Schlumbohm wurde die «überpersönliche und überzeitliche Dauer und Geltung der Familie» aristokratischen Kinder «durch Erzählungen von den Taten der Vorfahren zu Ohren gebracht und durch die Galerie der Ahnenbilder veranschaulicht». (Schlumbohm 1983, S. 167). Ahnengalerien, Stammbäume, Wappen, Familienchroniken, Familientage, Familientraditionen dienten den ständischen Eliten nach Braun – er bezieht seine Aussagen auf den Adel – als wichtigste Strategien der intra- und intergenerationellen Positionsabsicherung. Als Sozialisationsmittel trugen sie zur Ausprägungen loyaler Mentalitätsstrukturen bei, welche sich mittelbar als innerfamilialer Zusammenhalt und gruppenspezifische Opferbereitschaft manifestierten. (Vgl. Braun 1990, S. 89).

250 Vgl. den Zeitungsartikel «Redaktor W. Thormann tritt in den Ruhestand». In: Berner Tagblatt vom 30. Januar 1965, S. 5. Zit. nach: Arn 1999, S. 10.

251 In diesem Kontext wurde im konservativen wie im liberalen Milieu der historische Diskurs konstruiert, in welchem der Untergang des «Alten Bern» auf den luxuriösen Lebenswandel, den barocken Pomp und das dekadente Gebaren eines überbordenden Teils des Patriziats zurückgeführt wurde – eine Erklärung, die in ihrer Eindimensionalität sicher unrichtig war.

252 «Etwas über sechzig Prozent der Oberschicht rekrutierten sich damit tatsächlich aus dem alten Stadtbürgertum, zu dem ja auch das Patriziat gehörte. [...] Mit ihrem Anteil von sechs Prozent an der gesamten Bevölkerung der Stadt war damit die Burgerschaft, die mit den neuaufgenommenen Burgern achtzig Prozent der beiden obersten Vermögenskategorien umfasste, in der Oberschicht krass übervertreten.» (Tanner 1995, S. 130). Diese elitäre Stellung konnte das Patriziat teilweise bis in die Gegenwart behaupten. (Vgl. Arn 1999, S. 80–88).

Gestade des Thunersees – noch vermehrt nach der Eröffnung der Eisenbahnstrecke von Bern nach Thun – oder in die Sonnenhalden des Waadtlandes zu verabschieden, hatte früher als exklusives Privileg dem Patriziat zugestanden. Jetzt praktizierten diese Landflucht auch das aufstrebende Bürgertum, dem Mimesis zum Motto geworden war.

Aber nicht nur punkto Lebensstil, Wohnformen und Kulturgenuss nahmen sich die Bürger das Patriziat zum Vorbild. Neu machten sie sich an die umfassende Konstruktion ihrer ureigenen Ahnenreihen.[253] Minimalen Erfolgschancen zum Trotz begaben sie sich damit auf einen unwirtlichen Kampfplatz, wo sie nur verlieren konnten.[254] Gerade der verschüchterte Homo Novus hätte besser daran getan, seine diffuse Herkunft in schmeichelhaftem Licht erscheinen zu lassen oder immerhin zu verschleiern. Gerade weil im Geist seiner Zeit Fragen der Abstammung sehr hoch gewichtet wurden, begann der erfolgreiche Basler Politiker und Notar Paul Scherrer seine biografischen Aufzeichnungen mit dem beschämten Geständnis: «Mit einem sogenannten Stammbaum kann ich meiner Nachkommenschaft zu meinem Bedauern nicht dienen.»[255]

Im statistischen Anhang des Burgerbuchs wurden noch 1995 alle Familien, die nach 1848 ins Burgerrecht eingetreten waren, nicht einzeln aufgezählt, sondern über einen Leisten geschlagen.[256] Dies mochte ein Grund dafür sein, dass namentlich ambitionierte Jungburger eine möglichst lange und komplett doku-

[253] Als die Wichtigkeit der genealogischen Legitimation – darunter ist der lückenlose Nachweis der Abstammung aus möglichst altem Geschlecht zu verstehen – milieuübergreifend akzeptiert worden war, begann man auch in bürgerlich-bäuerlichen Kreisen, Ahnengalerien in Auftrag zu geben. Dabei wurde vor allem darauf geachtet, dass Reichtum und sozialer Status angemessen und repräsentativ dargestellt wurden. (Vgl. Wäber 1997, S. 6).

[254] In diesem Zusammenhang von Interesse ist die Korrespondenz von Kunstmaler Münger, der anlässlich des Neubaus von «Vorderschmieden», dem an die Marktgasse anstossenden vorderen Teil der Zunftliegenschaft, mit der Gestaltung des Wappenfrieses von Schmieden beauftragt worden war. Das Zusammentragen aller Wappen gestaltete sich für Münger umständlicher als erwartet, denn trotz wiederholten Ansuchens blieben ihm etliche Jungburger eine beglaubigte Vorlage ihres Familienwappens schuldig. Stellvertretend für die verlegen vorgebrachten Ausflüchte und Entschuldigungen sei das Schreiben eines Herrn R. aus D. vom 18. November 1912 zitiert: «Geehrter Herr, ein Familienwappen konnte ich bisher nicht ausfindig machen. Es soll eine bezügliche Wappenscheibe seinerzeit in einem alten Hause inhier existiert haben aber dieselbe ist verschwunden. Ebenso ist mir die Skizze eines Stammbaumes, die ich seinerzeit entworfen habe und auf der das Wappen angebracht war, abhanden gekommen und der Mann, der jene Skizze entworfen, ist gestorben.» Einen pragmatischen Vorschlag zur Lösung seines persönlichen heraldischen Dilemmas machte Herr D. aus M. am 17. September 1914: «Damals erklärte ich Ihnen, dass ich zwecks Nachschau in meiner früheren Heimatgemeinde Schritte eingeleitet hätte. Da bis heute keine positiven Resultate an mich gelangten, wird nun die Schaffung eines Wappens das Beste sein.» (N Rudolf Münger 34[5]; vgl. auch das Schreiben von Herrn D. vom 11. Dezember 1912). Die Vorschläge Müngers für neu zu kreierende Wappen waren sehr unterschiedlicher Natur und Qualität. Entwarf er in einigen Fällen nach allen Regeln der Kunst heraldisch adäquate Sujets, so schlug er im Fall eines Landsassenstamms vor, einfach den Anfangsbuchstaben des Nachnamens flächenfüllend auf einem in uni gehaltenen Hintergrund anzubringen. (Vgl. N Rudolf Münger 34[3]; N Rudolf Münger 34[4]).

[255] Zit. nach: Sarasin 1997, S. 242. Nach Sarasin spiegelt sich in diesem kurzen Satz «die ganze soziale Macht der ‹patrizischen› Traditionsgewissheit, das symbolische Kapital des ‹Stammbaums› und die Bedeutung der Familie». (Sarasin 1997, S. 242).

[256] Burgerbuch 1995, S. 853. Vgl. Rieder 1998, S. 130.

mentierte Familiengeschichte nachzuweisen versuchten.[257] Doch selbst mit einem Stammbaum, der im beneidenswerten Ausnahmefall weiter zurückreichte als patrizische Genealogien, liess sich für Neu- und Jungburger im Direktvergleich kein Staat machen, denn in den Ahnenreihen der «alten Familien» fanden sich immer familiengeschichtliche Bezüge zur bernischen Tradition, gespickt mit einflussreichen und wichtigen Akteuren aus Politik, Kriegswesen und Kultur. Und alle grossen Familien konnten mit langen Kontinuitäten in öffentlichen Ämtern und einem bunten Strauss vorzeigbarer Verschwägerungen aufwarten.[258] Angesichts der ungleich langen Spiesse kamen neue Geschlechter manchmal auf die Idee, sich mit eindrücklichen Wappen über Gebühr zu illuminieren. In solchen Fällen wachte die Burgerkommission als Aufsichtsbehörde darüber, dass niemand mit seinen Phantasiewappen gegen die höhere Ordnung verstiess. «Dass sie dabei hin und wieder korrigierend einschreiten musste, versteht jeder, der die menschliche Natur kennt und weiss, wie gern Herr Vögeli einen Adler oder Herr Hutmacher eine Krone im Wappen hätte.»[259]

257 So zum Beispiel der Jungburger Willy L., der für sein Geschlecht eine urkundliche Ersterwähnung aus dem Jahr 1315 vorweisen kann. (Vgl. Arn 1999, S. 62, 64). Auch die Suche der Jungburger nach dem ältesten Urahn war letztlich ein mimetischer Akt, denn es ist ein «Ideal der Bernburger, in einer möglichst alten genealogischen Kontinuität zu stehen». (Wäber 1997, S. 6). Im ausgehenden Ancien Régime behalf man sich selbst in Kreisen der Altburgerschaft manchmal damit, dass man den einer früheren Zeit zugehörigen Stammvater eines Geschlechts nachträglich malen liess. So jedenfalls lösten die auf Schmieden zünftigen Dittlinger zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Problem ihrer etwas nebulösen Abstammung. Für das Porträt ihres angeblichen Urahnen «Cassius von Hoya», der irgendwann im 12. oder 13. Jahrhundert gelebt haben soll, bestellten sie einen alten Mann mit müden Augen, langem Bart und einprägsamer Physiognomie. (Vgl. Porträtdokumentation, Objekt 910. Zu Phantasiebildern und ihren zahlreichen Kopien vgl. Porträtdokumentation, Objekte 770, 771, 772, 777, 778, 779, 824, 825, 828, 833, 838, 839, 840, 860, 873, 874, 906, 910, 911, 912, 914, 915, 917, 918, 919, 920, 921, 923, 3067).

258 Im 19. Jahrhundert hielt ein Mitglied der altburgerlichen Schmiedenburgerfamilie Güder den Niedergang seines Geblüts fest und beklagte, «dass die Reichen Güder nur Töchteren und keine Söhne hinderlassen haben, so dass ihr grosser Reichtum aller in andere Familien gekommen» sei. Aber «noch ein grösseres Unglück, welches uns so tief erniedrigt hat, war, dass mejn Grossvatter Hans Jakob Güder» sich mit seinem grossen Vermögen verbürgt habe. Doch auf der Reise nach Zurzach, wo er für eine Bürgschaft habe bezahlen wollen, sei er samt dem Geld «anno 1704 in sejnem besten Alter unglüklicher Wejss in ejnem Schiff bei Arwangen ertrunken». Selbst in der bedauernswerten Agonie seines Geschlechts beteuerte der Autor noch, es sei «also 388 Jahr, dass die Güder Burger von Bern sind, und 258 Jahr lang sind sie ununterbrochen im Stand gewesen, haben ihr Leib und Läben, Guet und Bluet, zum Dienste des Vaterlands aufgeopfert, sie haben sich aliert mit von Büren, Kirchberger, Tscharner, Wurstemberger, Jenner, Stürler, Wilading, Zechender, Tribolet, Nägeli, Mutach». (Mss.h.h.XX.169.2: Notizen über die Familie Güder, 19. Jahrhundert).

259 Schmezer 1992, S. 51. – Wenn sie an den Stammtafeln gemessen mit dem Patriziat ohnehin nicht mithalten konnten, praktizierten die frisch eingeburgerten Familien doch untereinander subtile Unterscheidungsmethoden. So stiess sich die 1861 auf Metzgern eingeburgerte Weinhändlerfamilie S. aus K. daran, dass man wegen ihres Familienalters hätte meinen können, sie sei im Jahr der «Zwangseinburgerungen» als Landsassenstamm per Dekret aufgenommen worden. Zu Abgrenzungszwecken brachte deshalb jemand im Burgerbuch der Burgerbibliothek genealogische Ergänzungen zum verwandtschaftlichen Vorleben und ein handgezeichnetes Wappen des Geschlechts an. (Burgerbuch 1910, S. 67).

4 QUELLEN

Als Quellen zur Untersuchung der demographischen Fragestellungen dienten in erster Linie die Gesellschaftsrodel der Zunft zu Schmieden. Ergänzende Informationen lieferten die unregelmässig veröffentlichten Verzeichnisse der Zunftmitglieder samt ihren Familien. Weiter fanden Burgerbücher, Adressverzeichnisse und Telefonbücher Verwendung.[260] Dank der Kombination von unterschiedlichen Quellen entstand ein umfassenderes und abgerundeteres Bild, als es die Arbeit mit nur einer Quelle ermöglicht hätte. Schon bei der Burger-Erhebung von 1872 hatte sich herausgestellt, «dass die Burgerregister in der Regel unvollständig waren und teilweise schlampig geführt»[261] wurden. Eine Hauptschwierigkeit für die Registerführer stellte die in vielen Fällen prekäre Informationslage dar. Die Einleitung zur ersten Ausgabe des Burgerbuchs von 1848 gab zu bedenken, dass «dieses Material selbst nur mangelhaft sich vorfindet, und nur zum Theil durch mündliche Nachfragen, deren Ergebnis nicht immer zuverlässig ist», habe ergänzt werden können. Deshalb weise das Verzeichnis «Lücken und Unrichtigkeiten» auf.[262] Erst die Verknüpfung unterschiedlicher Vorlagen erlaubte, die immanenten Probleme der burgerlichen Personenverzeichnisse zu kompensieren.

Verwaltungsakten bedürfen sorgfältiger Quellenkritik. Obwohl ihre formalisierte Struktur und neutrale Sprache auf den ersten Blick den Eindruck interessefreier Sachlichkeit erwecken, transportieren selbst die amtlichen Papiere unterschwellig bestimmte Werthaltungen ihrer Urheber. Ein Beispiel: Weil alleinstehende Frauen in der Arbeitswelt lange Zeit keine Löhne erhielten, welche ihre Existenz ausreichend gesichert hätten, stellten sie nach traditioneller Anschauung immer ein Sicherheitsrisiko für die Armenkasse dar. Bei der Heirat verloren die Frauen bis zur Einführung des «neuen Eherechtes» 1988 ihr Zunftrecht und damit auch alle Anrechte auf materielle Leistungen durch die Gesellschaft. Auf Schmieden wurden deshalb sämtliche Heiraten mit Zunftfremden minutiös festgehalten, denn mit jeder Verehelichung einer ihrer Töchter hatte Schmieden eine potentielle Fürsorgeempfängerin samt Nachkommen weniger auf dem «Etat» stehen.[263] Dabei spielte das Heiratsdatum,

[260] Zur Quellenkritik bei demographischen Erhebungen vgl. Perrenoud 1979, S. 150–154.

[261] Pfister 1995, S. 74. Zu diesem Problemkomplex vgl. auch Wattenwyl 1925, S. 139.

[262] Burgerbuch 1848, S. I. – Bedenkt man die geografische Streuung der Schmiedenburger auf dem Globus, so ist evident, dass ein Register unmöglich lückenlos geführt werden kann. Zu viele Nachrichten trafen nach Redaktionsschluss oder gar nie ein. Das Burgerbuch von 1950 führte noch den Tapezierer Rudolf Friedrich Ernst Haag (1850–1901), der in Lyon gelebt hatte, obschon dieser schon lange gestorben war. (Burgerbuch 1950, S. 142).

[263] Der 1870 unehelich geborene K., Sohn der Landsassin Anna K. (1847–1903), wurde im Verzeichnis der Zunftangehörigen von 1950 noch aufgeführt, obschon er seit Jahrzehnten nachrichtenlos verschollen war. Interessant ist nun die Klammerbemerkung, seine Mutter sei «seit 1879 Frau L.». (Verzeichnis der Zunftangehörigen 1950, S. 54). Würde K. nun plötzlich nach Bern zurückkehren und Unterstützung durch die Zunft einfordern, wäre genau diese unscheinbare Klammerbemerkung von grösster Bedeutung, denn sie besagt, dass K. rechtlich gesehen nicht mehr zwingend Schmiedenburger ist. K. müsste dann den schwierigen Beweis antreten, dass seine Mutter nie Frau L. gewesen war, oder er müsste die Heimatgemeinde des Herrn L. davon überzeugen, dass sie für ihn aufzukommen habe. Die

der Beruf der Ehepartner oder die Anzahl Kinder, welche in einer ausserzünftischen Ehe gezeugt wurden, oft keine Rolle. Aus der Perspektive der Gesellschaft zählte nur das Faktum der Verheiratung oder des Todes dieser Frauen.[264]

In den Rodeln trifft man neben dieser Marginalisierung nach Geschlecht auch auf sprachliche und formale Stigmatisierungen nach sozialem Status. Nachdem die Mutter von drei unehelichen Kindern geheiratet hatte, vermerkte der Rodelführer auf der Seite, wo ihre Kinder verzeichnet waren: «fallen weg! [Ausrufezeichen in der Quelle, D.S.]».[265] Manchmal wurden die unehelichen Kinder nicht auf der gleichen Seite geführt wie ihre Halbgeschwister, wodurch sie formal ausserhalb des Familienverbandes gestellt wurden, obschon sie rechtlich gleichberechtigt dazu gehört hätten.[266] Während der Zunftrodel den Landsassen Samuel G. (geb. 1796) mit «ein Abgeschiedener»[267] titulierte, bekam die uneheliche Tochter des patrizischen Herrn von K. (1792–1866) den diplomatischen Vermerk «natürliche Tochter»[268]. Wurden auch kompromittierende Details in zunftinternem Gebrauch vorbehaltenen Dokumenten minutiös breitgeschlagen, so drangen sie über die publizierten Nachschlagewerke doch nicht an die Öffentlichkeit. Das Burgerbuch von 1883 verschwieg zum Beispiel, dass die auf Schmieden «zwangseingeburgerte» Landsassin Anna Maria Magdalena K. (geb.

Art und Weise, wie K. im Verzeichnis auftauchte, bewies also gerade, dass er nicht mehr dazu gehörte. Ähnlich gelagert war der Fall von Adelheid Wilhelmine Therese R. (geb. 1853): «Sei mit Wilhelm O. in Berlin verheiratet.» (ZA/140, Burgerrodel 1824–1858, S. 637; BR/3.1, S. 257).

264 Ein Beispiel: «Hedwig Christine Maria, geb. G., c 20, gesch. 23 von E. 16 (sei Fr. O.)». (Burgerbuch 1925, S. 55). Durch die nicht verifizierte Notiz «sei Fr. O.» war die Beweislast bezüglich ihrer Zunftzugehörigkeit in den Augen der Fürsorgebehörden an die betreffende Frau übergegangen. In solchen Fällen war die rechtliche Lage der betroffenen Individuen plötzlich ähnlich unsicher wie im Ancien Régime, als entscheidende heimatrechtliche Fragen noch nicht geklärt waren. Vergleichbare Fälle wären: Mathilde Louise R. (geb. 1855), über die der Schreiber vermerkte: «Im Jahr 1871 verheiratet mit einem Franzosen.» (BR/3.1, S. 372). Juliana Emilie H. (1811–1870), die Witwe eines verstorbenen Zunftgesellen, von der es hiess, sie «soll [...] in Zürich gestorben sein». (ZA/140, Burgerrodel 1824–1858, S. 205; BR/2.1, S. 169). Von diesem achtlosen Umgang mit weiblichen Zunftangehörigen heben sich besonders auffällig jene Fälle ab, wo bei Frauen auch noch zweite Ehen nachgetragen wurden, selbst wenn sie ihr Gesellschaftsrecht längst durch Heirat verloren hatten. Diese Beispiele verweisen in der Regel auf eine verwandtschaftliche Nähe zum Rodelführer und lassen bekanntschaftliche Bezüge zu Zunftratsmitgliedern vermuten. Ein Beispiel dafür wäre die Jungburgerin Helene Esther N. (geb. 1926), die zweimal innerhalb der Burgergemeinde geheiratet hatte und deren Ehen wahrscheinlich Gesprächsthema unter burgerlichen Insidern gewesen waren. (BR/3.1, S. 186).

265 BR/3.1, S. 15. – Es gehörte mit zur Logik der Register, dass die Waisenkommission diese in strittigen Fällen zur Entscheidungsfindung oder mindestens zur Argumentationshilfe heranziehen konnte. So hielt der Stubenschreiber betreffend der sechs Kinder des Zunftgenossen Louis Constant R. (1823–1894) fest, «als eines in Frankreich geborenen Schweizers» hätten sie, «solange sie in Frankreich wohnen, keinerlei Rechte gegenüber der Gesellschaft». Diese Rodelnotiz war streng genommen unsinnig und dokumentierte allenfalls die Abwehrhaltung der Zunftbehörden gegen unliebsame Forderungen bestimmter Korporationsangehöriger. Wäre es zu einem juristischen Streit gekommen, hätte diese Notiz allein noch überhaupt nichts entschieden.

266 Zum Beispiel Alexander O. (ZA/140, Burgerrodel 1824–1858, S. 514; BR/3.1, S. 112).

267 BR/2.1, S. 266.

268 ZA/140, Burgerrodel 1824–1858, S. 381. Ein analoger Fall am Beispiel des unehelichen Sohnes des Herrn von R. (ZA/140, Burgerrodel 1824–1858, S. 615 f.).

1851) im Jahr 1879 einen Pfisternburger ehelichen konnte, obwohl sie bereits zwei uneheliche Kinder hatte.[269]

5 SOZIALSTRUKTUR

5.1 Ansatz und Methode

Burgerliche Kreise beteuern immer wieder, in der Burgergemeinde seien alle gesellschaftlichen Segmente gleichermassen vertreten.[270] Auf einer solch pauschalen Information darf eine wissenschaftliche Zunftgeschichte indes nicht abgestützt werden. Wie setzte sich die Zunftgesellschaft zu Schmieden tatsächlich zusammen? Wie gross waren die Anteile an Ober-, Mittel- und Unterschicht? Wie veränderte sich die soziale Zusammensetzung in den vergangenen zwei Jahrhunderten?

Würde man zur Beantwortung dieser Fragen nur die Fürsorgeakten und die Waisenkommissionsprotokolle beiziehen, erhielte man ein einseitiges Bild, denn in diesen Quellen dominieren die unteren sozialen Schichten. Nach Eders Postulat ist mit der Berufsrolle «die gesellschaftliche Platzierung eines Individuums in der Regel abgeschlossen»[271]. Weil aussagekräftige Angaben über Vermögensverhältnisse aufgrund der schwer zugänglichen, delikaten Daten kaum zu erheben sind,[272] stellt demnach die Untersuchung der Berufsstruktur einen eleganten Weg dar, um die Sozialstruktur der Zunft zu ermitteln. Schon im 19. Jahrhundert definierte der Beruf einen Menschen und seine soziale Stellung. Beispielsweise waren öffentliche Ämter von so grosser Wichtigkeit, dass sie manchmal noch vor dem Vornamen genannt wurden.[273]

269 Burgerbuch 1883, S. 144; BR/2.1, S. 353. – Dieser Fall widersprach der Norm, denn üblicherweise wurden auf andere Gesellschaften verheiratete Töchter bei ihrem alten Stamm in Klammern gesetzt, um allfällige neue Verwandtschaftsverhältnisse leichter nachvollziehbar zu machen. Die Verheiratung einer Landsassin mit einem Burger verstiess 1883 noch gegen den burgerlichen Wertekatalog.

270 1984 erklärte Hans Wildbolz, in der heutigen Zeit sei «die Burgergemeinde ein absolutes Spiegelbild der Gesellschaft». (Arnold 1984, S. 25. Vgl. Wildbolz 1989, S. 14). Guido Schmezer räumt zwar ein, sehr viele Neuburger nähmen «in ihrem Beruf eine *höhere Stellung* [Hervorhebung im Original, D. S.] ein. Angestellte in tiefen Chargen sind eher selten. [...] Sie deshalb elitär zu nennen, wäre aber sicher nicht gerechtfertigt: Ein Blick auf die Gesamtheit der Burgergemeinde (und nicht nur, wie hier, auf die Neuaufnahmen) zeigt uns, dass in ihr alle Berufe und innerhalb dieser alle Einkommensklassen vertreten sind». (Schmezer 1992, S. 32 f.; vgl. auch Haag 1968, S. 25). Aus Anlass einer Einburgerung unterstrich der amtierende Burgerratspräsident: «Bernburger, das ist nichts Spezielles, da hat es jeden Beruf, vom Bundesrat bis zur Prostituierten, es hat alles. Das ist nicht eine speziell gute oder schlechte Gesellschaft, das ist ein ganz normaler Gemeindekörper.» (Interview mit Willy L. [anonymisiert]. Zit. nach: Rieder 1998, S. 288). Weitere Beispiele bei: Arn 1999, S. 24; Müller, Vergangenheit 1998, S. 15.

271 Eder 1989, S. 19, 341. Vgl. Henry 1980, S. 22.

272 Vgl. Arn 1999, S. 79 f.

273 So zum Beispiel: «Zeerleder Ratsherr, Ludwig». (ZA/140, Burgerrodel 1824–1858, S. 849).

5.2 Erfassung der Personendaten

Unter 7335 für die folgenden Ausführungen relevanten Personen verfügen 2666 über Berufsangaben, also rund 36,3 %.[274] In der Gesamtzahl enthalten sind auch alle unbekannten und unerwähnten Haus- und Familienfrauen, die im Ausland Lebenden oder Verschollenen und alle, die verstorben sind, bevor sie einen Beruf erlernen konnten.[275] Auffällig war, dass viele Zunftangehörige oder auch die rodelführenden Stubenschreiber es mit den Angaben zu den Berufen nicht so genau nahmen. Bis in die Gegenwart erhebt die Burgergemeinde die Angaben zu den Beschäftigungen ihrer Angehörigen nicht nach einem festgeschriebenen Modus. Stattdessen wird anlässlich jeder neuen Ausgabe des Burgerbuches die Burgerschaft aufgefordert, mittels beigelegter Antwortkarte Veränderungen ihrer persönlichen Lebenssituation mitzuteilen.[276]

Bei dieser Art der Erfassung von Personendaten kommt der Selbstwahrnehmung der Befragten eine grosse Rolle zu. Einige Beispiele wie «Geschäftsführer», «Hotelangestellte», «Kaufmann», «Ökonom», «Rechtsagent», «Sekretär» und «Vorsteher» veranschaulichen, wie fliessend die Übergänge zwischen einer unmissverständlichen Berufsangabe und einer beschönigenden Selbsteinschätzung sind. Bedenkt man die Überschaubarkeit der Korporation und ihre sozialen Kontrollmechanismen, ist nachvollziehbar, dass das eine oder andere Zunftmitglied seinen Berufsstatus nicht unbedingt preisgeben oder doch ein wenig übertreiben wollte.

Es gab aber auch Tiefstapler. Als hätten sie nicht den Unwillen ihrer punkto Besitzstand schlechter gestellten Stubengesellen erwecken wollen, bezeichneten sich die Besitzer der Baukonzerne Marti oder Ramseier bescheiden als «Baumeister», «Tiefbautechniker» oder «Bauingenieur». Georg Wander (1841–1897), seines Zeichens Erfinder der Ovomaltine und Grossindustrieller, wurde unter den Berufen «Apotheker», «Pharmazeut» und «Dr. phil.» in die Akten eingetragen.

[274] Die Berufsstruktur für das 19. und das 20. Jahrhundert konnte aufgrund einer sorgfältig erhobenen Datenbasis eruiert werden. Mit dem Ziel grösstmöglicher Tiefenschärfe wurden in einer ersten Phase die Zunftrödel durchgearbeitet und diese Informationen dann mit den Berufsangaben im Burgerbuch ergänzt und verglichen. Erstaunlicherweise deckten sich die Befunde der beiden Hauptquellen nicht durchwegs. Um offene Fragen zu klären, wurden weitere Quellen wie Mitgliederverzeichnisse, Akten und die Manuale des Zunftarchivs berücksichtigt. Insgesamt wurden 7690 Individuen erfasst. Zunftangehörige ohne eindeutig feststellbares Geburtsjahr wurden in die statistischen Auswertungen nicht einbezogen.

[275] Die massgebende Zuordnung der Berufe zu Bürgertum, Mittelstand und Arbeiterschaft wurde zwecks Kontrolle zweimal durchgeführt. Dabei wurden Personennamen und Familienzugehörigkeit ausgeblendet, weil sie die konkreten Zuweisungen hätten beeinflussen können. Tatsächlich hatten sich die Einteilungskriterien während der Dauer der Dateneingabe und -auswertung nur geringfügig verändert. Während der Arbeiterschaftsanteil gleich blieb, differierten die Anteile von Bürgertum und Mittelstand um nur 1,1 %. Die nun folgenden Ergebnisse und angebotenen Erklärungen müssen immer nach ihrer Reichweite überprüft werden. So erlauben sie beispielsweise keine Aussagen über das tatsächliche Leben der Menschen, die Mentalitäten und Denkweisen bestimmter Familien und die individuelle Lebensplanung. Ihr Deutungspotential liegt vielmehr im Bereich struktureller Grundzüge, unterschiedlicher Dispositionen der fünf Stände und langfristiger Transformationen.

[276] Vgl. Arn 1999, S. 116.

Wenn gewisse Korrekturen die zunftinterne Wahrnehmung zu beeinflussen suchten, so nahmen die Herausgeber auch in den publizierten und an eine breitere Öffentlichkeit gerichteten Mitgliederverzeichnissen gewisse Manipulationen vor. Aus der «Leiterin Appartementshaus» – wahrscheinlich einer Abwartin – machte das Verzeichnis von 1950 eine «Directrice». «Maler», «Handelsangestellte» oder «Tearoom-Inhaber» mutierten zum «Kaufmann», der «Lohnkutscher» verwandelte sich in einen «Geschäftsmann», der «Schneider» war plötzlich sein eigener Herr und «Schneidermeister» und der «Monteur» stieg über Nacht zum «Fabrikant» auf. Trotz der beschriebenen Erschwernisse liessen sich dank der Summe der erhobenen Informationen diffuse oder widersprüchliche Angaben häufig zurechtrücken. Die Datenlage erlaubte auch bei problematischen Fällen eine zweifelsfreie Zuordnung.

5.3 Der Wandel vom 19. zum 20. Jahrhundert

Bei den Stichworten «Tradition und Wandel» stellt sich die Frage, ob und wie sich die Struktur der Zunftgesellschaft zu Schmieden in den vergangenen zwei Jahrhunderten verändert hat. Trugen die burgerlichen Korporationen einerseits Rechte und Vermögen in die Moderne weiter, so erbten sie möglicherweise auch gewisse «Hypotheken», zum Beispiel bezüglich der Berufsstruktur. Litt das burgerliche Gewerbe weiterhin an der ihm für das Ancien Régime nachgesagten Strukturschwäche und hatte dies Auswirkungen auf Schmieden? War wirtschaftliche Passivität für das Patriziat und die gehobene Altburgerschaft tatsächlich charakteristisch und dauerte sie im 19. Jahrhundert an, wie die Lehrmeinung behauptet?

Derartige ständische Überhänge – sollten sie überhaupt bestanden haben – lassen sich nur in der «longue durée» aufzeigen. Ein naheliegendes methodisches Vorgehen wäre die Gegenüberstellung von Jahresschnitten gewesen.[277] Mehrere Gründe sprachen bei Schmieden dagegen. Aufgrund der oben geschilderten Datenbeschaffung ergaben sich genauere Abbilder der Berufsstruktur als bei Jahresschnitten, die anhand von in bestimmten Jahren veröffentlichten Quellen ermittelt worden wären (Stichworte: lückenhafte Informationen und fehlende Kontrollmöglichkeiten). Weiter hätten die Jahresschnitte zuwenig Daten für aussagekräftige Resultate hergegeben. Die Summe der Berufsangaben und der auf höherer Ebene besetzten Positionen veranschaulicht dagegen das von den Zunftmitgliedern kumulierte soziale Kapital und lässt weiterführende Rückschlüsse auf personelle und strukturimmanente Netzwerke zu. Um diesbezüglich für die vergangenen zwei Jahrhunderte relevante Aussagen machen zu können, musste die Gesamtheit der verfügbaren Informationen berücksichtigt werden.

[277] Vgl. die Methodik bei Arn 1999. Sie vergleicht anhand der Berufsangaben der Burgerbücher die Jahre 1883 und 1980.

Schliesslich fiel die Wahl auf eine originäre, am Gegenstand entwickelte Methode, die «gleitende Erhebung» genannt werden soll. Darunter wird verstanden, dass der Schnitt zwischen den Jahrhunderten anhand der Jahrgänge der Zunftangehörigen gemacht und also nicht der einmalige situative Zustand eines bestimmten Stichjahrs ermittelt wurde. Von der Überlegung ausgehend, dass in den von einer urbanen Bevölkerung bevorzugten Berufsfeldern mit Erreichen des vierzigsten Altersjahrs erstmals eine Karriere bilanziert und ihre weitere Entwicklung prognostiziert werden kann, empfahl sich für die Zäsur zwischen dem 19. und dem 20 Jahrhundert das Jahr 1860. Alle Schmiedenburger mit Jahrgängen vor 1860 wurden demnach dem 19. Jahrhundert zugerechnet, ab 1861 dem 20. Jahrhundert.[278] Dieses Vorgehen ergab einen illustrativen Längsschnitt durch die Berufs- und Sozialstruktur der Zunftgesellschaft zu Schmieden zweier Jahrhunderte und erlaubte die Erfassung eines langfristigen Wandels.[279]

5.4 Mehrfachfunktionen und Karrieren

Studien über die Bevölkerungsgeschichte des Ancien Régime haben bei der Rekonstruktion der Berufsstruktur mit dem Problem zu kämpfen, dass der Beruf eines Menschen nur zum Zeitpunkt seines Todes festgehalten wurde.[280] Über Lebensperspektiven und biografische Entwicklung dieser Personen ist nichts bekannt. In den Zunftrödeln und den Burgerbüchern hingegen sind – vor allem bei den wichtigen Agenten der Burgergemeinde – häufig mehrere Berufe verzeich-

[278] Folgende Überlegungen haben zur Wahl des Stichjahres 1860 beigetragen: Von den vor 1861 geborenen Schmiedenburgern mit Berufsangabe lebten 252 ins 20. Jahrhundert hinein. Diese Personen wurden im Schnitt 1845 geboren, waren um 1900 folglich im Schnitt 55 Jahre alt. Das durchschnittliche Todesjahr dieser Gruppe war 1919. Geht man davon aus, dass die Menschen im ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum spürbaren Nachlassen der Kräfte im Alter zwischen 50 und 70 arbeiteten, so haben diese 252 Zunftangehörigen noch ein Jahrzehnt ins 20. Jahrhundert hineingewirkt, den grössten Teil ihrer aktiven Berufstätigkeit jedoch im 19. Jahrhundert erbracht. Die analoge Überlegung liess sich für die Berufstätigen mit Jahrgängen aus den 1860er Jahren anstellen. Sie hinterliessen ihre ersten Spuren im Berufsleben noch im 19. Jahrhundert. Zur vollen Entfaltung kamen insbesondere bürgerliche Karrieren selten vor Ende dreissig. Die Zäsur vom 19. zum 20. Jahrhundert bei 1860 zu machen, war zudem deshalb sinnvoll, weil dieses Stichjahr erlaubte, den Sozialstatus der ersten Generation von Heimatlosen und Landsassen zum Zeitpunkt ihrer «Zwangseinburgerung» festzuhalten. Die berufliche Entwicklung der folgenden Generationen warf ein Licht darauf, ob sich der Gewinn an sozialem Kapital, den die Integration in das burgerliche Netzwerk für die Landsassen zweifellos mit sich brachte, auf deren Lebenschancen und Sozialstatus günstig auswirkte.

[279] Die fliessende Periodisierung dieser Untersuchung favorisiert Kontinuitäten, während beim Vergleich von Jahresschnitten eher Diskontinuitäten auffallen würden. Wir wollen aber gerade herausfinden, wie eine traditionale Bevölkerungsgruppe auf eine langfristige Transformation gesellschaftlicher Spielregeln, wirtschaftlicher Möglichkeiten und sozialer Herausforderungen reagiert hat. Diesem Thema angemessen ist eine Methode, die langfristiges Beharren und objektiven Wandel gleichermassen erfassen und nach Möglichkeit überzeichnen kann. Dann erst können basierend auf einer umfassenden Datenbasis subtile Verschiebungen und Anpassungsleistungen der eingesessenen Burgerschaft wahrgenommen werden.

[280] Vgl. Perrenoud 1979, S. 150.

net. Aus diesen Angaben liess sich eine idealtypische Vorstellung eines burgerlichen Werdegangs ableiten.[281]

Die anzustrebende Musterlaufbahn beginnt mit einer guten Schulbildung, die im Idealfall auf einen akademischen Titel hinausläuft, der professionelles Fachwissen und Leistungsbereitschaft bescheinigt. Das anschliessende Berufsleben zeichnet sich durch mehrere Tätigkeiten und Wirkungsbereiche aus. Neben militärischen Kaderstellungen werden über die Jahre einflussreiche Posten in Wirtschaft, Kulturbetrieb und Politik kumuliert. Die Karriere schliesst nicht mit dem offiziellen Rückzug aus dem Berufsleben, sondern findet im halböffentlichen Rahmen ihren Nachhall. Die angeeigneten Kompetenzen und das Beziehungsnetz werden weiterhin für mannigfache Ziele – nicht zuletzt für burgerliche Belange – eingesetzt.[282] Diese Modelllaufbahn konnte in Ermangelung der erforderlichen Angaben nicht periodisiert werden. Zwar verzeichneten Zunftschreiber und Kanzlisten minutiös all jene Karriereschritte, die sie in Erfahrung bringen konnten und als relevant erachteten. Wann genau aber die jeweiligen Beförderungen stattgefunden hatten oder ein neues Amt angetreten worden war, blieb auch ihnen – ausser in seltenen Ausnahmen – im Dunkeln.

Multifunktionalität war seit jeher ein charakteristisches Merkmal burgerlicher Lebensführung. Die Memoiren von Carl Jakob Durheim (1780–1866) geben einen exemplarischen Einblick in den ausgefüllten Alltag eines einflussrei-

281 Dieser Idealtyp einer Karriere resultiert aus den Recherchen zu den Personendaten der Schmiedenburger, die mehrere Monate in Anspruch genommen haben. Dabei wurde neben den Zunftakten jeder Jahrgang des Burgerbuches gesichtet. Eine wahre Informationsflut bei zentralen Handlungsträgern und gewichtigen Burgergeschlechtern belegt, dass seit dem Ersterscheinen des Burgerbuches die Karrieren von Mitburgern burgergemeindeintern – teilweise sogar von weiteren Kreisen – aufmerksam verfolgt und auch der Kommunikation nach aussen für wert befunden wurden. Dies geschah nicht zuletzt im Hinblick auf mögliche Synergien, die aus der Kooperation unter Angehörigen der Burgerschaft entstehen konnten. Nach Arn ist der vorherrschende Typus einer Laufbahn signifikant für den in ihrer Studie herauskristallisierten «burgerlichen» Habitus. Dieses Karrieremuster kann aber ohne Anpassungen auch auf ein originär bürgerliches Milieu übertragen werden.

282 Ehemalige Direktoren nahmen weiterhin Einsitz in den Verwaltungsräten der Unternehmen, welche sie früher dirigiert hatten. Dank ihrer grandseigneurhaften Autorität konnten die ins zweite Glied zurückgetretenen Patrons ihre Einflussmöglichkeiten über indirekte Kanäle aufrechterhalten und im Ausnahmefall vielleicht sogar noch ausbauen. Während der Recherchen zu dieser Forschungsarbeit sind in Berner Tageszeitungen aus Anlass der Rücktritte massgebender burgerlicher Akteure mehrere Beiträge erschienen. Obwohl das Motto des ehemaligen Burgerratspräsidenten Rudolf von Fischer – wie übrigens auch das seines Vorgängers Hans Wildbolz – «Servir et disparaître» gelautet hatte, behielt er nach dem offiziellen Abgang seine Mandate in «verschiedenen Stiftungsräten und anderen Organisationen». (Vgl. Arn 1999, S. 74; Müller 1997, S. 22). Der langjährige Valora-Präsident Georg Krneta trat nach 24 Amtsjahren von der Leitung eines der grössten bernischen Konzerne zurück. «Als designierter Präsident der Jungfraubahn Holding und der SCB Eishockey AG bleibt er jedoch im Rampenlicht der Berner Wirtschaft.» (Schaad 1999, S. 19. Vgl. auch die Kurzbiografie Georg Krnetas. In: Der Bund, 16. März 2000, S. 37). Riccardo Gullotti, Burgerrat und früherer Vizeobmann auf Schmieden, trat aus der Kuoni-Konzernspitze zurück. Nach seinem «Abgang meinte er: ‹Ich werde weiterhin Möglichkeiten finden, mich sinnvoll zu beschäftigen.› Gullottis Stichwort: ‹professioneller Verwaltungsrat›. Nebst seinem Kuoni-Engagement sitzt er zurzeit unter anderem noch im Beirat der Credit Suisse und im Verwaltungsrat der Berner Tagblatt Medien AG – weitere Mandate dürften somit gelegentlich noch hinzukommen.» (Zeitungsartikel zu Riccardo Gullotti in: Der Bund, 27. April 1999, S. 19). In der Zwischenzeit ist Gullotti als Wirtschaftsvertreter in den Führungsausschuss der Expo. 02 gewählt worden.

chen Bernburgers des 19. Jahrhunderts.[283] Als Buchhalter und Mitglied der Verwaltung der Burgerlichen Ersparniskasse stand Durheim im modernen Berufsleben. Daneben hatte er zahlreiche burgerliche Ämter inne. Er war Oberschaffner der Rebgüter am Bielersee, Burgerrat, Mitglied des Burgerleistes und gehörte mit Leib und Seele der Waisenkommission von Pfistern an.[284] Weiter war er Mitglied der Bernischen Gemeinnützigen Gesellschaft, der Reismusketengesellschaft, der Bogenschützen[285] und des Historischen Vereins. Er präsidierte die Musikalische Gesellschaft. Die Historische Zeitenwende von 1831 erlebte er als federführendes Mitglied der umstrittenen Verfassungskommission. Direkt betroffen haben wird ihn auch die Aufhebung der Geschlechtsbeistandschaft im Kanton Bern im Jahr 1847, denn als Gatte einer Sprüngli hatte er bis dahin die Vormundschaft über etliche Frauen aus dem ihm verschwägerten Geschlecht versehen.

Die erfasste Gesamtheit der Berufe, Tätigkeiten und Kompetenzen ergab einerseits ein repräsentatives Abbild der Sozialstruktur, denn die Untersuchung basiert auf 2678 Berufsangaben für 2049 Schmiedenburgerinnen und Schmiedenburger mit Jahrgängen zwischen 1761 und 1960. Weil andererseits 23,5 % der Berufsangaben Mehrfachfunktionen bezeichneten, konnte über die Klassenstruktur hinaus auf das soziale Kapital geschlossen werden, welches die Zunftgenossen als soziale Gruppe verkörperten. Über individuelle Laufbahnen wurde erkennbar, wie sich die Zunft als Netzwerk organisierte und mit neuen Kräften versorgte.

Die angewandte Methode berücksichtigte auch Karrieren, welche berufliche Aufsteiger über die Klassenschranken hinweg nach oben befördert haben. Der Pianist und spätere Konservatoriumsdirektor erfuhr bei der Auswertung zwei Einstufungen. Als Musiker wurde er der Rubrik «Mittelstand/Künste» zugerechnet. Als Konservatoriumsdirektor gehörte er ausserdem zur Kategorie «Bürgertum/Verschiedene leitende Angestellte». Analoge Fälle wären der Rotgiesser und Hauptmann, der Schlossermeister und Grossrat, der Landwirt und Gemeindepräsident. Einige Menschen bewegten sich bezüglich ihres Sozialstatus zwischen unterschiedlichen Klassenlagen. Deshalb war die Mitgliederstruktur dauernd in Bewegung, was über die Methode der gleitenden Erhebung überhaupt erst erfasst und schliesslich in einem Prozentverhältnis von Arbeiterschaft, Mittelstand und Bürgertum ausgedrückt werden konnte.

[283] Die folgenden Angaben nach: Mss.h.h.XVII.271: N Carl Jakob Durheim, Lebenslauf, S. 12–29.

[284] Als wichtigstes Ereignis für das Jahr 1851 erwähnte Durheim das Einweihungsfest des neuen Pfisterngebäudes, wodurch er seiner tiefen Verbundenheit mit dem Zunftwesen Ausdruck verlieh. (Mss.h.h.XVII.271: N Carl Jakob Durheim, Lebenslauf, S. 23).

[285] Für die Bogenschützen machte er «zu einer histor. Beschreibung» in hohem Alter «Auszüge aus den Rödeln und Manualen». Kurz vor seinem Ableben beendete er die Recherchen für seinen Beitrag im Berner Taschenbuch. (Mss.h.h.XVII.271: N Carl Jakob Durheim, Lebenslauf).

5.5 Korrigierende Mechanismen

Gegen dieses Erhebungs- und Analyseverfahren könnte eingewendet werden, dass die Erfassung vorab bürgerlicher Karrieren die Gesamtschau unzulässig in Richtung bürgerliche Oberschicht verzerre. Die Methode beinhaltet aber ausgleichende Mechanismen. Beispielsweise fielen alle Angestellten und Beamten unbesehen unter den Mittelstand, obwohl die Bezeichnung «Angestellte» das Spektrum von der Bürohilfskraft bis zum Direktor umfassen kann. Sämtliche Handwerksmeister und Gewerbetreibenden wurden zum Mittelstand gezählt, selbst wenn ihre Betriebe industrielles Format hatten. Weiter wurden gerade die Berufe der Unterschichten von den Zunftverantwortlichen sehr gewissenhaft verzeichnet, denn jede absolvierte Ausbildung war speziell im 19. Jahrhundert aus der Optik der Waisenbehörde eine Versicherung gegen einen potentiellen Fürsorgefall.[286] Wenn die Zunft jemandem bereits die Berufslehre finanziert hatte, lag die Verantwortung fortan beim Subventionierten. Ausserdem dienten von den Zünften bezahlte Lehren den burgerlichen Institutionen als Leistungsausweise gegen Kritik von aussen. Dabei wurde nicht gefragt, ob die verfolgten Strategien langfristig sinnvoll waren. Beispielsweise zementierte die Prioritätensetzung im zünftischen Ausbildungswesen zu seiner Blütezeit in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts die soziale Stellung der alleinstehenden Frauen am unteren Ende der Gesellschaft.

6 BERUFE IM SPANNUNGSFELD VON TRADITION UND MODERNE

Profil, Ansehen und Stellung innerhalb einer ungeschriebenen Hierarchie verschiedener Berufe veränderten sich über die Jahrhunderte.[287] Solche Verschiebungen geschahen in Abhängigkeit von wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. Anhand des für die folgenden Ausführungen grundlegenden Einteilungsrasters sollen nun die Veränderungen in der Berufswelt der Burgerschaft während der letzten zwei Jahrhunderte erörtert werden.[288] Ausschlagge-

[286] Bei fast allen Kindern von Extrapfründer Rudolf Emanuel N. (1810–1875) waren Berufe aufgeführt. Diese Familie war für die Waisenkommission Schmiedens eine Art Vorzeigefürsorgefall. Die Ausgaben für diesen Posten waren so hoch, dass der Almosner eigens eine «Récapitulation der Auslagen für diese Familie» aufstellte. Insgesamt hatte die Zunft 1860 die stattliche Summe von 2463.16 Franken in diese Sippe investiert. Das waren immerhin 12,1 % des gesamten Fürsorgeaufwandes dieses Jahres. (Vgl. ZA/272, Almosner-Rechnung 1860, S. 18–25). Auch bei den Landsassen wurde grundsätzlich jeder noch so geringgeschätzte Beruf verzeichnet (etwa Landarbeiterin), denn das kleinste Einkommen konnte im Ernstfall das Budget der Gesellschaft entlasten.

[287] Vgl. Henry 1980, S. 22.

[288] Eine problematische Grösse bei dieser Berufsstrukturanalyse stellte die wirtschaftliche Selbständigkeit dar. Kaum je fanden sich bei den Recherchen eindeutige Hinweise auf einen Selbständigenstatus. Die seltenen Informationen sind überdies zu unklar, als dass man über Indizienschlüsse zu glaubhaften Resultaten gelangen könnte. Verlässt man sich auf Indizien, könnten von der Erzieherin bis zum Direktor die meisten Tätigkeiten Züge wirtschaftlicher Selbständigkeit tragen. Nach mehreren An-

bend für die Einteilung der Berufe in drei Klassen (Bürgertum, Mittelstand, Arbeiterschaft), die in der Folge näher beschrieben werden, waren die Unterschiede bezüglich Qualifikationsniveau, gesellschaftlichem Prestige und Einkommen.

6.1 Bürgertum

6.1.1 Burgerliche Berufsfelder traditionellen Ursprungs und moderner Kontinuität

Die patrizisch-burgerlichen Oberschichten behaupteten in den Berufsfeldern, die sie schon im ständischen Zeitalter bevorzugt hatten, wichtige Kontinuitäten, die weit ins 19. Jahrhundert hinein und teilweise sogar darüber hinaus reichten.[289]

Militär und Diplomatie
Die wichtigste Kontinuitätslinie führte vom patrizischen Soldunternehmertum zu den Berufs- und Milizoffizieren des Bundesstaates. Noch in den Jahren 1807 und 1808 fanden in Bern Truppenwerbungen nach altem Muster statt.[290] Bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts bekleideten etliche Schmiedenburger hochdekorierte Offiziersposten in Armeen rund um den Globus.[291] Das Regiment Gingins war einer der letzten schweizerischen Trupps in neapolitanischen Diensten und bis zum Schluss fanden sich unter dessen Offizieren noch diverse burgerliche Geschlechter. Offensichtlich wollten und konnten altbernische Familien,

läufen wurde schliesslich auf die Kategorie «selbständig» verzichtet. Die Forschung hat allgemein festgestellt, dass für die meist im Angestelltenverhältnis ausgeübten Berufe die Chancen zur Selbständigkeit im 20. Jahrhundert deutlich abnahmen, weil «für die Mehrzahl der Angestellten [...] diese Art von beruflicher Perspektive zunehmend an Realitätsgehalt, ja auch an Attraktivität» verlor. Nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1941 waren beispielsweise nur 14 Prozent der gelernten Kaufleute selbständig. (König 1985, S. 163, 456). Aufgrund des beim Quellenstudium gewonnenen allgemeinen Eindrucks dürfte unter den Schmiedenburgern Selbständigkeit ausser bei praktizierenden Ärzten, Juristen und im Gewerbe eher selten vorgekommen sein. Die wirtschaftliche Selbständigkeit stand, weil aus dem bürgerlichen Wertekanon abgeleitet, im Gegensatz zu den tradierten Vorstellungen darüber, wie sich eine ständische Elite ökonomisch erhalten und konsolidieren solle. Kleingewerbliches Gewinnstreben und bürgerlicher Bienenfleiss widersprachen den Selbstdarstellungsidealen der «alten Familien». Man fühlte sich, motiviert durch die patrizische Verwaltungstradition, eher zu verantwortungsvollen Staatsstellen oder einflussreichen Positionen in Wirtschaft und Kulturbetrieb hingezogen.

289 In Bezug auf die gesamte Burgerschaft vgl. Arn 1999, S. 82.

290 Wattenwyl 1925, S. 39.

291 In der Handschriftensammlung der Burgerbibliothek Bern lagern dazu zahlreiche Dokumente. Schmieden war im internationalen Kriegswesen des 19. Jahrhunderts demnach prominent vertreten: Mss.h.h.XLIV.195.6: (Theodor Robert) Alfred Zeerleder (1847–1883): Verschiedene zivile und militärische Ausweispapiere.; Mss.h.h.XX.106.11: Bibliothek Bernhard Zeerleder von Steinegg (1788–1862): Zum Dienst in den neapolitanischen Schweizerregimentern; Mss.h.h.XLIV.165: Aufzeichnungen des Generals Emanuel Hahn aus dem griechischen Freiheitskampf; FA von Wild 7(1): Feldbücher und Pläne mit Marschrouten in Indien, 1819, o. J.; FA von Wild 8: Papers relating to military operations in Affghanistan, London 1843 (Druck) mit handschriftlichen Notizen von Karl (Friedrich) Wild (1786–1846).

die seit Generationen mit dem Solddienst verbunden waren, auf das aus den Söldnerführerkarrieren resultierende soziale und ökonomische Kapital nicht verzichten.[292]

Mit der Zeit begannen die Nachkommen aus alten Offiziersgeschlechtern mit klingenden Namen auch in der im Aufbau begriffenen Milizarmee Kaderstellen zu besetzen. Nach Jaun habe im bernischen Patriziat ein ausgeprägter «goût für den Offiziersdienst» geherrscht.[293] Das Erfahrungswissen der ständischen Solddiensteliten wirkte nun auf die im Aufbau begriffene Milizarmee nach. Es kann deshalb nicht von einer originären Miliztradition gesprochen werden, denn der Bundesstaat übernahm über die zurückkehrenden Solddienstoffiziere organisatorische Elemente der stehenden Heere Europas.[294] Dabei versuchte man das «Kampfkonzept der von Berufsoffizieren geführten, stehenden Wehrpflichts-Armeen zu imitieren»[295]. Die Vorbildfunktion der preussisch-deutschen Kriegsführung provozierte immer wieder heftig ausgefochtene Debatten. Eifrigster Verfechter von «aristokratischen Herrenattitüden» im Offizierscorps war der umstrittene spätere General Ulrich Wille. An Willes Seite engagierten sich auch mit ihm verschwägerte Schmiedenburger aus «alten Familien»[296]. Daneben drängten auch Exponenten der neuen bürgerlichen Eliten ins Offizierscorps. Auf Schmieden finden sich zahlreiche Neuburger, die ihre Karriere in modernen, technischen Truppengattungen wie Artillerie und Fliegerei machten. Schmieden brachte das Zusammengehen der alten und neuen Oberschichten auf militärischer Führungsebene im Jahr 1874 mit der Schenkung des Stubenrechts an Oberst Friedrich Mezener (1832–1878) gleichnishaft zum Ausdruck. Als «Mann aus dem Volk» in höchste Chargen aufgestiegen, repräsentierte Mezener einen für die Milizarmee des Bundesstaates charakteristischen Offizierstyp. Seine Aufnahme in die Zunft war wesentlich auf die Initiative von Vertretern einflussreicher Patrizierfamilien erfolgt.[297]

Diplomatie und Aussenpolitik waren in der alten Eidgenossenschaft und über den Ausklang des Ancien Régime hinaus strukturell eng mit dem Militärwesen und den fremden Diensten verwachsen. Internationale Beziehungen wur-

[292] Zur Rolle von Krieg und Militärdienst in der patrizischen Tradition vgl. Bâtori 1975, 24. Dass das Selbstverständnis ganzer Honoratiorengeschlechter auf Kriegsdiensten für befreundete Fürstenhöfe beruhte, mochte den wichtigsten Grund dafür geliefert haben, dass sich gewisse Familien trotz stetig sinkendem materiellem und militärischem Gewinn im 19. Jahrhundert ungebrochen an ihre Solddiensttradition klammerten. (Vgl. Schläppi 1998, S. 72).

[293] Von 32 patrizischen Generalstabsoffizieren im Zeitraum von 1875 und 1949 stammten je vier aus den auf Schmieden zünftigen Familien von Erlach und Zeerleder. (Vgl. Jaun 1991, S. 492, 533).

[294] Lengwiler 1998, S. 130.

[295] Jaun 1998, S. 131.

[296] Der Verfasser dankt Martin Lengwiler für die entsprechenden Hinweise und die Übersendung der betreffenden Passagen aus seiner Lizentiatsarbeit. (Vgl. Lengwiler 1993, S. 16–28).

[297] Darunter waren Albert Zeerleder (1838–1900), Rudolf von Erlach vom Schwand (1831–1900) und Edmund von Fellenberg (1839–1902). (ZA/77, S. 12, Grosses Bott, 13. Juni 1874). Zu Mezeners militärischen Verdiensten vgl. Wäber, Gesellschaft zu Schmieden 1938, S. 439. Weil Stammvater Mezener vor der Zeit verstarb, blieb es seinem Sohn Friedrich Albert (1868–1952) überlassen, der Gesellschaft zu Schmieden zwischen 1912 und 1952 – zum Schluss als Obmann – seine Dankbarkeit zu erweisen. Die Heirat Friedrich Alberts mit der Burger- und Regierungsratstochter Marie Bitzius (1872–1946) war ein klares Zeichen der Verbundenheit des Geschlechtes mit der Burgergemeinde.

den prioritär wegen dem Soldgeschäft gepflegt. Das führte dazu, dass Soldoffiziere an ausländischen Höfen in Personalunion auch diplomatische Dienste versahen oder jedenfalls darauf achteten, dass sie auf bilateralen Kontakten den direkten Einfluss ihres Geschlechts wahren konnten.[298]

Im 19. Jahrhundert ergaben sich Diplomatenkarrieren in benachbarten Monarchien aus verwandtschaftlichen Verquickungen und dem guten Ruf, den sich bestimmte Geschlechter dank ihren früheren Verdiensten um die Sache ausländischer Herrscher geschaffen hatten. Das Patriziat hatte dank seiner genealogischen Überlegenheit, seiner habituellen Noblesse und der sprichwörtlichen Weltläufigkeit in dieser Domäne einen Startvorteil, denn standesgemässes Benehmen war und blieb ein wichtiger Trumpf in der Diplomatie.[299] Eine nichtpatrizische Ausnahme machte das Neuburgergeschlecht der Pourtalès (eingeburgert 1815). Ursprünglich aus Neuenburg stammend rückten zahlreiche Exponenten dieser Familie am königlich preussischen Hof in oberste politische und militärische Chargen auf. Noch im 20. Jahrhundert gab es Schmiedenburger, die sich als nebenamtliche Diplomaten in fernen Konsulaten profilierten.[300] Ihr Anteil ist heute als Folge der allgemeinen Professionalisierung aussenpolitischer Beziehungen im Rückgang begriffen.

Juristerei

Für die Familienoberhäupter «alter Familien» sah das ideale Berufsbild im Ancien Régime vor, dass sie sich um die Verwaltung des Familienvermögens kümmerten, sich im Finanzwesen auskannten, in Rechtshändeln die Interessen ihrer eigenen und verschwägerter Geschlechter vertraten, mehrere Vormundschaften innerhalb der Verwandtschaft versahen, Regierungs- und öffentliche Verwaltungsgeschäfte führten und daneben vielleicht noch kaufmännisch tätig waren. Bei all diesen Tätigkeiten waren vor allem juristische Fachkenntnisse vonnöten, selbst wenn viele altbernische Honoratioren auf den Erwerb von spezifischen Sachkompetenzen im Rahmen von Hochschulstudien verzichteten.

Misst man die patrizischen Akteure an dem vielseitigen Anforderungsprofil, welches sie zu erfüllen hatten, so können sie durchaus als Vorläufer der Juristen und Fürsprecher bürgerlicher Prägung bezeichnet werden.[301] Standen die ver-

298 Vgl. Schläppi 1998, S. 64–74.

299 Beispiele wären Bernhard Albrecht Rudolf von Mülinen (1788–1851) als bevollmächtigter Minister am französischen Hof beziehungsweise königlich württembergischer Kammerherr und sein Sohn, Wilhelm Paul Dionys von Mülinen (1823–1863), als französischer Legationssekretär. Schliesslich ist auch noch das «Mémoire» eines «Mr. Zeerleder» – es handelte sich hierbei um den Bankier und Politiker Ludwig Zeerleder (1772–1840) – überliefert, der den Staat Bern am Wienerkongress vertrat. (Vgl. Mss.Mül.547[19]: 1814. Mémoire de Mr. Zeerleder, député du canton de Berne au Congrès de Vienne).

300 Zum Beispiel Hans Gerold Ludwig Dasen (1872–1945) als Konsul in Frankfurt am Main, Luis Cesar Emilio Rohr (1910–1995) als Honorarkonsul in der Dominikanischen Republik oder Max Rudolf Joss (1911–1989) als Vize Konsul in Tokyo. Die Neuburgerin Irma Ida Lemp (geb. 1906) heiratete 1928 Friedrich Dankwort (geb. 1895), Konsul in Triest.

301 Tanner bezeichnet die aristokratischen Herren als «Vorgänger» der bürgerlichen politischen Eliten des ausgehenden 19. Jahrhunderts und zieht eine direkte Verbindung zu den modernen Advokaten und deren charakteristischer «Kumulation von Tätigkeiten und Funktionen in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik». (Tanner 1995, S. 112).

waltenden Aristokraten für die ständische Tradition, so repräsentierten die bürgerlichen Advokaten die Moderne. Beiden gemeinsam war eine unübersichtliche Gemengelage von Kompetenzen, Wirkungsfeldern und Einflussbereichen, welche dazu dienten, sozioökonomische Positionen zu garantieren und nach Möglichkeit auszubauen.

Traditionelle Ämterlaufbahn

Die gleiche Zielsetzung spielte beim ungebrochenen Drang der traditionellen Eliten in hohe Beamtenstellen bei Bund, Kanton und Gemeinden die ausschlaggebende Rolle. Noch 1854 ging rund die Hälfte des gesamten Besoldungsbudgets des Kantons an burgerliche Stelleninhaber. Burger besetzten 10 von 14 wichtigen Stellen auf der Zentralverwaltung und auch die Sekretäre der einzelnen Direktionen stammten vielfach aus der Burgerschaft.[302] Bis 1883 vermochte die alte Führungsschicht immer noch ein Drittel der Posten in der Stadtadministration zu behaupten, und auch in der Kantonsverwaltung brachte sie es auf 20%. Beim Bund betrug der Anteil noch 15%. Dabei konzentrierten sich die Vertreter der Burgerschaft auf die Sparten, die traditionellerweise schon den altbernischen Eliten am meisten am Herzen gelegen hatten, nämlich Domänen, Finanzen, Militär, Sicherheit, Steuern und Zoll.[303] Selbst wenn die alte Oberschicht im 19. Jahrhundert kontinuierlich aus der Tagespolitik verdrängt wurde, so gelang es ihr dennoch, in der Konzeptionsphase eines modernen und ausbaufähigen Behördenapparates teilzunehmen und die strukturelle Modernisierung des Staatswesens mitzuprägen. Auf diese Weise liess sie das tradierte Herrschaftswissen der altbernischen Obrigkeiten in die Moderne hinein nachklingen.[304]

Die «burgerlichen Ämter» (Bürgertum/Burgerliche Ämter, Kommissionen und Berater)[305] blieben auch später bei der Burgerschaft ein beliebtes Betätigungsfeld. Sie umfassten all jene Chargen, welche ihre Ursprünge in der sozioökonomischen Struktur der alten Stadtgemeinde hatten, sich direkt auf Verwaltungsaufgaben der Burgergemeinde bezogen und normalerweise den Besitz des Burgerrechtes erforderten.[306]

302 Tanner 1995, S. 542.

303 Vgl. Arn 1999, S. 112f.

304 An kleinen Details lässt sich selbst in der Gegenwart nachweisen, dass burgerliche Institutionen auch unter den Vorzeichen eines modernen Staatswesens immer wieder partielle Sonderrechte zu erstreiten und zu verteidigen vermögen. Ein Beispiel: Im Kampf gegen die Billettsteuer – wohl der älteste Zankapfel im bernischen Gebührenwesen – traten im Jahr 2000 vier der wichtigsten Museen der Stadt gemeinsam gegen die städtischen Behörden an. Das «Naturhistorische Museum» beteiligte sich als einziges unter den renommierten Berner Instituten nicht an diesem Protest. Dank der privilegierten Stellung als einer «unselbständigen Einrichtung des Verwaltungskörpers der Burgergemeinde Bern» unterstand es der Billettsteuer nicht. (Vgl. Vier Museen gegen die Stadt. In: Der Bund, 15. Mai 2000, S. 25).

305 Diese und analoge Klammerbemerkungen in den folgenden Kapiteln bezeichnen die Kategorien, unter welche die beschriebenen Berufsgruppen bei den quantitativen Auswertungen gefasst wurden.

306 Weil die Burgerschaft private und kollektive Vermögenswerte schon im feudalen Zeitalter mit Vorliebe in Grund und Boden investiert hatte, war eine Fülle von Tätigkeiten entstanden, die implizit mit der Bewirtschaftung und der Verwaltung der burgerlichen Besitztümer zusammenhängen. Hier in alphabetischer Folge eine unvollständige Auswahl der von Schmiedenburgern versehenen burgerlichen Ämter: Burgerbibliothekar, Burgerrat, Burgerratsschreiber, Feld- und Forstkassier, Finanzinspektor

Das althergebrachte Faible des bernischen Patriziates, sein Geld in ausgedehnten Forsten, Ländereien, Campagnen und städtischen Liegenschaften anzulegen, bildet sich bis zum heutigen Tag in der Vermögens- und Berufsstruktur der Burgergemeinde ab. Die zu besetzenden Posten waren zahlreich. Phasenweise engagierten sich wenige auserwählte Familien besonders intensiv in burgerlichen Ämtern, um später von anderen abgelöst zu werden. Familiäre Kontinuitäten und verwandtschaftliche Traditionen in wichtigen Chargen prägen bis heute die gängige Besetzungspraxis der burgerlichen Ämter und verweisen auf altbernische Verhältnisse.[307] Über proportionale Anteile an burgerlichen Ämtern lässt sich der Integrationsgrad eines Standes oder eines Geschlechtes messen.

Gutsbesitzer

Im Widerspruch zur Doktrin der modernen Leistungseliten standen die auf purer Nutzung traditionaler Ressourcen gründenden Existenzformen, wie sie etwa die Gutsbesitzer aus «alten Familien» führten. Allein die Bezeichnung «Gutsbesitzer» widerstrebte bereits in zweifacher Hinsicht dem bürgerlichen Weltbild. Erstens betonte sie den Besitz als solchen und damit die Tatsache, dass sich die vorbürgerliche Gesellschaft ausschliesslich nach jenen Erblichkeitsprinzipien organisiert hatte, gegen welche die Liberalen vehement angetreten waren. Zweitens erinnerten die «Gutsbesitzer» an die agrarischen Affinitäten des Patriziates, die dem bürgerlichen Erwerbs- und Gewinnstreben fundamental entgegenstanden. Als das Patriziat Mitte des 19. Jahrhunderts unmerklich begann, sich von seiner agrarisch-feudalen Tradition loszusagen und sich vermehrt kaufmännisch-gewerblich alimentierte, wurde der Begriff «Gutsbesitzer» vollends zum Anachronismus. Er hallte in den Ohren der modernen Eliten als Titel aus dem Feudalzeitalter nach, der ihnen kraft seiner definitorischen Unschärfe den ungebrochenen Fortbestand ständisch-feudaler Überreste ins Gedächtnis rufen sollte – die eindeutigen Erkennungszeichen des «Gutsbesitzers» waren ererbter Landbesitz und saturierter Lebensstandard.

Auf Schmieden blieb der Gutsbesitz die Domäne der «alten Familien». Von neun altburgerlichen Gutsherren im 19. Jahrhundert besassen etliche ihre Latifundien in Brasilien, Negropont (Griechenland) und Ungarn.[308] Neuburgerliche Ausnahme unter den Landherren waren die Pourtalès, die dank besten Kontak-

beziehungsweise -verwalter, Forstkassenverwalter, Forstmeister, Fürsorgebeamter, Kanzlist, Klein- und Grossrat, Kommissionsschreiber beziehungsweise -mitglied, Lehenskommissär, Oberförster, Oberwaisenvogt, Obmann der Reismusketengesellschaft, obrigkeitlicher Küfnermeister, Präsident der Direktion des Burgerspitals, Präsident der Oberwaisenkammer, Quartieraufseher, Salinendirektor in Bex, Salzdirektor, Schaffner, Sekretär des Burgerrates, Spitalverwalter, Stadtbaukassier, Stadtschlosser, Torinspektor, Verwalter der «Deposito-Cassa» und der burgerlichen Domänen, Vizepräsident der Burgergemeinde, Vorstand des Burgerverbandes, Waisenschreiber, Wertschriftenverwalter, Zollbeamter in Gümmenen und Zollner am Aarbergertor.

307 Schmiedenburger Friedrich Zeerleder (1841–1909) verdankte «seine Wahl zum Stadtoberförster im Jahre 1869 vor allem seinem Schwiegervater, dem ehemaligen Regierungsrat Ludwig von Fischer von Reichenbach (1805–1884)». (Tanner 1995, S. 164).

308 Darunter vor allem Mitglieder aus der Familie Wild.

ten zum nährenden deutsch-preussischen Mutterland und durch ihre sozioökonomische und kulturelle Lage eine ständische Elite verkörperten. Obwohl sie erst im 19. Jahrhundert auf Schmieden gekommen waren, müssten sie eigentlich dem Patriziat zugerechnet werden.

Pfarrer

Zu Zeiten des bernischen Stadtstaates genoss der Pfarrberuf grosses Ansehen. Das Patriziat hielt sich an eine strenge einheitliche Glaubensdoktrin, die in engster Weise mit dem aristokratischen Staatsdenken verknüpft war. Die Landeskirche sollte die Menschen zu treuen Christen und damit auch treuen Untertanen erziehen. Weil Bern im Ancien Régime über keinen ausgebauten Verwaltungsapparat für das Territorium verfügte, erfüllten die Pfarrer im frühmodernen Staatsgebilde nebst den Landvögten die wichtige Aufgabe eigentlicher Transmissionsriemen der zentral diktierten Herrschaft in die peripheren Untertanengebiete. Von der Disziplinierungsfunktion der bernischen Staatskirche zeugen noch in diesen Tagen die herrschaftlich repräsentativen Pfarrhäuser, die als Sinnbilder des barocken Bern die Landschaft des Kantons prägen.

Der Respekt der lokalen Glaubensgemeinde, Sitz und Stimme in den kommunalen Chorgerichten und die amtliche Autorität in sittlichen Angelegenheiten machten den Pfarrberuf für Altburgergeschlechter attraktiv. Angesichts ihrer zunehmenden regierungspolitischen Marginalisierung im ausgehenden Ancien Régime waren gerade die nichtpatrizischen Familien auf prüfenswerte Alternativen zum traditionellen Staatsdienst angewiesen.[309] Obwohl die Klerikerkarriere die häufig akademisch geschulten Burger in eine provinzielle Sackgasse führte,[310] erfreute sich die Laufbahn als Landgeistlicher – nur wenige Privilegierte schafften es ins renommierte Münster – bei der Altburgerschaft bis weit ins 19. Jahrhundert grosser Beliebtheit.

Im Jahr 1876 erlangte ein neues bernisches Kirchengesetz Gültigkeit, welches die Obrigkeitskirche beseitigte und eine nach individualistisch-demokratischen Grundsätzen aufgebaute Volks- und Staatskirche anstrebte. Durch die nun einsetzende, schleichende «Säkularisierung» der einst so einflussreichen bernischen Staatskirche verlor das Pfarramt für die Burgerschaft markant an Anziehungskraft.[311] Doch schwindende Relevanz und ein merklicher Prestige- beziehungsweise Bedeutungsverlust konnten unmöglich allein den dramatischen Aderlass verschuldet haben. Dabei spielten auch andere Faktoren eine wichtige Rolle.

309 Das vornehme Patriziat hingegen zog politische Karrieren vor und verschmähte nach Möglichkeit das Geistlichendasein. (Vgl. Müller, Aussterben oder Verarmen 1998, S. 361).

310 Indem man einen Teil der gebildeten Mittelschichten dezentral über die Landschaft verteilte und in enge Loyalitäts- und Abhängigkeitsverhältnisse gegenüber dem staatlichen Herrschaftsapparat einband, konnten auch innerstädtische Konfliktpotentiale abgeschöpft und die entsprechenden Kräfte für staatstragende Zwecke dienstbar gemacht werden.

311 Vgl. Arn 1999, S. 189–199. – Nach Arn waren 1883 noch rund 6 % der Burger mit Berufsangabe Pfarrer. Von elf Pfarrern an den Kirchen der Hauptstadt gehörten nur zwei nicht zur Burgerschaft. Im Jahr 1980 machten die Pfarrer kaum mehr 2 % der Burgerschaft aus. Die Erhebungen zu Schmieden ergaben 6,3 % Pfarrer im 19. Jahrhundert und 1,4 % im 20. Jahrhundert.

Die Pfarrerstochter und Schmiedenburgerin Martha Ris (1858–1959) schrieb in ihren Lebenserinnerungen: «Nach 13 Jahren nahmen wir schweren Herzens Abschied von unserem Kinderparadies [Thurnen im Gürbetal, D.S.]. Der nächste Wirkungskreis meines Vaters war die Gemeinde Roggwil bei Langenthal, ein grösseres Fabrikdorf. Auch dort verlebten wir schöne, reiche Jahre und waren mit der Gemeinde eng verwachsen, obschon unter der Fabrikbevölkerung und den Behörden der Freisinn sich mehr und mehr betätigte.»[312] Aus dieser nüchternen Erzählung können wir Gefühle der Fremdheit, der Einsamkeit und des Alleinseins herauslesen. Das dauernde Herumziehen von einer Gemeinde in die andere gehörte für die meisten Pfarrer im 19. Jahrhundert zum täglichen Brot. Auf Schmieden gab es Seelsorger, die während ihrer Laufbahn in sechs Pfarreien predigten, was für ihre Familie eine grosse Belastung bedeutete.[313] Als Kind der überholten politischen Tradition stellte Martha Ris konsterniert fest, wie sich «der Freisinn» regte. Mit seinen humanistischen und akademischen Idealen stiess das Pfarrvolk in der Provinz auf kulturelle Ablehnung. Wie mochte es etwa dem ledigen Adolf Rohr (1821–1876), einem anderen Schmiedenburger, ergangen sein? Von der Enge eines Alpentals umzingelt und von jenseits der Staatsgrenze vom Katholizismus bedrängt, fristete er sein Dasein bis zu seinem Tod in der «Strafpfarrei» Abländschen.[314]

Martha Ris erzählt weiter: «Meine ältere Schwester verheiratete sich und ich hatte meine bleibende Aufgabe in Haus und Gemeinde. Es waren reiche Jahre des Wirkens, Gäste und Pensionairs belebten das Haus und machten Ansprüche an Zeit und Kraft. Auch die Gemeinde, mit der man durch Halten der Sonntagsschule und Jungfrauenverein immer mehr verbunden war, war dankbar für alles Miterleben in Freud und Leid. Unterbrochen wurde meine Arbeit durch einen halbjährigen Schuldienst in der protestantischen Schule in Alpnach als Stellvertreterin des Lehrers. Meine erste und einzige praktische Betätigung im Le-

312 Mss.h.h.LII.128(1): Korrespondenzen und andere Dokumente betreffend Emanuel Rudolf Albert Ris. Lebenserinnerungen Martha Ris, S. 2. – Die Schilderung betrifft die Zeit um 1870. Bemerkenswert daran ist, wie Martha Ris in ihrer Schilderung die Ausdrücke «Arbeiter» oder «Arbeiterschaft» meidet. Auch der «Sozialismus» war im frommen Milieu scheinbar das Unding an sich, denn es ist kaum anzunehmen, dass die Arbeiterschaft in Roggwil dem «Freisinn» anhing.

313 Da sie nach dem Tod ihres Gatten nicht in den Pfarrhäusern bleiben konnten, in denen sie jahrelang gelebt hatten, kehrten zahlreiche verwitwete Pfarrfrauen aus der Landschaft schliesslich in die Stadt zurück, wo sie sich unter Umständen nur mühsam wieder integrieren konnten und manchmal von ihrer Zunft unterstützt werden mussten.

314 Einer von Rohrs Vorgängern in Abländschen war Schmiedenburger Rudolf Jakob Jordan (1797–1877) gewesen. Weil dessen erstgebornes Kind dort noch im Säuglingsalter verstarb, erreichte er nach der Geburt des zweiten Kindes im Jahr 1827, dass er verlegt wurde. Aus Pfarrer Fetscherins Rapport über die Lebensverhältnisse der Armen seiner Gemeinde sprechen individuelle Isolation, verletztes sittliches Empfinden und Ernüchterung über die eigenen Einflussmöglichkeiten als Geistlicher zugleich: «Da ist Alles, Jung und Alt, durcheinander; in der gleichen Kammer schlafen Alle auf dem Ofen oder in elenden Betten beisammen. Die Gespräche wie die Handlungen sind durchaus frei: jedes Bedürfnis wird ohne Scheu vor andern befriedigt. Schamhaftigkeit und Sittsamkeit sind da völlig unbekannte Dinge.» (Fetscherin, Briefe über das Armenwesen vorzüglich im Kanton Bern, Bern 1833, S. 8. Zit. nach: Ludi 1993, S. 189f.).

ben.»[315] Neben den Abstrichen punkto Ansprüchen an die Kultiviertheit war das Dasein an der Seite der Pfarrer in der Provinz für die Frauen und Töchter mit gravierenden Einschränkungen der Lebensperspektiven verbunden. Das Los der Ledigen zu teilen, gehörte zu den Verzichtleistungen, die überdurchschnittlich viele Pfarrerstöchter erbringen mussten.[316] Allein schon das sozialmoralische Milieu der Kleriker erschwerte ihren Töchtern den Kontakt zum anderen Geschlecht, denn im Dorf wäre beim geringsten Anlass das Gerede losgegangen. Ihr Aussenseiterinnendasein machte die Pfarrerstöchter für die örtlichen Eliten unattraktiv. Abgesehen davon waren auf dem Dorfe für diese oft gebildeten Frauen kaum valable Heiratskandidaten zu finden. Potentielle Anwärter aus der Gegend wie Ärzte, Notare oder Unternehmer standen nicht endlos zur Auswahl. Und wenn, dann mochten die Dorfnotabeln zum Zweck der Konsolidierung ihrer eigenen sozialen Stellung ihre Partnerinnen in der lokalen Oberschicht gesucht haben. Das grossbäuerliche Milieu fiel als nicht standesgemäss für Pfarrerstöchter a priori ausser Betracht. Wo zwischendurch hart angepackt werden musste, waren Romanlesen und Klavierspielen nicht gefragt.[317]

6.1.2 Modernes Wirtschaftsbürgertum

Bauunternehmer, Architekten und Ingenieure

Die Ingenieure (Bürgertum/Bauunternehmer, Architekten und Ingenieure) waren die Agenten der Moderne. Der Weg zur Hochindustrialisierung brachte im 19. Jahrhundert neue Technologien und Erzeugnisse, eine gewandelte Arbeitsorganisation und grössere Produktionsstätten. Neue Arbeitgeber wie Eisenbahngesellschaften verlangten nach Berufsleuten mit technischen oder kaufmännischen Qualifikationen. Hier taten sich neue Berufsfelder auf, welche den Zuzügern und Aufsteigern im urbanen Umfeld ökonomische und soziale Chancen eröffneten, die von traditionellen familiär-verwandtschaftlichen Netzen unabhängig waren.[318] Als Folge dieser Prozesse etablierte sich auch in der Burgerschaft und namentlich auf Schmieden gegen Ende des 19. Jahrhunderts eindrücklich das Ingenieurwesen. Einerseits wurden technische Fachkräfte als neue Mitglieder in die Burgergemeinde aufgenommen, andererseits vollzogen erste Exponenten der «alten Familien» die Abkehr von ihren traditionellen Berufsfel-

[315] Mss.h.h.LII.128(1): Korrespondenzen und andere Dokumente betreffend Emanuel Rudolf Albert Ris. Lebenserinnerungen Martha Ris, S. 3.

[316] Diese Aussage wird im Abschnitt «Ledig auf Lebzeiten» des vierten Kapitels anhand von Zahlen untermauert. An dieser Stelle sei nur auf einen beispielhaften Fall verwiesen: Der Zunftgeselle auf Schmieden und Pfarrer Samuel David Nöthinger (1777–1854) hatte sieben Kinder, davon fünf Töchter. Alle fünf Töchter und der jüngstgeborene Sohn blieben ledig. Die drei Kinder des einzigen Stammhalters verstarben ebenfalls ledig. Damit war das Geschlecht ausgestorben.

[317] Aufgrund dieser düsteren Perspektiven heirateten auf Schmieden auffallend viele Pfarrerstöchter die Amtsnachfolger ihrer Väter.

[318] König 1985, S. 434; Sarasin 1997, S. 117.

dern.[319] Obwohl das technokratische Expertentum gleichsam die Essenz der bürgerlichen Weltanschauung verkörperte, avancierten die modernen Machbarkeitsideale auch für Geschlechter altbernischen Herkommens zur salonfähigen Option.[320] Dieser Wandel kam darin zum Ausdruck, dass Ingenieure auch in gehobenen Kreisen langsam, aber sicher als standesgemässe Heiratspartner in Betracht fielen.[321]

Die Bürgertumsforschung zählt die Fachspezialisten zum Bildungsbürgertum. Bei den Recherchen hat sich indes herausgestellt, dass die Berufsausbildung oft nur den Einstieg in eine vorgezeichnete Laufbahn darstellte, welche auf die Übernahme eines rentablen Familienbetriebes oder auf eine weitsichtig geplante Karriere in der Industrie hinauslief. Trotz einer grossen Bandbreite unter den Fachdisziplinen bildeten Bauingenieure und Architekten den Hauptharst der modernen Berufsgruppen. Weil gerade in der Baubranche häufig Fachkräfte eigene Unternehmen leiteten, erwies es sich als sinnvoll, diese Berufsgruppe dem Wirtschaftsbürgertum zuzurechnen.[322]

Das Baugewerbe erlebte als Folge der urbanen Entwicklung um die Jahrhundertwende einen ungeheuren Aufschwung.[323] In diesem überhitzten Markt übte die Burgergemeinde als grösste Grundbesitzerin eine Drehscheibenfunktion aus, welche durch das beschriebene enge Netzwerk von politischen Akteuren, federführenden Verwaltungsmitgliedern, privaten Besitzern von Liegenschaf-

319 Zum Beispiel Franz Rudolf von Erlach (1860–1925) als Oberingenieur der Spiez-Frutigen-Bahn oder Albrecht Zeerleder (1866–1955), Sohn des modernisierungsfreudigen Schmiedenobmanns Albert Zeerleder (1838–1900), als Ingenieur.

320 Unter Technikern versteht die Forschung die Absolventen des Technikums, also Ingenieure ohne Hochschulabschluss. Diese vermochten sich weitaus seltener über den Angestelltenstatus hinaus zu entwickeln als die Spezialisten, die ihre Qualifikation an Universitäten erworben hatten und sich – oft dank pekuniären Startvorteilen und einem funktionierenden Beziehungsnetz – mit florierenden Betrieben im Verdrängungskampf behaupteten. (Vgl. König 1985, S. 378, 456). Deshalb wurden alle Techniker unter die Angestellten (Mittelstand/Angestellte) gefasst. Diese Einstufung korrigiert die Resultate nach unten, denn die Techniker orientierten sich durchwegs an einem durch Besitz, Selbständigkeit und hohe Bildung definierten Bürgerlichkeitsideal. Bereits während ihrer Ausbildung kamen sie über die spezifische Erfahrung des Studentenlebens und einer Freizeitkultur nach Vorbild der Hochschulstudenten – der nächsthöheren Qualifikationsgruppe – in Tuchfühlung mit der bürgerlichen Werthaltung und Lebenspraxis. An ihren Spezialistenschulen eigneten sie sich das funktionale Denken des Technikers an und entwickelten gleichzeitig ein «affirmatives Bewusstsein gegenüber der betrieblichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung». Die Mehrheit des technischen Fachpersonals teilte mit dem Bürgertum den Tugendkatalog (Leistung, Tüchtigkeit, Ehrbarkeit und Individualismus), Lebenskreise, Konsumansprüche und kulturelle Orientierung. Dank diesen Überschneidungen verfügten die Techniker über ein beträchtliches Integrationspotential. Aufgrund ihrer Mittelstellung in Bezug auf Herkunft, Bildung und berufliche Akzeptanz «blieben die Techniker aber eine Randgruppe» des Bürgertums. (König 1985, S. 327 f., 412 f.).

321 Vgl. Tanner 1995, S. 157.

322 Wichtige Unternehmen in der bernischen Baubranche im Besitz von Burgern sind: Aerni, Bernasconi, Emch und Berger, Häuselmann, Heller, Jordi, Losinger und Marti. Weiter gehören massgebende Figuren des Baumeisterverbandes und renommierte bernische Architekten zur Burgergemeinde. Zum burgerlichen Engagement in der bernischen Bauwirtschaft vgl. Arn 1999, S. 152–157. Neben den Baufachleuten bildeten auf Schmieden die Chemiker und Physiker starke Fraktionen. Auch in diesen Sparten führten zahlreiche Karrieren ins Management grosser Industriebetriebe und Wirtschaftskonzerne.

323 Auch in Basel war das Bauwesen in wenigen Jahren zur zweitgrössten Wirtschaftsbranche geworden. (Vgl. Sarasin 1997, S. 55).

ten in der Stadt und solventen Investoren noch begünstigt wurde.[324] 1880 waren burgerlich-patrizische Kreise in den Kadern sämtlicher bernischer Baugesellschaften namhaft vertreten.[325] 1883 machten die Bauunternehmer, Architekten und Ingenieure in der Burgerschaft 7,9 % aus, und 1980 betrug der Anteil dieser Berufsgruppe bereits stolze 12,7 %.[326] Einerseits zeigt dies, dass sich die traditionellen Eliten in den letzten 100 Jahren nachhaltig auf neue Berufsfelder eingestellt haben. Andererseits wird belegt, dass die Institution Burgergemeinde seit dem Bauboom um die Jahrhundertwende auf die modernen Berufsgruppen eine grosse Anziehungskraft ausgeübt hat.

Kaufleute im Grosshandel

Hinter dem Begriff «Kaufmann», «cette étiquette désespérément invariable des registres consulaires, il y a tout»[327]. Das Idiom steht auf den ersten Blick für den Engros-Überseehändler ebenso wie für den Spezereiladenpächter. Aber selbst wenn sich Kleinhändler mitunter als «Kaufleute» ausgegeben haben mochten, so vermittelte die gravitätische berndeutsche Berufsbezeichnung «Koufme» die Vorstellung von «etwas Rechtem»[328]. Gleichzeitig beruft sich der Ausdruck «Kaufmann» auf die Entstehungsgeschichte des modernen, weltumspannenden Grosshandels, der sich gewöhnlich aus einer organisch gewachsenen Mischform von Politik, Produktion, Handel und Bankenwesen entwickelt hat.[329]

324 Zahlen zum Grund- und Immobilienbesitz der Burgergemeinde bei Rieder 1998, S. 173–178.

325 Vgl. Arn 1999, S. 153.

326 Zahlen nach: Arn 1999, Tabellen A 5; A 11; A 14; A 21; A 22. – Gemäss Arns Ergebnissen lag Schmieden 1883 bezüglich des Ingenieurwesens mit 4,4 % an drittletzter Stelle unter den Zünften. Da 1980 einige Zünfte ausserordentlich hohe Anteile aufwiesen (von Metzgern mit 12 % bis Affen mit 16,8 %), belegte Schmieden mit 9,5 % jetzt die siebte Stelle. Immerhin stellte diese Berufsgruppe den voliegenden Erhebungen zufolge unter den von Schmieden im 20. Jahrhundert neu aufgenommenen Männern mit 12,9 % den grössten Anteil. Schmieden konnte also dank den Neuaufnahmen im Vergleich zu anderen Zünften einige Positionen an technischem Fachwissen gutmachen.

327 Veyrassat 1992, S. 257.

328 Der «Kaufmann» wird inhaltlich nicht mit Kleinhandel und -gewerbe verbunden. Man assoziiert vielmehr die Welt der grossen Geschäfte, und in dieser ist «Koufme» eher ein Titel als eine konkrete Berufsangabe. Überhaupt waren die Kleinbürger «Repräsentanten der weniger geachteten Berufe. Bürger waren Kaufleute und gebildete Menschen; Kleinbürger waren die Handwerker und die kleinen Händler». (Eder 1989, S. 358). Schmiedenburger Rudolf Friedrich K.s (1867–1915) zweifache berufliche Tätigkeit veranschaulicht die Zwischenlage eines kleinbürgerlichen Gewerbetreibenden, der sich gleichzeitig an einem bürgerlichen Bildungsideal orientierte. Er war Metzger, amtete aber auch als Abwart des Orchestervereins. Obwohl der elitäre bürgerliche Kulturbetrieb mindergebildete und weniger privilegierte Schichten von der Teilnahme eigentlich ausgeschlossen hätte, fand K. auf seine Art eine Möglichkeit, wie er – wenn vielleicht auch nur aus seinem Schlupfwinkel im Orchestergraben – seinen künstlerischen Interessen frönen konnte.

329 So war beispielsweise das Familienunternehmen Zeerleder entstanden. Der Bankbetrieb hatte sich parallel zum Spezereigrosshandel entwickelt, wobei sich das Haus Zeerleder im Gegensatz zur Bank Marcuard fast ausschliesslich auf Anleihenvermittlung und auf Zinsenbezug beschränkt hatte. Dabei hatten Geschäfte für die bernische Regierung in der Bilanz immer eine zentrale Bedeutung eingenommen. Eine angemessene Vertretung der Familie in Regierung und Verwaltung war deshalb die unabdingbare Basis, um die Geschäftsbeziehungen in der Schweiz und im Ausland zu erhalten und auszubauen. (Vgl. Schaufelberger 1948, S. 14). Nach Sarasin verstand man sich auch im multifunktionalen Industriebürgertum Basels weniger als «Fabrikant», denn als «Kauf-» oder «Handelsmann». Dieser Begriff «reflektierte nicht nur die Vergangenheit ihrer Familien-Unternehmen als kaufmännisch-

Weil die Kaufleute auf Schmieden häufig den Namen angesehener und mit einem gewissen Reichtum in Verbindung gebrachter Familien trugen, war die Bezeichnung «Kaufmann» immer mit einem relativ hohen Sozialprestige verbunden. Redete der Kleingewerbler von sich anmassend als «Kaufmann», so fügte er in der Regel noch die verlegenen Zweitbezeichnungen «Negotiant» oder «Spezierer» an. Er und der «Färber», der sich andernorts «Kaufmann» nannte, wurde bei den Auswertungen aufgrund des kleingewerblichen Hintergrunds zum Mittelstand gezählt. Analog wurde mit den «Kaufmännern» verfahren, wenn sie als «Bankangestellte», «Buchhalter», «Bundesbeamte», «kaufmännische Angestellte», «Versicherungsvertreter», «Wirt» oder «Schreiber» arbeiteten. Bei diesen Fällen handelte es sich meistens um einfache Angestellte.[330]

Bankenwesen und Vermögensverwaltung

Nach den Ergebnissen von Arn betätigten sich 1883 offiziell nur gerade 0,2 % der Burgerschaft im Bankenwesen und in der Vermögensverwaltung.[331] Diese Zahl dürfte gemessen an den realen Verhältnissen des 19. Jahrhunderts viel zu tief sein, denn der Umgang mit Geld war namentlich für das Patriziat seit jeher von grösster Bedeutung. In der Tat waren im Ancien Régime klassische Bankinstitute selten, weil die oben angesprochenen Verflechtungen von Staatsämtern, exklusivem Rechtswissen, Handel und Geldgeschäften gepaart mit alten Familienallianzen die Gründung von Banken entweder unnötig oder unmöglich machten.[332] Auf dem frühneuzeitlichen Finanzmarkt konnten Tradition und Glaubwürdigkeit einer patrizischen Familie einfach in Kredibilität umgemünzt werden. Treue Freunde und solide Verwandtschaftsverhältnisse waren das soziale Kapital, das im Ancien Régime zur Teilnahme an Bank- und Vermögensgeschäften prädestinierte.

Das Patriziat sah in der Verwaltung und Mehrung der eigenen, verwandtschaftlichen und staatlichen Vermögenswerte weniger einen Beruf als vielmehr seine höhere Berufung. Es wollte seine Geldgeschäfte nicht als Gewerbe und schon gar nicht als Arbeit verstanden haben. Der bescheidene Anteil von 0,2 % Burgerschaft im Bankenwesen bringt die bereits während des Ancien Régimes

administrativer Mittelpunkt der dezentralisierten, verlagsindustriell organisierten Seidenbandproduktion, sondern auch den Umstand, dass die grossen Basler Handelshäuser [...] ihre Tätigkeit als Bandfabrikanten mit Handel und Bankgeschäften verbunden hatten». (Sarasin 1997, S. 59).

330 Bei höheren Karrieren hingegen deklarierte die Bezeichnung «Kaufmann» meist nur die ursprünglich genossene Ausbildung. Tauchte der Titel «Kaufmann» in Kombination mit einem «Bankdirektor», «Fabrikant», «Hauptkassier der Volksbank», «Prokurist», «Verwaltungsrat», «Versicherungsgeneralagent» auf, wurde er in den Auswertungen nicht berücksichtigt.

331 Arn 1999, Tabelle A 14.

332 Nach Pfister war die Entstehung des europäischen Bankenwesens «aufs engste mit dem staatlichen Kapitalbedarf verbunden [...]. In Bern waren bis 1720 die Privatbank Malacrida, nach 1750 die Häuser Marcuard und Zeerleder in diesem Sinne tätig. Die Gnädigen Herren erhöhten den ‹ausländischen Zinsrodel› bis zum Untergang ihres Staatswesens auf rund 12 Millionen Pfund». (Pfister 1995, S. 285). Gemäss der Auskunft von L. Ruggia, welcher an der Universität Freiburg derzeit an seiner Dissertation über die Bank Marcuard arbeitet, war dieses Unternehmen am Platz Bern die einzige Bank modernen Zuschnitts. (Vgl. Ruggia, Luciano: L'histoire de la Banque Marcuard, Berne 1750–1820. Dissertation Universität Freiburg, in Vorbereitung).

angesammelten Erfahrungen im Geldgeschäft nicht angemessen zum Ausdruck. Untersucht man indes die Vertretung der Burgerschaft in wichtigen Posten bernischer Bankinstitute, wird klar, dass die alten Eliten ihr einmal erworbenes Know-how über die Veränderungen des 19. Jahrhunderts hinaus einfliessen lassen konnten.[333] Althergebrachte Geschäftsbeziehungen spielten auch unter modernen Vorzeichen.

Die traditionelle Verbundenheit der patrizisch-burgerlichen Eliten mit dem Berner Finanzmarkt äusserte sich auch darin, dass immer wieder wichtige nichtburgerliche Exponenten des Bankenplatzes Bern in die Burgergemeinde aufgenommen wurden. Darin könnte ein wichtiger Grund dafür gelegen haben, dass die massgebenden bernischen Investoren selbst in der Blütezeit der Moderne in defensiven Anlagestrategien verharrten. Die bernischen Banken waren schlicht «zu konservativ und zu risikoscheu, um ihre Kapitalien für die Modernisierung zur Verfügung zu stellen»[334]. Diese Zurückhaltung war wahrscheinlich dem ungebrochenen Einfluss der alten Eliten zuzuschreiben, die ihr Geld nach wie vor lieber in Grund und Boden investierten als in innovative Projekte.

Der Finanzplatz Bern entwickelte sich anders als beispielsweise jener von Zürich. Anstelle von grossen Instituten unter der Ägide finanzkräftiger Magnaten entstand eine atomisierte Investitionskultur, begleitet von einer unübersichtlichen Landschaft von Anlegern, Notaren und Sachwaltern.[335] Eine Vielzahl von Klein- und Privatbanken und selbständigen Vermögensverwaltern konkurrierte um die Spargroschen der Berner Bevölkerung. Burgerliche Bankinstitute versuchten mit Erfolg, die Vermögen der Burgerschaft an sich zu binden.

Wie viele andere Banken in Europa war auch die «Deposito-Cassa» mit der sozialpolitischen Intention gegründet worden, den kleinen Leuten eine sichere Anlagemöglichkeit zu bieten, sie auf diese Weise zum Sparen zu animieren und

333 Vgl. Arn 1999, S. 138–148.

334 Pfister 1995, S. 287.

335 Der in Muri wohnhafte Schmiedenburger Ludwig Emanuel Wagner (1788–1861) betrieb als eine seltene Ausnahme lange Zeit eine Familienbank mit internationaler Kundschaft. Er spekulierte mit Boden, unterhielt Fabriken in Norditalien und hatte ein «grosses Portfeuille», das jenes der übrigen Bankiers oft überstieg. (Schaufelberger 1948, S. 16). Wagner führte zudem eine überaus erfolgreiche Heiratspolitik. Es gelang ihm, seine beiden Töchter in die Bankiersdynastien Marcuard und von Ernst zu verheiraten. Obwohl die angestrebte Fusion mit anderen Financiersfamilien erreicht worden war, dürften die daraus erwachsenen positiven Synergien unter den Erwartungen geblieben sein, denn aus diesem potenten Pool heraus sollte sich keine grössere Bank entwickeln. Für die beschriebene Atomisierung des bernischen Finanzwesens mochte die Geschlechtsvormundschaft, die im Kanton Bern bis 1847 bestanden hatte, mitverantwortlich gewesen sein. Entsprechende Zusammenhänge hat Regina Wecker für den Kanton Basel-Stadt untersucht, wo die Geschlechtsvormundschaft erst 1876 abgeschafft wurde. Ihren Berechnungen zufolge entsprach das durch private Vögte in Basel verwaltete Gesamtvermögen auf dem Liegenschaftsmarkt einem heutigen Kapitalwert von 1.5 Milliarden Franken. Das von einem Vogt durchschnittlich verwaltete Kapital hatte einen Wert von etwa einer Million Franken. Nach Wecker diente die Geschlechtsvormundschaft dazu, «das für die wirtschaftliche Expansion des 19. Jahrhunderts nötige Kapital in Basel zu erhalten, in männlicher Hand zu konzentrieren und noch dazu durch die Unterstellungen unter die Zünfte wirtschaftpolitischen Überlegungen und Abmachungen zugänglich zu machen». (Wecker 1995, S. 90, 92). Auch Ryter hält aufgrund ihrer eingehenden Analyse einer Vielzahl von Vormundschaftsfällen dafür, dass die «Geschlechtsvormundschaft für viele Männer als Vormünder weniger eine Belastung als ein einträgliches Geschäft darstellte». (Ryter 1994, S. 122 f.).

damit langfristig die burgerlichen Armenkassen zu entlasten.[336] «Die Armen sollten ihr Geld sicher an Zins legen und sich so für die Tage des Alters und der Not eine bescheidene Reserve schaffen können, anstatt es auf unnütze oder schädliche Weise zu vertun.»[337]

In der Tat fruchteten diese erzieherischen Impulse in dem Sinn, dass bei der burgerlichen Klientel eine gewisse Kapitalbindung erreicht wurde.[338] So ist aus dem Jahr 1847 für Schmieden ein Verzeichnis von 34 Vormündern mit teilweise mehreren Mündeln überliefert. Diese Vögte wurden von der Zunft per Schreiben darüber informiert, dass die «Deposito-Cassa» ihre Zinssätze für Mündelgelder heraufsetzte. Ausgelöst hatte diese zinspolitische Massnahme die Aufhebung der Geschlechtsvormundschaft im Kanton Bern. Vor 1847 durften alleinstehende Frauen nämlich nicht selbständig über Anlage und Verwendung ihrer Vermögen bestimmen. Jetzt befürchtete man, mit der Aufhebung dieses Gesetzes könnten bereits eingelegte Gelder an andere Bankinstitute abwandern. Höhere Zinsen sollten dies verhindern und für die neuerdings ungebundenen Frauen einen zusätzlichen Anreiz schaffen, ihre Vermögen auf eine burgerliche Bank zu tragen.[339]

Selbst wenn die offerierten 3,5 % unter den damals üblichen Zinssätzen – 4 % bei Gülten und in Ausnahmefällen 5 % bei Obligationen[340] – lagen, mochte das Angebot den vielen potentiellen Kundinnen bedenkenswert geschienen haben, denn die Geldanlage bei Vermögensinstituten hatte gegenüber den Gülten wesentliche Vorteile. Erstens fiel das mühselige Eintreiben der Zinsen bei den auf das ganze Bernbiet gestreuten Schuldnern weg.[341] Zweitens war das Geld bei

336 Ein anderes Ziel der neugegründeten burgerlichen Finanzinstitute war, die Zünfte von der überaus aufwändigen Vermögensanlage zu entlasten, weil namentlich das Eintreiben von Guthaben bei säumigen Schuldnern mit wachsenden Vermögen immer unrentabler wurde. Die Anlagen und Kreditnehmer der Gesellschaft zu Schmieden verteilten sich im 18. Jahrhundert über das gesamte Staatsgebiet. Ein weiterer Vorteil war, dass die Zünfte eine neue Anlaufstelle hatten, wo sie sich selber bei Bedarf – etwa für grosse Bauprojekte – verschulden konnten. Schmieden machte von dieser Möglichkeit auch Gebrauch und verschuldete sich 1855 erstmals bei der «Deposito-Cassa».

337 Pfister 1995, S. 285; vgl. Körner 1987, S. 38.

338 Nach ihren Reglementen musste die Gesellschaft zu Mohren von 1837 bis 1913 ihr Bargeld der burgerlichen «Deposito-Cassa» anvertrauen. Ausserdem war in der Vermögenspolitik grundpfandversicherten Anlagen der Vorzug zu geben. Ferner waren Investitionen in industrielle Unternehmungen grundsätzlich untersagt. (Appenzeller 1916, S. 97). Dies wirft ein Licht auf die fortschrittskritischen Anlagestrategien der altbernischen Eliten. Ein Grund für den zaghaften Umgang mit Geld lag in den schlechten Erfahrungen, welche die Burgergemeinde und die Gesellschaften wiederholt gemacht hatten, wenn sie sich materiell für modernistische Projekte engagiert hatten. So mussten im 19. Jahrhundert die Anteilscheine an der Nydeggbrücke und die Eisenbahnaktien verlustreich abgeschrieben werden.

339 ZA/48, S. 444 f., Waisenkommission, 11. Juni 1847: «Verzeichnis der Vormünder, an welche ein Circular vom 4. Juni 1847 erlassen worden in Betreff des vom 30. Juni an eintretenden 3½% Zinsfusses beir Depositokassa für deponierte Pupillen-Gelder.»

340 Die Zinssätze für Mündelgelder bei der «Deposito-Cassa» lagen vor 1847 um 3 %. Weil die Vogtsrechnungen von 1776 bis 1856 im Zunftarchiv Schmiedens fehlen, wurden diese Zahlen mit Akten der Gesellschaft zu Pfistern ermittelt. (ZA Pfistern 705–709: Vogtsrechnungen 1845–1854, 5 Schachteln). Als Musterbeispiel vgl. ZA Pfistern 707, Schluss Vermögensbericht für Fräulein Victoire von Graffenried von Blonay von Bern, wohnhaft in Genf, abgelegt für den Zeitraum vom 1. Juni 1846 bis 30. Juni 1847 von Emanuel Jäggi, Amtsnotar, S. 4.

341 Einen Eindruck von der Umständlichkeit der Vermögensbewirtschaftung geben beispielsweise ZA/179, Urbar des Armenguts, ca. 1700–1800 und ZA/180, Zinsrodel des Armenguts 1804–1821.

Bedarf innert nützlicher Frist verfügbar, weil das Kapital nicht mehr langfristig gebunden war wie bei der Anlage in Gülten.

Zum Vorgehen der «Deposito-Cassa» im Jahr 1847 ist festzuhalten, dass diese burgerliche Bank das Netzwerk der burgerlichen Institutionen mit dem Ziel der Kapitalbindung zu instrumentalisieren versuchte.[342] Der erhoffte Transfer von Mündelgeldern stellte sich aber nicht sofort ein, denn einerseits waren die Kapitalien der Schutzbefohlenen auf längere Zeit gebunden, andererseits verfolgten die Vormünder ihre zurückhaltende Anlagetaktik weiter. Die Vogtsrechnungen der Gesellschaft zu Pfistern der Jahre 1849 bis 1854 veranschaulichen, dass die Anlage in Gülten immer noch sehr populär war und deshalb ein gewaltiges Hemmnis der industriellen Entwicklung des Kantons darstellte.[343] Aufgrund der jahrhundertelangen Verwaltungstradition, welche die ökonomischen Präferenzen der bernischen Oberschichten entscheidend geprägt hatte, konzentrierte sich das Kapital der burgerlichen Eliten noch lange in Grund und Boden. Im Gegensatz zu Basel, das nur über ein kleines Territorium verfügte und mit der Landschaft in einem angespannten Verhältnis lebte, bot im Fall Berns das übergrosse Territorium ausreichend Raum für die konservativen Investitionsstrategien der alten Eliten.

Das Bestreben der liberalen Kräfte, mit der Kantonalbank eine vom traditionellen Kapitalbesitz unabhängige Bank zu etablieren, war nicht von Erfolg gekrönt. Die Berner Kantonalbank war 1834 nach dem Vorbild der «Deposito-Cassa» gegründet worden.[344] Das liberale Konkurrenzprojekt hatte einen schweren Stand, denn seit ihrer Gründung kämpfte die Kantonalbank mit Liquiditätsproblemen. Sie klagte denn auch, es könne kaum ein traurigeres Bild geben «als ein Geldinstitut, das Handel und Industrie mit Vorschüssen unterstützen soll, selber aber fortwährend in Geldverlegenheiten steckt»[345]. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts spielten offenbar die oben beschriebenen Kapitalbin-

342 Bemerkenswert war, dass sich die burgerlichen Bankinstitute untereinander konkurrierten. Die Ersparniskasse bot zur gleichen Zeit Zinssätze von 4 % an. Noch heute werden neue Angestellte der Burgergemeinde zwecks unbüroktatischer Abwicklung der Lohnzahlungen kurz nach ihrem Arbeitsantritt von der «Deposito-Cassa» freundlich zur Eröffnung eines Kontos eingeladen.

343 Vgl. ZA Pfistern 709, Vogtsrechnungen 1849–1854. – Nach Perrenoud sind die Bremsen der Industrialisierung in Genf auch in der ökonomischen Struktur, den bevorzugten Investitionsfeldern und in der Mentalität der entscheidenden sozialen Gruppen zu suchen. (Perrenoud 1979, S. 48). – Leider konnt nicht untersucht werden, was die nunmehr mündigen Frauen mit ihren Vermögen anfingen. Es ist denkbar, dass die vormaligen Vögte in vielen Fällen auch nach dem Ende des Abhängigkeitsverhältnisses in beratender Rolle präsent blieben oder die Geschäfte ihrer früheren Mündel nunmehr in deren Auftrag weiterführten. Sie waren es doch gewesen, die ihren Schutzbefohlenen jahrzehntelang zur Seite gestanden, ihnen bares Geld ausgehändigt und damit bewiesen hatten, dass sie etwas vom Geld und damit umzugehen verstanden.

344 «Die Leitung der neuen Bank oblag allein staatlichen Stellen und für die Finanzierung wurde der Beizug von Privataktionären ausdrücklich ausgeschlossen, womit wohl verhindert werden sollte, dass die Bank unter Einfluss vermöglicher Patrizier oder Bernburger geraten könnte. [...] Eine ähnlich Stossrichtung verfolgten 1846 dann die Radikalen mit der Gründung der Hypothekarkasse.» (Tanner 1995, S. 524).

345 Jahresbericht der Kantonalbank. Zit. nach: Arn 1999, S. 142. – Diese Situation war paradox, weil die Bevölkerung des Kantons Bern genau in der fraglichen Zeitspanne (1840–1908) im Vergleich zu den anderen Kantonen der Schweiz die grössten Sparguthaben aufhäufte. (Vgl. Pfister 1995, S. 287).

dungsstrategien der traditionalen Eliten ganz gut. Parallel dazu etablierten sich wichtige Exponenten der «alten Familien» in Schlüsselpositionen der Kantonalbank[346] und konnten auf diese Weise ihre konventionellen ökonomischen Rezepte auch in die Geldwirtschaft ihrer liberalen Widersacher einfliessen lassen.

Industrie

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts machte die kantonalbernische Wirtschaft eine enorme Entwicklung durch. Im Jahr 1882 stand der Kanton Bern im schweizerischen Vergleich auf dem vierten Platz. Bis 1902 hatte er sich hinter Zürich an die zweite Stelle vorgearbeitet.[347] Diese Entwicklung ist eindrücklich, weil in der gleichen Zeit die Volkswirtschaften anderer typischer Industriekantone keineswegs stagnierten. Mochte dieser Schub vielleicht synchron zur sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts anbahnenden, kulturell-habituellen Annäherung der alten und neuen Eliten verlaufen sein?

Die «alten Familien» traten in dieser dynamischen Phase jedenfalls nicht als federführende Akteure aufs Tapet. Hingegen wurden mehrfach wichtige Protagonisten der bernischen Wirtschaft eingeburgert, so die beiden bedeutendsten zeitgenössischen Industriellen: Gustav Adolf Hasler (1830–1900), Direktor der eidgenössischen Telegrafenwerkstätte, Gründer des wichtigsten bernischen Elektroindustriebetriebs und grösster industrieller Arbeitgeber der Stadt Bern, kam 1879 auf Zimmerleuten; im gleichen Jahr nahm Georg Wander (1841–1897) das Stubenrecht Schmiedens an. Diese Einburgerungen dokumentieren, dass die massgebenden Akteure der Burgergemeinde sich dem Prozess der Modernisierung nicht verweigerten, wenn sie ihn vorerst auch nicht selber vorantrieben.[348]

Im 20. Jahrhundert wuchsen die altbernischen Eliten dank neuer personeller und finanzieller Verflechtungen umfassend in wirtschaftliche Führungsstellungen hinein. Allmählich passten sie sich bezüglich ihrer bevorzugten Perspekti-

346 Zu den betreffenden Personen und ihren Stellungen vgl. Arn 1999, S. 142.

347 Arn 1999, S. 171; Pfister 1995, S. 277. – Der Sekundärsektor (Handwerk, Gewerbe und Industrie) war nach Fritzsche in Bern zwar geringfügig kleiner (43,4 % gegenüber 47,6 %), aber mit Schwergewichten in den Sparten Textil und Bekleidung, Baugewerbe sowie Metall- und Maschinenindustrie insgesamt ganz ähnlich zusammengesetzt wie in Zürich. (Fritzsche 1991, S. 82 f.).

348 Zu den Unternehmen Haslers und Wanders vgl. Arn 1999, S. 175, 176; Pfister 1995, S. 274, 276; Scheidegger 1984, S. 126. – Hasler hatte 1877 – also zwei Jahre vor seiner Einburgerung – mit der Produktion von Telefonen begonnen. Die lokale Oberschicht dürfte zu seinen wichtigsten privaten Kunden gezählt haben. Den damaligen Integrationswillen seitens der Burgergemeinde unterstreicht die Tatsache, dass Wander direkt in den verstärkten Burgerrat gewählt wurde, ohne vorher die typische Zunftlaufbahn absolviert zu haben. Dieser fulminante Verlauf von Wanders burgerlicher Laufbahn stellte eine Ausnahme dar, denn in der Regel mussten sich neuburgerliche Akteure vor ihrer umfassenden Integration und dem Aufstieg in Führungsfunktionen der Burgergemeinde zuerst auf Zunftebene bewährt haben. Auch die Aufnahme des zuvor zunftlosen Burgers Ernst Jakob Ruef (1883–1960) auf Schmieden im Jahr 1922 dürfte ihren Ursprung in guten Kundenbeziehungen gehabt haben. Er war Direktor eines auf die Installation von modernen Zentralheizungen spezialisierten Unternehmens. Wie viele andere technische Errungenschaften hatten diese revolutionären Heizungssysteme zuerst in wohlhabenden Kreisen Anklang gefunden. Bald sollten sie zur Grundausstattung des zeitgemässen bürgerlichen Haushalts gehören.

ven an die neuen wirtschaftlichen Gegebenheiten an. Auf der Ebene der burgerlichen Institutionen erkannte man, dass aus der Zusammenarbeit mit den modernen ökonomischen Eliten Vorteile zu gewinnen waren. Mit der Zeit setzte sich die Überzeugung durch, dass man auch das neuartige Know-how für burgerliche Zwecke zu nutzen versuchen sollte. Auch deswegen formulierte Mittellöwen 1946 den Grundsatz, die Waisenkommission müsse darauf achten, dass ihr Leute aus der Wirtschaft angehörten.[349]

Nach Fritzsche erweist sich die verbreitete Meinung, Bern sei schon immer eine Beamten- und keine Industriestadt gewesen, als fragwürdig. Dieser Eindruck konnte entstehen, weil die Entwicklung der bernischen Wirtschaft weniger in Richtung der klassischen Fabrikindustrie als vielmehr der kapitalintensiven Vorzeigeindustrien gegangen war.[350] Dieser Trend war indes kaum zufällig. Aufgrund ihrer «industrieskeptischen Tradition» fühlte sich die «classe politique»[351] nicht zu den klassischen Industrien – etwa der schweren Maschinenindustrie und anverwandten Produktionssektoren – hingezogen. Stattdessen liessen sich die finanzkräftigen Alteliten zögerlich auf die hochentwickelten und kapitalbedürftigen Fabrikationsfelder wie Elektronik, Telekommunikation, Nahrungsmittelproduktion und Chemie ein. Darüber hinaus hatte die gehobene Burgerschaft im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ihre antiquierten handwerklichen Anfänge und ihre aktuellen Affinitäten zum städtischen Gewerbe wiederzuentdecken begonnen. Aus dieser Denkweise heraus favorisierte sie bei ihrem wirtschaftlichen Engagement aus kleingewerblicher Tradition gewachsene Unternehmen.[352] Diese spezialisierten Industrien erwirtschafteten ihre Gewinne über ein hohes Ausbildungsniveau der Angestellten und kamen mit geringen Anteilen an klassischer Arbeiterschaft aus.

Die von der altbernischen Oberschicht behauptete Verwurzelung im lokalen Gewerbe gab der wirtschaftlichen und baulichen Entwicklung der Stadt um die Jahrhundertwende eine Stossrichtung, welche das Proletariat räumlich marginalisierte. Während sich die vermögenden burgerlichen Oberschichten und Institutionen an der Erschliessung und am Bau der neuen gehobenen Wohnquar-

349 Wyttenbach 1986, S. 68. – Aus der Integration neuer Wirtschaftseliten auf institutioneller Ebene der Burgergemeinde resultierten als positive Nebeneffekte Impulse für die persönlichen Karrieren von Angehörigen der Burgerschaft. Im Jahr 1967 hatte Sandoz die Wander AG übernommen und Wander damit zum Träger ihrer Ernährungsaktivitäten gemacht. Bereits 1980 sassen in der vierköpfigen Direktion der Ernährungsholding von Sandoz, der Glaro AG mit Sitz in Bern, die Schmiedenburger Albert Wander (geb. 1926) und Peter Wildbolz (geb. 1922). Ihre Stubengesellen Heinrich Glättli (1918–1995) und Ulrich Oppikofer (geb. 1934) gehörten gleichzeitig zur Führungsetage der Sandoz-AG. (Vgl. Arn 1999, S. 176).

350 Vgl. Arn 1999, S. 172–179.

351 Die Begriffe stammen von Pfister 1995, S. 292.

352 Beiträge an Handwerker- und Gewerbevereine, Gewerbeausstellungen, Gewerbeschulen, Lehrlingsprämien, die Bernische Kunstschule und das kantonale Gewerbemuseum gehörten zu den ersten regelmässigen Spenden, welche die Zunftgesellschaft zu Schmieden ab den späten 1880er Jahren zu verrichten begann. Nach Tanner war im Vergleich zu Zürich das Berner Wirtschaftsbürgertum «viel mehr gewerblich ausgerichtet». (Tanner 1995, S. 79).

tiere[353] der Stadt finanziell engagierten, überliessen sie den Bau von Arbeiterunterkünften in den Unterschichtquartieren Lorraine und Matte philanthropisch gesinnten Baugesellschaften.[354] Im Kirchenfeld verhinderte eine informelle soziale Kontrolle die Errichtung von Arbeiterhäusern und Mietskasernen, lange bevor die entsprechende Zonenplanung und restriktive Baugesetze existierten.[355]

Diese Politik, welche die Arbeiterklasse städtebaulich an den Rand drängte, lässt sich in diesem Sinn aus der «Tradition» ableiten. Vor dem Hintergrund des fulminanten Wachstums der Stadt im ausgehenden 19. Jahrhundert war sie eine Variante unter mehreren und kann deshalb als gewollt bezeichnet werden. Während in der ständisch organisierten Gesellschaft des Ancien Régime jedermann um seine Stellung in der sozialen Hierarchie gewusst hatte, bezweckten die Oberschichten in der Moderne die Darstellung sozialer Distanz durch räumliche Abtrennung und kulturelle Einfriedung.

Das im Entstehen begriffene moderne Bern nahm den Weg in eine «gebaute Klassengesellschaft»[356]. Auch die Waisenkommission zu Schmieden sah sich von dieser Entwicklung direkt betroffen, denn «im Blick darauf, dass mehrere Mitglieder derselben ihren Wohnsitz ausser die Stadt [in die neuen Oberschichtquartiere, D. S.] verlegt haben und dadurch die Geschäfte der Umbieterin vermehrt worden sind», wurde die Umbieterbesoldung «einstimmig von Frs. 450.– auf Frs. 500.– erhöht»[357].

353 Ohne Anspruch auf Vollzähligkeit waren dies: Bundesgasse, Schauplatzgasse, Gryphenhübeli, Kirchenfeld, Obstberg, Rabbenthal, Spitalacker, Südhang des Stadtbachviertels. Die Burgergemeinde und die Zünfte beteiligten sich zum Beispiel gemeinsam an einem Aktienpaket der Berner Baugesellschaft: «Diese Kapitalverwendung hat der Burgergemeinde nicht bloss keine Einbusse, sondern einen sehr befriedigenden Ertrag gebracht und sich besser rentiert als man am Beginne des Unternehmens bei den damals noch sehr ungewissen Aussichten zu hoffen berechtigt war. Die Hauptsache dabei aber ist, dass durch die Beteiligung der Burgergemeinde von Fr. 250000 nebst derjenigen der Zunftgesellschaften (mit zusammen Fr. 170000) und der Einwohnergemeinde (mit Fr. 250000) das Zustandekommen eines Werkes gesichert und möglich gemacht wurde, welches der Stadt Bern für alle Zukunft zur Zierde und Ehre gereichen wird.» (Bericht des Burgerrates 1871, S. 18f.). Gemeinsam mit den anderen Gesellschaften investierte Schmieden in den Bau der Nydegg- und der Kornhausbrücke und wirkte damit aktiv an der Stadtentwicklungspolitik der Burgergemeinde mit.

354 ZA/52, S. 295f., Waisenkommission, 18. April 1861. In dieser Sitzung entschied die Waisenkommission von Schmieden, nicht auf die Investitionsofferten des «Lorraine Baucomité» und der «Baugesellschaft Länggasse» einzugehen. Eines der Gesuche betraf wahrscheinlich die Finanzierung des ab 1861 gebauten Quartierhofs. (Vgl. Fritzsche 1991, S. 94). Die Lorraine war durch die Eisenbahnlinie und den Güterbahnhof als attraktive Wohngegend entwertet worden. Sie verkam zum Terrain von Kleinspekulanten, die ihr Geld mit billig erbauten Häusern machten. (Vgl. Fritzsche 1991, S. 94). Ganz anders verlief die Entwicklung in den durch die technizistischen Hochbrücken erschlossenen burgerlichen Stadtfeldern. Hier waren die Burgergemeinde und wohlhabende Privatpersonen aus dem Patriziat einflussreiche Grundbesitzer und hatten deshalb ein konkretes Interesse an steigenden Bodenpreisen. (Vgl. Bergen 1998, S. 33).

355 Fritzsche 1977, S. 48.

356 Tanner 1995, S. 313f.

357 ZA/77, S. 153, Grosses Bott, 30. Juni 1894. – Auf einen wichtigen Nebeneffekt der sozialen Segregierung hat Fritzsche hingewiesen: «In diesen schichtspezifischen Wohnlagen eröffneten sich nun ganz unterschiedliche Lebenswelten, aus denen sich wiederum schichtspezifische Lebensmuster und Verhaltensnormen ergaben.» (Fritzsche 1991, S. 96). Zur sozialen Entmischung und klassenbedingten Segregation der innerstädtischen Wohnlagen in Bern vgl. ferner Walser 1976, S. 100, 102; Walser 1998, S. 191–193.

6.1.3 Berufe im Bildungswesen

Nach Albert Tanner waren humanistische Bildung und alte Sprachen ein zentrales Distinktionsmittel der neuen bürgerlichen Klassen. Ein professionalistisches Bewusstsein kennzeichnete alle bürgerlichen Berufsgruppen. Systematisierte Ausbildungsgänge sollten allen selbsternannten Scharlatanen und den aufgrund ihrer Herkunft privilegierten Konkurrenten den Zugang zu den typischen bürgerlichen Wirkungsfeldern wie Medizin, Jurisprudenz, Technik, Geldwesen und Wissenschaften erschweren.[358] Das durch sein theoretisches Wissen zur Vermittlung und Konsolidierung dieser Kompetenzen berufene Bildungsbürgertum reklamierte weitgehende Autonomie bezüglich Gestaltung und Kontrolle der Ausbildungsstätten. An den bernischen Bildungsinstituten konnten sich die modernen Bildungseliten aber nicht ungehindert zu einer Kaste «der akademischen Bildung»[359] formieren.

Die Burgerschaft hatte ihrerseits die grosse Bedeutung des Bildungswesens schon im Ancien Régime erkannt. So blieben von der Stadt angestellte Geistliche und Lehrer bei der Einburgerung von der Entrichtung einer Einkaufsgebühr dispensiert, als im 16. Jahrhundert die «Annahmsfinanz» eingeführt wurde. Später nahm sich der legendäre Philipp Emanuel von Fellenberg (1771–1844) in Hofwil der geistigen Erziehung der patrizischen Jugend an. Doch die aristokratischen Bildungsideale deckten sich nicht unbedingt mit dem Forderungskatalog der modernen Pädagogen.[360] In gehobenen Kreisen blieb die Volksschule noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verpönt. Die soziale Durchmischung der Kinder aller Klassen war nicht nur unerwünscht, sondern galt manchen als schädlich. Doch die Separierung der Schulbildung verlief nicht nur entlang der sozialen Klassenlinien, sondern auch quer durch die Oberschicht. Je nach Stand und Herkommen besuchten die Kinder in Bern bis 1880 verschiedene Schulen. Die Nachkommen aus der Burgerschaft gingen in eine von der Burgergemeinde unterhaltene, jene der gewöhnlichen Einwohner dagegen in die öffentliche Schule. Bereits mit der Schulreform von 1860 versuchten die Liberalen in der Stadt eine einheitliche Schulorganisation aufzubauen. Die Vereinheitlichung und Neuorganisation der städtischen Schulen gelang allerdings erst mit der Schulreform von 1880.

Wenn sich die burgerlichen Oberschichten und das Patriziat keinen Hauslehrer[361] für Einzel- oder Gruppenunterricht hielten, dann schickten sie ihre Kinder weiterhin auf Privatschulen. Für eine konservativ-religiöse Erziehung garantierte ihnen die «Lerber Schule», die, obwohl sie eine Elementar- und eine Gym-

[358] Vgl. Tanner 1995, S. 111. – In inhaltlichem Widerspruch dazu steht Sarasins Feststellung, dass selbst in einem Bildungssystem unter bürgerlichen Vorzeichen standesbedingte Vorteile Akademiker patrizischer Herkunft gegenüber ihren Konkurrenten aus tieferen sozialen Schichten begünstigten. (Sarasin 1997, S. 117).

[359] Tanner 1995, S. 689.

[360] Gruner 1943, S. 42. – Entsprechende Beobachtungen lassen sich anhand der bewegten Geschichte der bernischen Hochschule im 19. Jahrhundert machen. Zum Thema Burgerschaft und Bildung vgl. Arn 1999, S. 159–171; Tanner 1990, S. 219; Tanner 1995, S. 259–261.

[361] Vgl. Widmann 1903.

nasialstufe umfasste, eine eigentliche Standesschule war. Die «Lerber Schule» wurde 1892 – möglicherweise als Beitrag zur Harmonisierung des Verhältnisses zwischen den altbernischen und den modernen Eliten im Rahmen der Reorganisation der Burgergemeinde von 1888 – in «Freies Gymnasium» umbenannt.

Die schneidende Kälte, welche den von praktizierten Standesdifferenzen dominierten Schulalltag prägte, erlebte der spätere Schokoladefabrikant Theodor Tobler (1876–1941) in seiner Jugend am eigenen Leib.[362] «In ihrem klugen und scharf berechnenden Geschäftssinne» meinte seine aus bäuerlich-gewerblichem Milieu stammende Mutter, dass ihm, dem einfachen Gewerblersohn aus der verrufenen Länggasse, «der Besuch der Lerberschule die Freundschaft von Söhnen der reichen Familien Berns vermitteln werde», die in der «späteren Lebenskarriere nützlich sein» könnte. Überzeugt davon, dass ihr Sohn «durch den täglichen Verkehr in einem solchen Milieu geschliffen» würde, kam für die Mutter nur die von der «bernischen Aristokratie» bevorzugte Schule in Betracht. Doch der «Umgang mit den Herren-Söhnen der Lerberschule» mochte vielleicht auf Toblers «Manieren abfärben». Aber «das drückende Gefühl, dass ich eigentlich weniger sei als sie, die immer zusammen gingen und sich gegenseitig einladen durften, machte mich über das Mass bescheiden und liess mich oft einsam. Ich konnte gewöhnlich erst wieder recht froh werden, wenn ich unter meinesgleichen war». Nach dem Willen seiner Mutter hätte Tobler die Handelsfächer lernen sollen. Weil die dafür bestimmte Realabteilung das Stiefkind der Anstalt war, liess man es an geeigneten Speziallehrern fehlen. Die vorhandenen Pädagogen verwendeten zudem «ihre Aufmerksamkeit und ihre Lehrtätigkeit sehr auf die Söhne der sogenannt guten Familien [...], weil man doch nur von dieser Seite finanzielle Zuwendungen an die Privatschule über das Pflichtmass hinaus, sowie ‹geeigneten› Schülerzuwachs erwarten konnte, und weil es ja bei diesen durch ihre Abstammung und ihre gesellschaftliche Stellung ausgezeichneten Söhnen vielmehr auffallen musste, ob sie mehr oder weniger gelernt hatten, als zum Beispiel bei Söhnen eines Zuckerbäckers oder sonstigen gewöhnlichen Sterblichen»[363].

Tatsächlich machten sich die Pädagogen mit ihren Anstrengungen in burgerlichen Kreisen äusserst beliebt. Viele Neu- und Jungburger wirkten vor ihrer Aufnahme in die Burgergemeinde am Freien Gymnasium oder am stärker religiös ausgerichteten Seminar Muristalden als Oberlehrer, Schulleiter oder Direktoren. Fünf «verdiente Pädagogen und Philanthropen» erhielten gar das Burgerrecht geschenkt.[364] Die von ihnen repräsentierte Erziehungspraxis, welche einen von Standesunterschieden geprägten Unterricht praktizierte, kam erst durch das

[362] Die folgenden Zitate nach: Familiendokumente Tobler, «Meinen Kindern» 1933, S. 12–14. – Der Autor bedankt sich bei Andreas Tobler für die freundliche Überlassung von Familienpapieren aus Privatbeständen. (Vgl. auch Feuz, Tobler 1996, S. 33–37).

[363] Nüchtern bilanzierte Tobler die Kalkulation seiner Mutter «in Betreff der Schule» als «gut gemeint und wohl durchdacht, aber sie stimmte halt doch nicht oder dann nur zum kleinen Teil». (Familiendokumente Tobler, «Meinen Kindern» 1933, S. 13).

[364] Schmezer 1992, S. 34. – Schmieden verlieh Albert Lüscher (1839–1911), Rektor des Gymnasiums, das Stubenrecht 1889.

Maturitätsgesetz von 1885 unter Druck. Es verlangte von den Schulen einerseits, den Unterricht in den exakten Wissenschaften auszubauen. Andererseits wurde die Matur zur notwendigen Voraussetzung für viele Studienrichtungen. Indem der Zugang zu den freien und wissenschaftlichen Berufen formalisiert und von vorgegebenen Bildungsstandards abhängig gemacht wurde, fiel ein Schonraum der ständischen Eliten modernen Leistungsprinzipien zum Opfer.[365] Die patrizischen Söhne mussten nun mit bürgerlichen Mitschülern in direkte Konkurrenz treten. Dabei sahen sie sich mit bürgerlichen Wert- und Verhaltensnormen konfrontiert. Diese standen in direktem Gegensatz zur subjektiven Identifikation mit überlieferten Familientraditionen und bedeuteten deshalb eine Gefahr für den aristokratischen Lebensstil.[366]

Auch wenn mit dem Bau des Städtischen Gymnasiums Kirchenfeld an wohlgewählter Stelle eine Institution errichtet wurde, an der sich im 20. Jahrhundert die altbernischen und modernen Eliten in Eintracht höhere Bildung aneigneten, überlebten die Sonderschulen patrizisch-burgerlichen Ursprungs bis zum heutigen Tag, und in einschlägigen Kreisen ist man sich der Anfänge dieser Institutionen noch immer bewusst. Der Zunftrat zu Schmieden würdigte 1959 das hundertjährige Jubiläum der Gründung der Lerberschule mit einem grosszügigen Beitrag von 5000 Franken an das Freie Gymnasium.[367] Drei Jahre vorher war auch das Seminar Muristalden zum hundertjährigen Bestehen nicht zu kurz gekommen. Neben herzlichen Gratulationen übermittelte der Zunftrat auf Antrag des Obmannes eine Jubiläumsgabe von 1000 Franken. Er tat dies nicht zuletzt «aus Dankbarkeit wegen des den vielen Angehörigen der Zunft zuteil geworde-

365 Von der Formalisierung der bürgerlichen Berufsfelder profitierte insbesondere das Gesundheitswesen, denn die Hürden auf dem Weg zu formalen Bildungsausweisen vergrösserten den Abstand zu Halb- und Nichtgebildeten. Durch die Professionalisierung der Medizin stieg auch die Wertschätzung und der Einfluss der Disziplin. Dies wiederum erhöhte die Attraktivität dieser Berufe für die Angehörigen der alten aristokratischen Familien. (Tanner 1995, S. 25, 112, 114). Der Anteil der Ärzte und Apotheker steigerte sich von 5,6 % (1883) auf 8,8 % (1980). (Zahlen nach: Arn 1999, Tabellen 13; A 5).

366 Nach Braun wurde der Adel im 19. Jahrhundert «mit dem Ausbau des Berechtigungswesens immer mehr in die Defensive» gedrängt, obwohl man vielerorts versuchte, «neben den Gymnasien ständische Sondererziehungsbereiche zu erhalten beziehungsweise aufzubauen (Ritterakademien, Kadettenanstalten, Pensionate, Ordensschulen und eben Hauserziehung)». (Braun 1990, S. 91). Eine Episode aus Theodor Toblers Kindheit veranschaulicht, wie standesübergreifende Kontakte und Erlebnisse mit Sitten des bürgerlichen Milieus in der Wahrnehmung des Patriziates bedrohliche Dimensionen annehmen konnten: «Ein Versuch, mich in Freundschaft zu verbinden mit einem Sohne der Familie von May-von Wagner, welchen ich etwa in meinem dreizehnten Altersjahr wegen seiner mir ins Herz gewachsenen schönen Schwester Marguerite wagte, strandete kläglich an einer Einladung, die ich an ihn erlassen durfte und welcher er Folge leistete, begleitet von einem anderen jungen Aristokraten. Es war ein heisser Sommer-Nachmittag. Zum Vesperbrot hatten uns meine Eltern, die ja selbstverständlich in gewohnter Weise ihren Geschäften nachgingen, kalte Bratwurst und ein Glas von meinem Vater mit Wasser zubereiteten Tischweines zurecht gelegt. Übermütig sassen wir Buben beisammen und verzehrten, was man uns vorgesetzt hatte. Meine Freunde verlangten nach mehr und froh, wie ich bei diesem Besuche war, ging ich auf die Küche für eine zweite Ration und noch etwas mehr Wein. Nachher gingen meine Freunde nach Hause und am nächsten Tage, als mir beide in der Schule so eigenartig fremd gegenübertraten, und ich fragte, wie sie den Abend zugebracht hätten, sagte mir von May, er sei betrunken gewesen und er dürfe nicht mehr mit mir gehen, seine Eltern hätten es verboten.» (Familiendokumente Tobler, «Meinen Kindern» 1933, S. 14 f.).

367 ZA/972, Stubenguts-Rechnung 1959.

nen Unterrichts, sei es als Schüler der Musterschule oder als Zöglinge des Seminars»[368].

Auch nach der Jahrhundertwende wurde das Privat- und Volksschulwesen von Exponenten der Burgergemeinde mitgestaltet, sei es durch finanzielles Engagement, sei es durch personelle oder informelle Beteiligung bei konstitutiven Prozessen in den Institutionen selber oder auf Verwaltungsebene.[369] Zum Beispiel wurden die Handwerker- und Kunstgewerbeschule und die staatliche Töpfer- und Schnitzlerschule wesentlich von burgerlicher Seite initiiert. Die Frauenarbeitsschule hatte eine ganze Reihe von Burgern und Burgerinnen zu Direktoren und Direktorinnen. Auch an der Hochschulpolitik beteiligten sich burgerliche Kreise kontinuierlich. Eine überaus grosse Zahl akademischer Titel auf Schmieden veranschaulicht, dass die Burgerschaft eine Bildungselite darstellte. Als solche war sie eminent an der Struktur des bernischen Bildungswesens und an der aktiven Partizipation bei deren Ausgestaltung interessiert. Diesem Interesse verlieh sie durch direkte Geldzuwendungen, persönliche Kontakte und die Einburgerung herausragender Akademiker Ausdruck. Als Gegenleistung belohnte die Universität ihre Förderer mit exklusiven Titeln.[370]

6.2 Mittelstand

6.2.1 Handwerk und Gewerbe

Nach Burgerratspräsident Hans Wildbolz (1919–1997) sind Gewerbe und Burgergemeinde «historisch und auch heute noch eine Brüderschaft»[371]. Die Um-

368 ZA/68, S. 187, Zunftrat, 13. Januar 1955. – Bezeichnend für die Intentionen seiner Gründer ist der Standort des Seminars Muristalden an der Nahtstelle der Oberschichtquartiere Gryphenhübeli, Lindenfeld und Obstberg, die Anfang der 1840er Jahre durch die Nydeggbrücke neu erschlossen worden waren. Die Burgerschaft beteiligte sich erstmals an der Errichtung einer Schule ausserhalb der Innenstadt.

369 ZA/623, Armenguts-Rechnung 1901, S. 17, Beteiligung an der Aktiengesellschaft für den Bau der Neuen Mädchenschule.

370 1969 beantragte der Zunftrat dem Grossen Bott eine Erhöhung der ausgeschütteten Subventionen von 22 000 auf 45 000 Franken. Davon gingen wesentliche Beiträge an die Universität Bern. (Vgl. ZA/117, Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 1960–1976, Nr. 162, 4. Dezember 1969). Zur Pflege der Verbundenheit führte die Zunftgesellschaft zu Schmieden lange Zeit ein «Professorenessen» mit massgebenden Repräsentanten der Universität Bern durch. (ZRP 1981–1996, S. 1528, 1573, 1576, 1607). Interessant sind in diesem Zusammenhang die Hintergründe der Aufnahme des Ehepaars R.: «Als Rektor der Universität Bern [...] pflegte Prof. R. im Zusammenhang mit der Schaffung des Hauses der Universität und des neuen Universitätssiegels sehr enge Kontakte zur Burgergemeinde». Die Eheleute R. erklärten ihrerseits: «Die letzten Jahre haben uns zudem viele enge, auch persönliche Beziehungen zur Burgergemeinde gebracht; wir möchten der Burgergemeinde angehören, deren Leistungen wir hoch schätzen.» (Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 1977–1993, Nr. 607: Zunftrat an Grosses Bott, 8. Juni 1990). Dass seitens der Zunft und der Burgergemeinde zur Universität jahrelang Fäden gesponnen, Beziehungen aufrechterhalten und Gelder transferiert worden waren, zahlte sich für die engagierten Schmiedenburger Hans Wildbolz und Johann Friedrich Georg Wander aus. Die Universität Bern kürte sie zu ihren Ehrensenatoren.

371 Zit. nach: Arn 1999, S. 172. Die folgenden Ausführungen basieren wesentlich auf der Darstellung bei Arn 1999, S. 187–191.

stände, welche Ende des 19. Jahrhunderts zur Wiederentdeckung dieser Traditionslinie geführt hatten, wurden schon wiederholt angesprochen. Neben den bürgerlichen Oberschichten hat es auf den Zünften immer einen Mittelstand gegeben, der sich vorwiegend aus Handwerk, Gewerbe und Kleinhandel zusammensetzte.

Dieser Sektor war jedoch in Bern vom 17. bis weit ins 19. Jahrhundert traditionell schwach. Der Obrigkeit gelang es trotz periodischen Interventionen nicht, diese Strukturen zu verbessern. Dafür waren zwei Gründe verantwortlich: Erstens war der Mittelstand über die Zunftzugehörigkeit in ein institutionelles Netz eingebettet, das eine gewisse soziale Sicherheit bot. Wenn ein Zunftgenosse dann hin und wieder auch eine kleine Verwaltungsaufgabe in seiner Gesellschaft übernahm – vor allem bei der Besetzung unbedeutender Ämter in kleinen Gesellschaften war diese Wahrscheinlichkeit gegeben –, warf dies sogar ein gewisses Sozialprestige ab. Dieses Aufgehobensein in zwiefacher Hinsicht rief im städtischen Mittelstand Behäbigkeit und eine Versorgungsmentalität hervor. Zweitens förderte die Obrigkeit zur Bekämpfung der saisonalen Arbeitslosigkeit und mit Blick auf eine Verbesserung der Handelsbilanz in ländlichen Gegenden neue Gewerbe, was sich auf die Konkurrenzfähigkeit der städtischen Produzenten negativ auswirkte.[372]

1880 gab es in der Stadt Bern 108 Detailhandlungen. Die Burgerschaft war insbesondere bei den patentabhängigen Sparten wie Salz-, Stempel- und Pulververkauf gut vertreten. Ansonsten handelte sie noch mit Spezial- und Luxusartikeln. Am meisten burgerliche Geschäftsbetreiber gab es in lukrativen Branchen wie Bijouterien, Buchhandlungen, Drogerien, Schokoladehandlungen, Comestibles- und Delikatessenhandlungen, Instrumenten- und Musikalienhandlungen, Tuchläden und Weinhandlungen. Diese Sparten richteten sich auf das Konsumverhalten einer gehobenen Kundschaft – nicht zuletzt aus patrizischen Kreisen – aus. Hingegen geschäfteten kaum Burger in der weniger gewinnträchtigen gewerblichen Grundversorgung mit gewöhnlichen Lebensmitteln. Diese Zweige und die niederen Handwerke überliess die Burgerschaft im 19. Jahrhundert mehrheitlich der Einwohnerschaft. Asphaltleger, Bettfedernreiniger, Bodenwichser, Haarflechterinnen, Hühneraugen-Operateure, Kabishobler, Lumpen- und Knochensammler und Strohhut-Bleicher gab es nur unter den gewöhnlichen Einwohnern.[373]

[372] Vgl. Pfister 1995, S. 288.

[373] Quantitative Auswertungen bei Arn 1999, S. 187; Tabelle A 11. Vgl. König 1985, S. 244. – Bereits zur Zeit des Ancien Régime waren besonders harte und ertragsarme Zunfthandwerke an Nichtburger übergegangen. So konnte die Gesellschaft zu Affen beispielsweise 1701 erklären, es seien keine Burger mehr Steinbrecher. (Morgenthaler 1937, S. 85). Bei den Frauenberufen verhielt es sich ähnlich. Wenn burgerliche Töchter im Ancien Régime überhaupt berufstätig waren, halfen sie im väterlichen Betrieb oder sie arbeiteten als Schneiderin, Bettmacherin oder Wäscherin. Brigitte Schnegg hat anhand von Steuerverzeichnissen das Spektrum aller Frauenberufe zwischen 1766 und 1796 aufgezeigt. Nur Hintersässinnen verdingten sich als Baumwollarbeiterin, Bierschenkin, Degraisseuse, Druckenmacherin, Fleckenausputzerin, Gartenmagd, Grümplerin, Halbdienst, Indiennearbeiterin, Jumpfer, Kellermagd, Kräutlerin, Kuttlerin, Lismerin, Lohnwäscherin, Obstgrümplerin, Schafhirtin, Seiden-

6.2.2 *Die «neuen Angestellten»*

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts begann der Aufstieg der Angestelltenberufe.[374] Diese neuen Tätigkeiten erhielten ihre Ausformung parallel zu neuen industriellen Betriebsformen (Industrieverwaltung) einerseits, zur einsetzenden Ausgestaltung des Dienstleistungssektors (Banken und Versicherungen) andererseits. Bis zum Ersten Weltkrieg profilierten sich die Angestelltenberufe als wichtiges Tätigkeitsfeld und fingen jene Arbeitskräfte auf, die ihr Auskommen im Gegensatz zu früher nicht mehr in den tiefgreifenden Modernisierungsschüben unterworfenen Landwirtschafts- und Gewerbebetrieben finden konnten. Während sich für die Männer neue Spezial- und Expertenberufe (diplomierte Buchhalter und dergleichen) anboten, eröffneten sich über die Büroberufe den Frauen neue Perspektiven in der Arbeitswelt, wenn auch ihre Karrieremöglichkeiten sehr beschränkt blieben.

Waren die Angestellten in ihrer sozialen Zusammensetzung vorerst sehr heterogen, so definierten sie sich spätestens nach dem Ersten Weltkrieg als eine soziale Gruppe in prinzipieller Abgrenzung zur Arbeiterschaft. Für die Annäherung der unterschiedlichen Angestelltengruppen waren Erfahrungen ausschlaggebend, die sie tagtäglich in den Autoritätssystemen ihrer Unternehmen machten. Weil die sich radikalisierende Arbeiterschaft die gesellschaftlichen Hierarchien wegen sozialer Ungerechtigkeiten völlig auf den Kopf stellen wollte, sahen sich die Angestellten als mögliche Verlierer und fühlten sich durch die verschärften Protestformen der Arbeiter bedroht. Ihrem Herkommen nach waren die Angestellten vielfach Aufsteiger, kümmerten sich also lieber um ihr eigenes Fortkommen als um jenes ihrer potentiellen Konkurrenten. Zwischen Bürgertum und Facharbeiterschaft oszillierend, richteten sie ihre Werthaltungen und Lebenspläne lieber an bürgerlichen Konzepten aus und orientierten sich mental nach oben. Bar eines eigentlichen Klassenbewusstseins liessen sich diese Gruppen des Mittelstandes durch Verlustängste leiten, welche von aggressiven Klassenkämpfern bourgeoiser Provenienz gewissenhaft geschürt wurden. Weil sie ihre Platzierung «irgendwo in der Mitte»[375] keinesfalls durch falsche Parteinahme aufs Spiel setzen wollten, verhielten sich die Angestellten in krisenhaften Umbrüchen systemerhaltend.

Ein für die Geschichte der Zunft wesentliches Charakteristikum der Angestelltenschicht war die neue Möglichkeit, kraft eines gewissen materiellen Spielraums eine private Altersvorsorge zu unternehmen, was die Fürsorge der Zunft im 20. Jahrhundert von Auslagen für den Mittelstand entlastete.

winderin, Seidenzettlerin, Silberpoliererin, Spuhlerin, Strumpfkratzerin, Strumpfweberin, Tabakarbeiterin, Wollarbeiterin und Wolldopplerin. (Schnegg 1988, S. 27 f., 30). Diese Auswahl wirft ein Schlaglicht auf das soziale Gefälle innerhalb der frühneuzeitlichen Stadtbevölkerung. Gerade in den nichtburgerlichen Unterschichten reichte das Einkommen aus einer einzigen Tätigkeit in der Regel nicht für den Lebensunterhalt. (Vgl. Schnegg 1988, S. 28).

374 Die folgenden Abschnitte basieren auf: König 1985, S. 15, 155, 188–192, 645 f.

375 König 1985, S. 645 f.

6.2.3 *Künstlerische Berufe*

Obwohl die künstlerischen Berufe auf Schmieden lange Zeit ein Steckenpferd der Oberschicht waren, wurden sie aufgrund ihrer meist mageren Erwerbsaussichten als Repräsentanten des Mittelstands erfasst. Erst im Zeitalter der Selbstverwirklichung, also im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, stammten die Kulturschaffenden vermehrt auch aus bildungsbeflissenen mittelständischen Schichten. Vorher waren den kreativen Ambitionen der Mittelschichten enge Grenzen gesetzt. Als Sohn eines Gipsers und Malers brachte es Ernst Jakob Hausmann (1866–1944) zum Dekorationsmaler, dem Beruf, der dem Mittelstand im 19. Jahrhundert überhaupt die einzige Chance bot, eine künstlerische Ader mit dem Broterwerb zu verbinden.[376]

6.2.4 *Die Landwirte*

Auf Schmieden war der Beruf des Landwirtes unter den ehemaligen Landsassen weit verbreitet. Dennoch mutet seltsam an, dass über ein Drittel der männlichen Landsassen noch im 20. Jahrhundert in der Landwirtschaft tätig war. Dieses erstaunliche Faktum ist wesentlich ein Erbe aus dem 18. Jahrhundert, verursacht durch die Wirtschafts- und Bürgerrechtspolitik des altbernischen Verwaltungsstaates. Schon 1772 hatte die «1ste Commission wegen dem Heymatlosen Geschäft» folgendes festgestellt: Wenn Eltern, «das einte oder ander ihrer Kinder» nicht versorgen könnten, «so müssten dieselben niemahl in den Städten oder bey städtischen Handwerksleuten, sondern zu Bauern und Handwerken verdinget werden. Auf diese Weise lernten sie bey Zeiten ihren wahren Beruf, und würden dem Land in mehr als einem Sinn nützlich. [...] Eine genaue Aufsicht auf die Haushaltung in puncto Erziehung würde gegründete Hoffnung geben, nach und nach junge Bauern und Taglener zu bilden». Schliesslich sei auf diese Weise möglich, «die Städte, und vornemlich die Haubtstadt der Unehelichen zu entladen»[377].

Bereits 1774 wurde das ursprüngliche Konzept zum Schutz des städtischen Handwerks verfeinert. Es sollten künftig die «jungen Leute, so viel möglich, bey

[376] Diese Ausbildung hatte die Waisenkommission der Zunft zu Webern auch für das Berner Jahrhunderttalent Karl Stauffer ins Auge gefasst. Da die finanziellen Verhältnisse der Familie prekär waren, beauftragte sie den amtierenden Seckelmeister, mit Vater Stauffer zu sprechen und ihn «darauf aufmerksam zu machen, dass es zweckmässiger wäre, wenn der junge Mann bei dem Berufe eines Dekorationsmalers bleiben würde, wofür ihm aber der Besuch einer Kunstakademie wenigstens von Nutzen sein wird». (ZA Webern, Waisenkommission, 12. Januar 1876). Eine fesselnde Darstellung des traurigen Schicksals Stauffers hat Bernhard von Arx mit seiner 1991 erschienenen «Chronik eines Skandals» geschrieben. Auf Schmieden verkörperte der Schlosser Gottlieb Christoph Rohr (1798–1860) den frühen Typ des Aussteigers und versuchte sich als Kunstmaler. Seine Tochter, Jeannette Christina Carolina (1833–1915), musste im Alter dann einen hohen Preis für die Selbstverwirklichung ihres Vaters bezahlen. Obwohl sie zeitlebens als Schneiderin gearbeitet hatte, endete sie als Pfründerin im Burgerspital.

[377] Staatsarchiv Bern, B XIII, 132, 1ste Commission wegen dem Heymatlosen Geschäft, 10. Dezember 1772, S. 15–17. Zit. nach: Meier 1996, S. 239.

dem Landbau verbleiben, so soll kein incorporierter berechtigt seyn, als Vater, Verwandter oder Vogt, ein Kind zu einigem Beruf- oder Handwerk zu widmen, er habe dann darzu von der Direction, durch den Herrn Amtsmann, auf dessen Schreiben hin, die Bewilligung erhalten»[378].

Um der Entlastung der zünftischen Armenkassen willen sollten die Waisen, Halbwaisen und die unehelichen Kinder seit Ende des 18. Jahrhunderts vom städtischen Umfeld ferngehalten, ins ländlich-bäuerliche Milieu gebracht und dort dauerhaft assimiliert werden. Eigens um diesbezüglichen Bestrebungen des Staatsapparates zum Erfolg zu verhelfen, rief man die «Landsassenkorporation» ins Leben. Als abstrakte Körperschaft ohne Gemeindecharakter diente sie als Sammelbecken für all jene, die – wie etwa die Findelkinder – gar nie ein gesichertes Heimatrecht besessen hatten oder denen es von den Gemeinden oder den burgerlichen Gesellschaften der Hauptstadt aufgrund bestimmter Verfehlungen abgesprochen worden war.[379]

Von dergleichen Strategien versprach man sich nach damaligem Dafürhalten eine nachhaltige Lösung des Problems der Unehelichen und die Verminderung der Konkurrenz im und zum städtischen Handwerk. Auch Schmieden prüfte, «ob es für die Gesellschaft ratsamer sei, ihre Bastarden selbst zu erziehen oder sie in Landsassenkorporationen einzukaufen. In ihrem Gutachten vom 18. April 1795 kam sie zum Schlusse (wobei sie feststellte, dass Schmieden zurzeit für acht ausseereheliche Kinder zu sorgen habe), dass der letztere Weg unbedingt vorzuziehen sei»[380]. Ganz im Sinn des formulierten Vorgehens kaufte Schmieden zum Beispiel das uneheliche Kind des Schuhmachers K., Georg Abraham Samuel B., um teures Geld in die «Landsassenkorporation» ein.[381]

378 Staatsarchiv Bern, B XIII, 131, Gutachten betr. die Gründung von Heimatlosen-Korporationen, Heimatlosen-Tabellen, 1774. Zit. nach: Meier 1996, S. 242.

379 «Rechtlich verantwortlich für die Entstehung von Heimatlosigkeit war die Tatsache, dass die Frau und die Kinder bei einer Verehelichung, die unehelichen Kinder bei einer bewiesenen Vaterschaft, dem Mann folgten. Verlor er sein Heimatrecht oder konnte sich ein solches am Ort seiner Verheiratung nicht beschaffen, dann folgten ihm Frau und Kinder bürgerrechtlich in die Heimatlosigkeit.» (Meier 1996, S. 36). Gleichzeitig war der Verlust des Bürgerrechts eine übliche Bestrafung bei Ehebruch. Namentlich für die unehelichen Kinder aus ärmlichen Verhältnissen gab es letztlich kein Entrinnen aus dem durch die burgerlichen Gesellschaften – und natürlich auch allen anderen Heimatgemeinden – betriebenen Methoden bürgerrechtlicher Verstossung.

380 Wäber, Gesellschaft zu Schmieden 1938, S. 366. – Nach Ansicht der Waisenkommission konnte damit die Gefahr verringert werden, besagte Personen als Erwachsene bei Arbeitsunfähigkeit oder Krankheit mit Mitteln aus der Armenkasse erhalten zu müssen.

381 ZA/212, S. 82, Almosen-Rechnung 1797. – Als Abraham Samuel B. (1793–1882) «infolge Gesetzes vom 22. Juni 1848» mit der «Reklamation des Gesellschaftsrechtes zu Schmieden» an die Waisenkommission gelangte und seine Rehabilitierung verlangte, wurden die Ereignisse, die sich vor einem halben Jahrhundert abgespielt hatten, von den obersten Chargen der Gesellschaft minutiös rekonstruiert. Erst als die komplexe Vorgeschichte dieses Falles geklärt war, wurde ein Antrag an das ausserordentliche Grosse Bott gestellt: «Laut Zedel an die Landsassenkammer vom 28. Horn. 1793 hat das Oberehegericht den B. dem gedachten K., Gesellschaftsgenossen von Schmieden, als freiwillig geständigem Vater, als unehelich zugesprochen, doch mit Bezugnahme auf die Bastardenordnung. Laut Beschluss des Vorgesetzten-Bottes zu Schmieden vom 25. April 1795 wurde B. der Landsassen-Corporation einverleibt und das gesetzliche Einkaufsgeld von £. 80 für denselben durch die Gesellschaft bezahlt sowie auch laut der daherigen Rechnungen die Alimentationsgelder bis 1808.» (ZA/76, S. 293 f.,

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts mussten die burgerlichen Gesellschaften die Nachkommen der vormals abgeschobenen Stubengenossen widerwillig wieder in die eigenen Reihen aufnehmen.[382] Demzufolge verkörpern die zahlreichen Landwirte unter den Landsassen die ständische Tradition der Zunft und ihre direkten Bezüge ins vorrevolutionäre Zeitalter des Ancien Régime sehr anschaulich. Sie sind ein historisches Relikt in moderner Zeit, ein Produkt der von den Gemeinden im «Alten Bern» betriebenen bürgerrechtlichen Abschottung. Der soziale Status der ehemaligen Landsassen, ihre Lebensumstände, ihre Berufsstruktur und ihre über das Bernbiet verteilten Wohnorte leiten sich aus der altbernischen Armenpolitik her.

Auch in den gehobeneren Ständen gab es im 19. und 20. Jahrhundert Landwirte. Unter der Selbstbezeichnung Landwirt verbargen sich aber auch Guts- und Grossgrundbesitzer, so zum Beispiel einige Angehörige des neuburgerlichen Geschlechtes Pourtalès, die sich in den flachen Weiten des deutschen Nordens niedergelassen hatten. Der ehemalige Landsasse Gottfried B. (1890–1976) musste dagegen nach den vorliegenden Angaben notgedrungen von einem Hof zum anderen ziehen, weil er entweder als Pächter oder als Knecht mehrmals sein Anstellungsverhältnis wechselte. Seine Frau, Frieda Elisabeth B. (1895–1944), brachte ihre Kinder jedenfalls an fünf verschiedenen Orten rund um Bern zur Welt. Die Lebenslage dieser Bauernfamilie hatte mit dem seigneuralen Lebensstil der postfeudalen preussischen Landherren wenig gemeinsam.

6.3 Arbeiterschaft

Mit 35 Frauen und sieben Männern machte die Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert 3,9 % der Berufstätigen auf Schmieden aus. Im 20. Jahrhundert ging der Arbeiteranteil auf 1,1 % zurück. Der klassische Terminus «Arbeiter» tauchte nur bei zwei zunftfremden Ehepartnern von altburgerlichen Schmiedentöchtern auf. Auf Schmieden gab es unter den Berufen, welche unter die Arbeiterschaft gefasst wurden, verschiedene Kategorien. Während die männlich konnotierten Berufsbezeichnungen «Arbeitsvorbereiter», «Fabrikarbeiter», «Heizer», «Hilfsarbeiter» und «Taglöhner» die Körperlichkeit, Schwere und das beschei-

Ausserordentliches Grosses Bott, 20. Mai 1848). Die «bezahlten Einkaufgelder» wurden nach der Aufnahme von B. durch die Waisenkommission beim «Landsassen-Bureau der Direction d. Innern» zurückgefordert. (ZA/76, S. 292, Ausserordentliches Grosses Bott, 20. Mai 1848; ZA/49, S. 106, Waisenkommission, 26. Mai 1848).

382 Christian B. (1854–1934), ein 1848 rehabilitierter Nachfahre eines ehemaligen Landsassen, heiratete seine Frau, Anna C. (1857–1926) aus J., im symbolträchtigen Münster, obwohl er selber nicht in Bern lebte. Wahrscheinlich ging es ihm darum, seine Rückkehr in die Berner Burgerschaft mit einer zeichenhaften Handlung zu besiegeln, nachdem sein Geschlecht im 18. Jahrhundert aus der Stadtgemeinde ausgeschlossen worden war. Die Männer der ersten Folgegeneration der Familie B. absolvierten zudem für ihre Startchancen beachtliche militärische Karrieren, was ihrer Ehrbarkeit im burgerlichen Umfeld mit Bestimmtheit zuträglich oder umgekehrt eine direkte Folge des wiedererlangten Burgerrechts war. Einer von ihnen gelangte als Präsident der Einwohnergemeinde D. sogar in ein respektables öffentliches Amt.

dene Ansehen einer Arbeit oder eines Menschen betonten, legten die Angaben «Meisterknecht», «Totengräber», «Tuchscherer» und «Zeughausarbeiter» das Hauptgewicht auf bestimmte Qualifikationen und Kompetenzen oder liessen mindestens auf eine ausgefallene Branche oder einen ausgefallenen Arbeitsort schliessen.

Komplexer präsentierte sich die Sachlage bei den Arbeiterinnenberufen. Die Betitelungen «Aushilfsangestellte», «Hausangestellte», «Haustochter», «Ladengehülfin», «Ladentochter», «Magd» erweckten den Eindruck von zudienenden Funktionen, welche nur in seltenen Fällen eine fundierte Spezialausbildung erforderten. Vor allem bei den «Töchterberufen» handelte es sich überdies nicht nur um Berufs-, sondern ebenso um Geschlechts- und pejorative Standesbezeichnungen.[383] Die klassischen Frauentätigkeiten «Glätterin», «Haushälterin», «Lingère» und «Wäscherin» verwiesen auf harte und monotone Arbeiten, die in engem Zusammenhang zur Hauswirtschaft standen und sich aus den typischen Hausfrauenarbeiten ableiteten.[384]

7 DIE BERUFSSTRUKTUR DER ZUNFTGESELLSCHAFT ZU SCHMIEDEN

7.1 Männerberufe

7.1.1 Bürgertum

Die sagenumrankte Madame de Meuron brachte mit ihrem epochalen Diktum die Quintessenz ihrer eigenen Lebensweise und die Spannung zwischen Tradition und Moderne auf den Punkt. So soll sie einen ihr nicht näher bekannten Mann doch sinngemäss gefragt haben: «Sit dr öpper, oder zieht dr Lohn?» In diesem Ausspruch kam zum Ausdruck, dass Erwerbsarbeit nicht in den Kanon patrizischer Schicklichkeit gehörte. Nun könnte man vermuten, dass kaum Berufsangaben aus patrizischen Kreisen überliefert worden wären. Auf Schmieden ist allerdings gerade das Gegenteil der Fall. Im 19. Jahrhundert verfügten 75,7 %, im folgenden noch 71,4 % aller erfassten männlichen patrizischen Nachkommen über Berufsangaben, womit das Patriziat im Vergleich mit den anderen Ständen obenauf schwang.[385]

383 Witzig, Joris 1984, S. 357.

384 Witzig 1988, S. 44.

385 Nur unter den Zunftneulingen des 19. Jahrhunderts hatte es prozentual mehr Männer mit Berufsangaben (Neuburger 80,2 %, Jungburger 100 %, Landsassen 75,8 %). Dafür sind zwei Gründe verantwortlich: Einerseits zeichneten die Rodelführer die Berufe der Neuaufnahmen besonders genau auf, denn ein scharfes Sozialprofil schien ihnen die sinnvollste Rückversicherung für das zünftische Armengut zu sein. Andererseits wollten sich die neuen Zunftgenossen kraft ihrer beruflichen Leistungen grösstmöglichen Respekt bei den alten Eliten verschaffen und geizten deshalb nicht mit Informationen.

Tabelle 3: Berufe und Tätigkeitsfelder der Männer im 19. Jahrhundert nach Ständen in %

Arbeiterschaft	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	In %
Taglöhner	1					3.4	0.1
Bäuerliches Gesinde							
Hilfsarbeiter							
Arbeiter	6		1.0				0.6
Mittelstand							
Angestellte	66	4.4	8.8	1.7		6.9	6.9
Erzieher							
Lehrer und pädagogische Berufe	9		0.8	1.7		6.9	0.9
Sozial- und Pflegeberufe							
Land- und Forstwirtschaft	18		0.8	4.3		27.6	1.9
Handwerk, Kleingewerbe, Kleinunternehmen	211	3.1	26.6	23.5	9.1	37.9	22.2
Klein- und Weinhandel	22		1.4	7.0	18.2	3.4	2.3
Dienstleistungen in Verkehr und Tourismus	4		0.3	1.7			0.4
Künste	10		1.0	3.5			1.1
Bürgertum							
Verschiedene leitende Angestellte	32	3.1	3.4	4.3	4.5		3.4
Angestellte Akademiker	12	2.5	1.0	1.7			1.3
Verlagsleiter, Chefredaktoren und Journalisten	1		0.2				0.1
Verwalter in Land- und Forstwirtschaft	6	1.9	0.3	0.9			0.6
Direktoren in Industrie und Gewerbe	7	0.6	0.6	0.9	4.5		0.7
Prokuristen und Direktoren im Versicherungswesen	1		0.2				0.1
Direktoren von Eisenbahn und PTT							
Hohe Beamte bei Bund, Kanton und Gemeinde	103	22.5	8.3	10.4	9.1	3.4	10.8
Militär und Diplomatie	103	21.9	8.5	9.6	4.5	10.3	10.8
Juristen	43	6.9	4.5	0.9	13.6		4.5
Ärzte und Apotheker	33	0.6	4.6	2.6			3.5
Anstaltsleiter im Gesundheitswesen	11	2.5	1.1				1.2
Leiter von Museen, Bibliotheken und Archiven	2	0.6	0.2				0.2
Professoren, Privatdozenten und Gymnasiallehrer	11	1.3	1.1	0.9	4.5		1.2
Pfarrer	68	1.9	8.8	7.8	4.5		7.2
Bauunternehmer, Architekten und Ingenieure	27	2.5	2.9	3.5	4.5		2.8
Fabrikanten	5	0.6	0.3	0.9	4.5		0.5
Burgerliche Ämter, Kommissionen und Berater	41	6.9	4.2	2.6	4.5		4.3
Kaufmänner im Grosshandel	56	3.8	6.9	6.1			5.9
Bank- und Vermögensgeschäfte, Privatiers	14	3.1	0.8	0.9	13.6		1.5
Gutsbesitzer	27	9.4	1.4	2.6			2.8
Akademische und Ehrentitel	49	11	30	5	3		
Berufsangaben ohne akad. und Ehrentitel							
Arbeiterschaft	7		1.0			3.4	0.7
Mittelstand	340	7.5	39.7	43.5	27.3	82.8	35.8
Bürgertum	603	92.5	59.3	56.5	72.7	13.8	63.5
Summe Berufsangaben ohne akad. und Ehrentitel	950	160	624	115	22	29	
Berufstätige Männer mit Jahrgängen 1761-1860	648	87	437	85	14	25	
Erfasste Männer mit Jahrgängen 1761-1860	922	115	654	106	14	33	
Anteil berufstätiger Männer an ihrem Stand in %		75.7	66.8	80.2	100	75.8	70.3
Berufstätige Männer in % der Jahrgänge 1761-1860		9.4	47.4	9.2	1.5	2.7	70.3
Anzahl Mehrfachfunktionen	302	73	187	30	8	4	
Mehrfachfunktionen in % der Berufsangaben		45.6	30.0	26.1	36.4	13.8	31.8

Offensichtlich entzog sich das Patriziat dem bürgerlichen Leistungsdenken nicht so fundamental, wie man erwarten könnte. Selbst wenn Berufstätigkeit

nicht zum guten Ton gehörte und dem «patrizischen Habitus» zuwider lief, standen die alten Eliten keineswegs abseits der modernen Arbeitswelt. Anders als die bürgerlichen Aufsteiger, die ihre kulturellen, materiellen und politischen Partizipationsansprüche mit ihrem Status im Berufsleben begründeten und diesen deshalb offenlegen mussten, trugen patrizische Kreise ihre Interna und Lebensumstände nicht an die Öffentlichkeit. Dieser standesbedingten Diskretion zum Trotz konnten dank Rückgriff auf unveröffentlichte Zunftakten mehr Informationen beschafft und alte Vorurteile bezüglich des Patriziates revidiert werden.

Schon im 19. Jahrhundert betätigten sich gut 63,5 % – also rund zwei Drittel der berufstätigen männlichen Schmiedenburger – in bürgerlichen Berufen.[386] Vergleicht man die fünf Stände untereinander, hatte das Patriziat das höchste Bürgertumskontingent. Während das Patriziat bei seinen traditionellen, primär auf Kompetenz- und Autoritätschancen ausgerichteten Berufsgruppen (Beamte, Gutsbesitz und Militär) prominent auftrat, zeigten die Jungburger ihre pointierten Aufstiegsaspirationen mit auffallend hohen Prozentsätzen in den typisch bürgerlichen Berufsfeldern Jurisprudenz und modernes Bankenwesen. Den dritten Platz belegten dank namhaften Anteilen bei Pfarrern und traditionalen Ämtern die Altburger. Eine Überraschung war der altburgerliche Anteil an Kaufleuten von 6,9 %, womit dieses Segment der altbernischen Bevölkerung punkto Handel sogar die neuen Stände übertraf.

Bei den Neuburgern waren die modernen bürgerlichen Professionen nicht so stark vertreten, wie zu erwarten gewesen wäre. Mit der Aufnahmepolitik vor der Reorganisation der Burgergemeinde von 1888 hatte Schmieden also noch kaum Konzessionen an die sich langsam anbahnenden Transformationen der Moderne gemacht. Vielmehr nahm die Zunft neue Mitglieder mit Blick auf ihre herkömmliche Berufsstruktur auf. Bei den Neuburgern standen deshalb die klassischen Tätigkeitsbereiche (Pfarrer, Verwaltung, Militär) im Vordergrund. Mit 13,8 % bürgerlichen Berufen waren die Landsassen am Schluss der Rangliste. Ihr geringer Bürgertumsanteil bestand aus lediglich drei Offizieren im unteren Kader und dem Gemeindepräsidenten einer Landgemeinde im Bernbiet.

Trotz einigen Ausnahmen bei einzelnen Ständen erwies sich die Zunft zu Schmieden im 19. Jahrhundert als «resistent» gegen bürgerlich-moderne Berufe. Die höchsten Anteile verzeichneten nach wie vor die traditionellen burgerlichen Wirkungsbereiche. Kaum vertreten war auf Schmieden der moderne «Mann ohne Eigenschaften», der sich als Fachspezialist im Bauwesen, in der Industrie, im aufkeimenden Dienstleistungswesen oder als Akademiker im wissenschaftlich-technischen Bereich betätigte.

Die Rate bürgerlicher Berufe auf Schmieden stieg im 20. Jahrhundert auf gesamthaft 72,3 % an. Obwohl das Patriziat einen leichten Rückgang auf 84,6 %

[386] Die zentralen Befunde der Auswertung decken sich weitgehend mit den Ergebnissen von Arn. Aufgrund der unterschiedlichen Datenbasis der beiden Untersuchungen stimmen in der Regel die Zahlen nicht genau überein. (Vgl. Arn 1999, S. 89–114 für das Jahr 1883; S. 115–136 für das Jahr 1980. Vgl. auch Arns Tabellen im Anhang).

Tabelle 4: Berufe und Tätigkeitsfelder der Männer im 20. Jahrhundert nach Ständen in %

Arbeiterschaft	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	In %
Taglöhner							
Bäuerliches Gesinde	1					2.6	0.1
Hilfsarbeiter	2		0.5				0.2
Arbeiter	5		0.5	0.4		5.1	0.4
Mittelstand							
Angestellte	106	7.4	9.4	8.9	6.2	17.9	8.1
Erzieher							
Lehrer und pädagogische Berufe	27		2.5	2.2	2.3		2.1
Sozial- und Pflegeberufe	1			0.4			0.1
Land- und Forstwirtschaft	50	2.2	2.3	2.7	3.1	41.0	3.8
Handwerk, Kleingewerbe, Kleinunternehmen	113	4.4	12.7	4.5	7.7	17.9	8.6
Klein- und Weinhandel	23		2.3	2.7	1.4	2.6	1.8
Dienstleistungen in Verkehr und Tourismus	15		1.8		1.5		1.1
Künste	20	1.5	1.8	0.9	1.7		1.5
Bürgertum							
Verschiedene leitende Angestellte	84	3.7	8.1	4.5	7.1		6.4
Angestellte Akademiker	79	8.1	4.3	6.3	6.9	2.6	6.0
Verlagsleiter, Chefredaktoren und Journalisten	9	2.2	0.5	0.9	0.4		0.7
Verwalter in Land- und Forstwirtschaft	9	2.2	0.5	0.9	0.4		0.7
Direktoren in Industrie und Gewerbe	46	2.9	1.3	6.3	4.4		3.5
Prokuristen und Direktoren im Versicherungswesen	22	1.5	1.8	2.2	1.5		1.7
Direktoren von Eisenbahn und PTT							
Hohe Beamte bei Bund, Kanton und Gemeinde	76	8.8	6.1	1.8	6.9		5.8
Militär und Diplomatie	36	5.9	3.6	5.4	0.4		2.7
Juristen	89	11.0	4.6	5.4	8.5		6.8
Ärzte und Apotheker	88	2.9	4.8	12.1	7.3		6.7
Anstaltsleiter im Gesundheitswesen	10		0.8	0.4	1.2		0.8
Leiter von Museen, Bibliotheken und Archiven	4	1.5		0.4	0.2		0.3
Professoren, Privatdozenten und Gymnasiallehrer	40	2.9	3.6	4.0	2.5		3.1
Pfarrer	21	2.2	2.0	0.4	1.7		1.6
Bauunternehmer, Architekten und Ingenieure	163	16.2	11.4	11.6	12.9	7.7	12.4
Fabrikanten	7	0.7	0.5	1.3	0.2		0.5
Burgerliche Ämter, Kommissionen und Berater	52	7.4	2.3	1.8	5.6		4.0
Kaufleute im Grosshandel	91	2.9	8.9	7.6	6.6	2.6	6.9
Bank- und Vermögensgeschäfte, Privatiers	16	0.7	1.0	2.2	1.2		1.2
Gutsbesitzer	6	0.7	0.3	1.8			0.5
Akademische und Ehrentitel	226	23	53	58	91	1	
Berufsangaben ohne akad. und Ehrentitel							
Arbeiterschaft	8		1.0	0.4		7.7	0.6
Mittelstand	355	15.4	32.7	22.3	23.9	79.5	27.1
Bürgertum	948	84.6	66.2	77.2	76.1	12.8	72.3
Summe Berufsangaben ohne akad. und Ehrentitel	1311	136	394	224	518	39	
Berufstätige Männer mit Jahrgängen 1861-heute	1012	85	315	180	397	35	
Erfasste Männer mit Jahrgängen 1861-heute	1638	119	495	290	656	78	
Anteil berufstätiger Männer an ihrem Stand in %		71.4	63.6	62.1	60.5	44.9	61.8
Berufstätige Männer in % der Jahrgänge 1861-heute		5.2	19.2	11.0	24.2	2.1	61.8
Anzahl Mehrfachfunktionen	299	51	79	44	121	4	
Mehrfachfunktionen in % der Berufsangaben		37.5	20.1	19.6	23.4	10.3	22.8

verzeichnet hatte, wies es unter allen Ständen immer noch die exklusivste Berufsstruktur auf. Ausser den Landsassen legten alle anderen Stände bezüglich

bürgerlicher Berufe zu. Dabei sticht vor allem der Zuwachs ins Auge, den die Neuburger (von 56,5 % auf 77,2 % bürgerlicher Berufe) realisierten.[387]

Die allgemeine Steigerung im 20. Jahrhundert legt die Interpretation nahe, dass die mehrheitlich bürgerlich konstituierten Stände auch aufgrund sozialer Netze innerhalb der Burgergemeinde ihre Stellung noch weiter verbessern konnten (Beziehungen im Arbeitsmarkt und Stipendien). Im Unterschied dazu ging der Anteil der Landsassen in bürgerlichen Berufen von 13,8 % auf 12,8 % zurück.

Massiv an Terrain verloren haben vom 19. ins 20. Jahrhundert die traditionalen Herrschaftsberufe. Die hohen Beamten gingen von 10,8 % auf 5,8 %, Militär und Diplomatie von 10,8 % auf 2,7 %, die Pfarrer von 7,2 % auf 1,6 % und die Gutsbesitzer von 2,8 % auf 0,5 % zurück.[388] Im Gegensatz dazu waren die modernen Berufsfelder auf Schmieden die Gewinner in der jüngeren Geschichte. Die leitenden Angestellten, angestellten Akademiker, die Direktoren in Industrie und Gewerbe, die Juristen, Ärzte und Apotheker legten vom 19. zum 20. Jahrhundert um zwei bis fünf Prozentpunkte zu. Am augenfälligsten war der Anstieg der Bauunternehmer, Architekten und Ingenieure von 2,8 % auf 12,4 %.[389] Die Anteile der Fabrikanten, der Kaufleute im Grosshandel sowie der Berufe im höheren Bildungswesen und im Bereich der Bank- und Vermögensgeschäfte stagnierten mehr oder weniger.

Die frappantesten standesinternen Veränderungen machte auf Schmieden das Patriziat durch. Diese betrafen aber nur bestimmte Berufe, denn unter 21 bürgerlichen Berufsfeldern verhielten sich im Patriziat deren 15 mit einer Mutationsrate von weniger als drei Prozentpunkten relativ konstant. Herausragend waren indes minus 13,7 Punkte bei den hohen Beamten, minus 16 bei Militär und Diplomatie sowie plus 13,7 bei Bauunternehmern, Architekten und Ingenieuren. Weniger auffällig und doch aussagekräftig war die Zunahme um 5,6 beziehungsweise 4,2 Prozentpunkte bei den angestellten Akademikern und den Juristen. Gleichzeitig ging der Anteil der Gutsbesitzer um 8,6 Punkte zurück. Das Patriziat verlagerte also im 20. Jahrhundert sein Engagement von den traditiona-

387 Von den Altburgern, deren relativ hoher Anteil an handwerklich-gewerblichem Mittelstand auch im 20. Jahrhundert bestehen blieb, unterschieden sich die Neuburger durch spezifische Startvorteile. Selbst wenn neuburgerliche Geschlechter als Kleingewerbler angefangen hatten, so kam ihre Aufnahme in die Burgergemeinde der öffentlichen Bestätigung ihres sozialen Aufstiegs gleich, was sich wiederum stimulierend auf ihren beruflichen Ehrgeiz ausgewirkt haben mochte. Abgesehen davon gehörten selbst Neuburger, die nicht aus der bürgerlichen Oberschicht, sondern aus dem gewerblichen Milieu stammten, zu den dynamischen Teilen der Stadtbevölkerung. Sie verfügten über gesicherte finanzielle Ressourcen, die ihnen gestatteten, die angestrebten Karriereziele zu formulieren und die erforderlichen Ausbildungen zu finanzieren. Für die Altburger in den traditionellen Gewerben war die ökonomische Basis schmaler.

388 Die 1,8 % Gutsbesitzer unter den Neuburgern stammten aus der Familie Pourtalès.

389 Auf die Gründe für diese Entwicklung wurde im Abschnitt «Berufe im Spannungsfeld von Tradition und Moderne» des dritten Kapitels ausführlich eingegangen. In absoluten Zahlen betrug die Zunahme in den modernen Wachstumssektoren vom 19. zum 20. Jahrhundert: Leitende Angestellte 52; angestellte Akademiker 67; Direktoren in Industrie und Gewerbe 39; Juristen 46; Ärzte und Apotheker 55; Bauunternehmer, Architekten und Ingenieure 136. Diese Zahlen veranschaulichen die enorme Steigerung der auf Schmieden konzentrierten beruflichen Kompetenzen.

len Macht- und Besitzchancen hin zu den modernen bürgerlichen Berufen, wobei es nach Möglichkeit weiterhin auf Kompetenz- und Autoritätschancen setzte. Die Neuorientierung richtete sich voll und ganz auf die gesellschaftlichen Schlüsselbereiche aus, in denen das Patriziat Schmiedens, trotz starker innerzünftischer Konkurrenz aus neu- und jungburgerlichen Kreisen, hohe Anteile behauptete. Das Patriziat hatte im 20. Jahrhundert im Vergleich mit den anderen Ständen die höchsten Anteile an angestellten Akademikern, Juristen, hohen Verwaltungsposten, burgerlichen Ämtern, Militär und Diplomatie sowie Ingenieurwesen.

Hatte das Patriziat 1795 ausschliesslich Berufe der Oberschicht ausgeübt,[390] so gelang es ihm, seine Stellung als sozioprofessionelle Elite im 19. Jahrhundert zu halten.[391] Im 20. Jahrhundert stellte sich das Patriziat auf den Wandel der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Kernbereiche ein und adaptierte «die neuen ‹Marktchancen›, die der Kapitalismus bot, die neuen ‹Kompetenzchancen› und ‹Autoritätschancen›, welche die Professionalisierung und Bürokratisierung eröffneten»[392]. Seine Spitzenstellung unter den Ständen untermauerte das Patriziat zusätzlich mit dem ersten Rang bei den Mehrfachfunktionen, den eigentlichen Karriereindikatoren. Mit 45,6 % beziehungsweise 37,5 % Mehrfachfunktionen erfüllte die traditionelle Elite in den vergangenen Jahrhunderten dieses Ideal burgerlicher Lebensführung am besten.

Die Alt- und Neuburger tauschten im Mittelfeld der zunftinternen Hierarchie ihre Positionen. Zwar veränderte sich auch ihre Berufsstruktur an der Schwelle zur Moderne grundsätzlich analog zur patrizischen, wobei die Quoten der ein-

390 Arn 1999, S. 90.

391 Nach Braun verstand es die «geburtsständische Elite», ihre Position als «elitäre Statusgruppe» dank einschneidender Anpassungsleistungen wie der «Modifikation von Sozialisationsmustern, Lebensgestaltung, Verhaltens- und Wertnormen sowie kulturellem Habitus» zu wahren. Insgesamt sei es den traditionellen Eliten dank «flexibler Anpassung an die ökonomischen Veränderungen und die neue politische Kultur» auch unter modernen Vorzeichen gelungen, «ökonomische und politische Koalitionen einzugehen und sich gleichzeitig durch soziokulturelle Distinktionen traditioneller Art von aufsteigenden Eliten abzusetzen». (Braun 1990, S. 90, 95). Bei der traditionellen Berufswahl des Patriziats im Ancien Régime war das Spektrum der erlaubten Möglichkeiten sehr klar umrissen. Doch auch unter modernen Vorzeichen hatten persönliche Wünsche, Talente und positionsgefährdende Experimente hinter übergeordnete, auf langfristigen Statuserhalt ausgerichtete Vorgaben zurückzutreten. (Vgl. Interview mit Peter von R. [anonymisiert]. Zit. nach: Arn 1999, S. 43). In einem dem Autor persönlich bekannten Fall galt im Elternhaus die Losung: «Du wirst Jurist, Ingenieur oder Mediziner.»

392 Tanner 1990, S. 217. – In späteren Publikationen relativierte Tanner seine erste Einschätzung der Berner Aristokratie von 1990. In seiner Habilitationsschrift kam er 1995 zum Schluss, dass dem Patriziat, «das sich gestützt auf Grundbesitz und sicher angelegtes Vermögen zum Regieren und Verwalten geboren sah und jede Tätigkeit in Industrie und Handel als nicht standesgemäss ablehnte, [...] die Anpassung und Umstellung an die neuen Verhältnisse fast zwangsläufig schwerer fallen» musste. «So ausgeprägt wie die Nachkommen vieler patrizischer Geschlechter in traditionellen Betätigungsfeldern verharrten und keiner direkten Erwerbs- oder Berufstätigkeit nachgingen, so zurückhaltend nahmen sie neue Erwerbs- und Marktchancen in Industrie und Handel wahr.» (Tanner 1995, S. 142, 144). Der fulminante Umschwung in der Berufsstruktur des Patriziates auf Schmieden relativiert indes Tanners Bewertung. Allerdings zeichneten für diesen Wandel vor allem zwei aufgeschlossene Geschlechter verantwortlich, die Zeerleder und die von Erlach – verantwortlich. Im Gleichschritt begeisterten sie sich für gesellschaftliche und technische Errungenschaften und erkannten frühzeitig das Innovationspotential der bürgerlichen Moderne.

zelnen Berufsgruppen viel geringeren Schwankungen unterworfen waren. Fast identische Zuwachsraten verzeichneten die Alt- und Neuburger bei den angestellten Akademikern, den technischen Berufen und bei den Lehrkräften der Hochschulen. Aber es gab interessante Abweichungen. Während sich die Neuburger gemäss auffällig angestiegenen Anteilen[393] eindeutig in den modernen Berufsfeldern profilierten, verteidigten die Altburger ihre Positionen in ihren angestammten Tätigkeitsfeldern (Verwaltung und Kaufleute im Grosshandel). Beide Stände stellten sich also etwas weniger dynamisch und agil auf die neuen Gegebenheiten ein als die auf Statuserhalt bedachten ehemaligen Aristokraten. Gleichzeitig offenbarten sie in ihrer Berufswahl eine unterschiedliche Neigung zu den Errungenschaften der Moderne. Während die Altburger ein innigeres Verhältnis zur altbernischen Berufstradition hegten als die Neuburger, fühlten sich diese, zur Mehrzahl aus gewerblich-industriellem und bildungsbürgerlichem Aufsteigermilieu stammend, mehr zum modernen Leistungsdenken hingezogen.[394]

Der elitären patrizischen Berufsstruktur am nächsten kamen die integrationswilligen Jungburger. Erstens teilten sie als einziger Stand mit dem Patriziat den Arbeiteranteil von 0 %. Obwohl sie mit 76,1 % gemessen an bürgerlichen Berufen nur an dritter Stelle standen, hatten sie zweitens in den vom Patriziat bevorzugten Schlüsselbereichen (angestellte Akademiker, hohe Beamte, Juristen, burgerliche Ämter, Ingenieurwesen) unbestritten den zweiten Rang inne.[395] Schliesslich lagen sie auch punkto Karrieren auf Rang zwei. Berücksichtigt man die absolute Zahl der berufstätigen Jungburger, wird klar, dass sie für Schmieden ein wichtiges Reservoir an Fachwissen und soziokulturellen Ressourcen verkörperten. Mit den Jungburgern assimilierte sich in der Zunft seit der Reorganisation von 1888 eine neue – gleichsam berufsständische – Elite, welche die grundlegenden Werthaltungen und Strategien der traditionellen Führungsschichten teilte, sie an die Erfordernisse des Zeitgeistes anpasste und trotz einem grundsätzlichen gesellschaftlichen Wandel über die Epochengrenze hinaus weitertrug.

Nachdem bislang die konkreten Strukturen der Stände und ihre präzisen Anteile an den Berufssegmenten untersucht wurden, werden in den folgenden Abschnitten die in der Forschung etablierten, typischen Bürgertumsgruppen (Besitz-, Wirtschafts- und Bildungsbürgertum) der im Hinblick auf den speizifischen Gegenstand Zunftgeschichte kreierten Kategorie «Traditional burgerliche Äm-

[393] Bei den industriellen Direktoren betrug die Zunahme 5,4 %, den Juristen 4,5 % und bei den Medizinern beachtliche 9,4 %. Für den Zuwachs in der Industrie waren in erster Linie die zahlreichen, durch Familienmitglieder besetzten Kaderstellen der Firma Wander verantwortlich.

[394] Die Neuburger verzeichneten den deutlichsten Rückgang an Pfarrern. Ihre Pfarrerquote fiel von 7,8 % auf 0,4 %. Während bei den Altburgern einige Pfarrerdynastien ihre hergebrachte Berufung auch unter gewandelten Vorzeichen hochhielten, orientierten sich die Neuburger nach den neuen beruflichen Möglichkeiten und stellten neu 12,1 % Ärzte, 11,6 % Ingenieure, 6,3 % angestellte Akademiker, 6,3 % Direktoren in Industrie und Gewerbe und 5,4 % Juristen. Folgerichtig steigerten sie ihren Bürgertumsanteil im 20. Jahrhundert um eindrückliche 20,7 %.

[395] Obwohl Jungburger und Patriziat im 20. Jahrhundert sich den Selektionsmechanismen der bürgerlichen Leistungsdoktrin stellten, überliessen sie die Spitzenränge in den weniger einflussreichen bildungsbürgerlichen Positionen (Ärzte, Hochschullehrer) den Neuburgern.

ter und Berufe» und den Gruppen «Leitende Angestellte» sowie «Direktoren von Eisenbahn und PTT» gegenübergestellt.[396]

Tabelle 5: Bürgerliche Berufsfelder der Männer im 19. Jahrhundert nach Ständen in %

Bürgerliche Berufsfelder	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	Schnitt
Besitzbürgertum	27	10.1	2.5	4.6			4.5
Wirtschaftsbürgertum	110	11.5	19.9	21.5	37.5		18.2
Bildungsbürgertum	181	17.6	36.5	24.6	31.3		30.0
Traditional burgerliche Ämter und Berufe	253	57.4	35.6	41.5	25.0	100	42.0
Leit. Angest. und Dir. von Eisenb. & PTT	32	3.4	5.6	7.7	6.3		5.3
Summe	603	100	100	100	100	100	100
Anteile der Stände am Bürgertum							
Anzahl		148	370	65	16	4	603
In % pro Stand		24.5	61.4	10.8	2.7	0.7	100

Tabelle 6: Bürgerliche Berufsfelder der Männer im 20. Jahrhundert nach Ständen in %

Bürgerliche Berufsfelder	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	Schnitt
Besitzbürgertum	6	0.9	0.4	2.3			0.6
Wirtschaftsbürgertum	345	29.8	38.0	40.8	35.5	80.0	36.4
Bildungsbürgertum	340	36.8	31.4	39.1	38.1	20.0	35.9
Traditional burgerliche Ämter und Berufe	173	28.5	17.4	12.0	16.5		18.2
Leit. Angest. und Dir. von Eisenb. & PTT	84	4.1	12.8	5.8	9.8		8.9
Summe	948	100	100	100	100	100	100
Anteile der Stände am Bürgertum							
Anzahl		115	261	173	394	5	948
In % pro Stand		12.1	27.5	18.2	41.6	0.5	100

Der Anteil an Gutsbesitzern im 19. Jahrhundert fiel auf Schmieden geringer als erwartet aus. Die von Tanner für das gesamte bernische Patriziat ermittelten Zahlen liegen jedenfalls bedeutend höher.[397] Damit soll nicht gesagt werden, dass unter den Schmiedenburgern zu wenig ausreichende Vermögen vorhanden gewesen wären, die ihren Besitzern einen standesgemässen Lebensstil erlaubt hätten. Wichtiger ist vielmehr, dass der Anteil Zunftgesellen, die sich zu einer

396 Die fünf Kategorien konstituierten sich anhand der Tabellen wie folgt: 1. Besitzbürgertum: Gutsbesitzer / 2. Wirtschaftsbürgertum: Direktoren in Industrie und Gewerbe; Bauunternehmer, Architekten und Ingenieure; Fabrikanten; Kaufleute im Grosshandel; Prokuristen und Direktoren im Versicherungswesen; Bank- und Vermögensgeschäfte / 3. Bildungsbürgertum: Angestellte Akademiker; Verlagsleiter, Chefredaktoren und Journalisten; Juristen; Ärzte, Apotheker; Anstaltsleiter im Gesundheitswesen; Leiter von Museen, Bibliotheken und Archiven; Professoren, Privatdozenten und Gymnasiallehrer; Pfarrer / 4. Traditional burgerliche Ämter und Berufe: Verwalter in Land- und Forstwirtschaft; hohe Beamte bei Bund, Kanton und Gemeinde; Militär und Diplomatie; Burgerliche Ämter, Kommissionen und Berater / 5. Verschiedene leitende Angestellte: Direktoren von Eisenbahn und PTT.

397 Tanner 1995, S. 144, Tabelle 46. – Tanner bemerkt bezüglich der Reichweite seiner Datenbasis, dass «eine berufsspezifische Auswertung [...] wegen der vielen fehlenden Angaben nicht vorgenommen» werden könne. (Tanner 1995, S. 724, Anmerkung 345).

ausschliesslich auf ererbten Ressourcen basierenden Existenz bekannten, schon im 19. Jahrhundert relativ klein war. Im Patriziat machten sie gerade 10,1 % des gesamten Bürgertums aus. Auf alle Zunftangehörigen bezogen waren es bloss 4,5 %. Im 20. Jahrhundert bekannten sich noch 0,6 % zu einer Existenz ohne bürgerliche Berufstätigkeit.[398] Die Neuburger waren der einzige Stand, der im 20. Jahrhundert noch einen Anteil von mehr als einem Prozent aufwies, und dieser ging auf die Pourtalès zurück.

Beim Wirtschaftsbürgertum überraschten gleich mehrere Ergebnisse. Erstens waren stattliche 11,5 % des Patriziates auf Schmieden ins gewöhnliche Geschäftsleben involviert.[399] Weiter erstaunt, dass es auch die meist als erwerbsmüde beschriebenen Altburger auf respektable 19,9 % an Wirtschaftsbürgertum brachten. Die in der Forschung und in der Selbstwahrnehmung der gehobenen Burgerschaft immer wieder betonte Scheu des «Alten Bern» vor Wirtschaft und Handel wird durch diese Befunde relativiert.[400] Im 20. Jahrhundert lagen die Anteile des Wirtschaftsbürgertums bei allen Ständen im Bereich zwischen 30 % und 40 %, machten also rund ein Drittel der bürgerlichen Berufsgruppen aus. Während die Jungburger mit 37,5 % schon im 19. Jahrhundert originär wirtschaftsbürgerlich geprägt waren, holten Patriziat, Altburger und Neuburger in der Wirtschaft je rund 19 Prozentpunkte auf.

Im 20. Jahrhundert betätigten sich auf Schmieden alle Stände vermehrt in den modernen bürgerlichen Berufsfeldern, welche professionalisierte Bildungsgänge zum Erwerb der erforderlichen Zertifikate und Bescheinigungen erforderten. Als Folge davon legten auch die bildungsbürgerlichen Berufe zu. Die Altburger

398 Wenn auch heute noch viele Nachfahren der altbernischen Aristokratie ihre Existenz aus den Vermögenserträgen bestreiten könnten, so hat mit dem Triumph der leistungsorientierten Moderne ein gründlicher Paradigmawechsel bezüglich öffentlichem Bekenntnis stattgefunden. Gehörte es in der Aristokratie früher zum guten Ton, von den Erträgen geschickt angelegter Erbteile zu leben, so mag dies heute niemand mehr öffentlich deklarieren. Im Gegenteil schmückt man sich nur noch diskret mit besitzbürgerlichen und feudalen Attributen und betont die grossen Aufwendungen und die mangelhafte Rendite des übernommenen Land- und Immobilienbesitzes und der repräsentativen Prachtbauten. Und behielt man früher besser für sich, wenn man einer geregelten Beschäftigung nachging, so verweisen unterdessen auch Patrizier auf ihre beruflichen Erfolge.

399 Es wäre gemäss der traditionellen Verquickung des bernischen Staats-, Rechts- und Finanzwesens legitim gewesen, die Juristen zum Wirtschaftsbürgertum zu zählen. Weil dieser Berufsstand in seiner oszillierenden Stellung zwischen Beamtentum, Fürsprecherei, Mandaten in wirtschaftlichen Führungsgremien, Politik, Vermögens- und Treuhandverwaltung kaum greifbar ist, wurden die Juristen ihrer akademischen Ausbildung wegen schliesslich dem Bildungsbürgertum zugeordnet. Faktisch würden also die Anteile des Wirtschaftsbürgertums der Juristen wegen höher ausfallen.

400 Den höchsten Standesanteil im Bankenwesen wiesen die Jungburger auf. Die 13,6 % gingen auf bloss drei jungburgerliche Banquiers zurück. Absolut betrachtet hätte das Patriziat dank den Finanzfachleuten aus den Geschlechtern Wagner und Zeerleder mit 3,1 % selbst bei den Vermögensgeschäften die höchste Quote gehabt. Warum betrachtete sich die bernische Aristokratie in ihrem Selbstverständnis dennoch nicht zum Geschäften und Arbeiten geboren? Der Grund dürfte in der polemischen Debatte des 19. Jahrhunderts gelegen haben. Die liberale Seite heizte die politische Auseinandersetzung an, indem sie unaufhörlich behauptete, das Patriziat sei wegen seiner reaktionären wirtschaftlichen Prinzipien für die sozioökonomischen Innovationshemmnisse im Kanton Bern verantwortlich. (Vgl. Zitate bei Tanner 1995, S. 149). Es ist verständlich, dass sich die alten Eliten gerade zum Trotz auf dieses Stereotyp einschworen. Weniger verständlich hingegen ist, dass ausgerechnet der Doyen der etablierten Berner Historie, Richard Feller, in seinen Darstellungen die stereotypen Feindbilder dieses gehässigen politischen Diskurses zur Lehrmeinung erhob. (Vgl. Arn 1999, S. 26–31, 114).

verzeichneten hier einen leichten Rückgang und büssten ihren Spitzenrang ein, weil sie sich neuerdings mehr auf wirtschaftliche Aktivitäten konzentrierten. Dagegen betätigten sich die Neuburger und das Patriziat vermehrt im Bildungsbereich. Insbesondere die Neuburger aus gewerblichem Milieu scheinen die akademischen Ausbildungschancen als Instrumente zum sozialen Aufstieg genutzt zu haben.

Die Verlagerung zu modernen bürgerlichen Berufen erfolgte auf Kosten der traditionalen burgerlichen Ämter und Berufe. In einem allgemeinen Rückgang von rund 24 Prozentpunkten manifestiert sich der Epochenwechsel zur Moderne. Dennoch blieben mit 18,2 % die inneren Angelegenheiten der Burgergemeinde und die öffentliche Verwaltung auch im 20. Jahrhundert wichtige Wirkungsfelder für die Burgerschaft. Das Patriziat behauptete trotz eines Aderlasses von 29 Prozentpunkten in dieser Sparte seine Spitzenstellung und nahm damit seine selbstauferlegte Verantwortung für altbernische Tradition mit einem ungebrochenen Engagement in der burgerlichen Administration und den öffentlichen Organen wahr. Im 19. Jahrhundert dokumentierten die Neuburger in traditionalen Ämtern mit 41,5 % einen hohen Integrationswillen und positionierten sich noch vor den Altburgern in diesem Segment. Der Schwund um 29,5 Prozentpunkte im 20. Jahrhundert veranschaulicht, dass die Integrationsbestrebungen mit jedem seit der Einburgerung erfolgten Generationenwechsel nachliessen. Folgerichtig wurden die Neuburger von ihren jungen, integrationswilligen Konkurrenten überholt. Der Anteil der Landsassen von 0 % bei den burgerlichen Ämtern legt die Vermutung nahe, dass eine langfristige nachhaltige Integration in die burgerlichen Institutionen entweder nicht energisch genug angestrebt wurde oder schlicht misslungen ist.

Keine besondere Anziehungskraft auf die Schmiedenburger entwickelten die Kaderpositionen im Dienstleistungsbereich. Nur gerade die Altburger verzeichneten im 20. Jahrhundert einen markanten Zuwachs auf 12,8 %. Diesen verursachten vor allem die zahlreichen Aufsteiger aus dem traditionellen gewerblichen Mittelstand. Weil ihre Kapitalreserven kaum für lange Ausbildungsgänge ausreichten, blieb ihnen als Karriereweg oft nur die betriebsinterne Angestelltenlaufbahn. Für Nachkommen aus den arrivierten bürgerlichen Schichten war dieses Berufsfeld weniger attraktiv.

7.1.2 Mittelstand

Die Berufe aus dem Mittelstand machten auf Schmieden im 19. Jahrhundert 35,8 % aus (vgl. Tabelle 3). Den Löwenanteil der traditional zünftisch-gewerblichen Mittelschicht stellten die Altburger. In ihrer Handwerks- und Gewerbelastigkeit manifestiert sich eine Kontinuität aus dem Ancien Régime, selbst wenn nur noch wenige von ihnen als Schmiede oder Schlosser tätig waren.

Die Berufsstrukturen der Altburger und des Patriziates wirkten einerseits als ständische Überhänge in die urbane Gesellschaft des 19. Jahrhunderts hinein,

gaben andererseits aber auch die weitere Entwicklung vor. Während die Anteile des Kleingewerbes im 20. Jahrhundert bei den Neu- und Jungburgern stark rückläufig waren, überdauerte der Mittelstand alten Herkommens die Zeitenwende zur Moderne am beharrlichsten, denn auch im 20. Jahrhundert setzten sich die Altburger zu einem Drittel aus mittelständischen Berufen zusammen.

Die starke Kontinuität der altburgerlichen Berufsstruktur wirkte im 19. Jahrhundert noch wahrnehmbar auf die Einburgerungspolitik Schmiedens zurück, nahm die Zunft damals doch zahlreiche Angehörige des handwerklichen Mittelstandes auf. Obwohl die Neuburger erster Stunde eine von mittelständischen Berufen dominierte Sozialstruktur aufwiesen, entwickelten sie im 20. Jahrhundert einen markanteren Aufwärtsdrang als die Altburger. Das hing damit zusammen, dass sich unter den seit der Jahrhundertmitte neu auf Schmieden gekommenen Stubengenossen zahlreiche Exponenten gehobener Gewerbe wie des Buch- oder Musikalienhandels (Francke, Howard, Krompholz und Schmied) befunden hatten. Anders als die Händler und Handwerker alten Herkommens setzten diese viel daran, im täglichen Umgang mit gutsituierten Konsumenten von Luxusgütern die kulturellen Standards des Bürgertums zu verinnerlichen, um so die Erwartungen ihrer anspruchsvollen Klientel besser zu befriedigen. Weil sie dazugehören wollten, liessen sie ihre Kinder in den Genuss höherer Ausbildungen kommen. Dank einträglicher Betriebe verfügten sie auch über eine solidere materielle Basis als die traditionellen Gewerbetreibenden.

Den mit Abstand höchsten Mittelstandsanteil hatten während des ganzen Untersuchungszeitraums die Landsassen inne (82,8 % beziehungsweise 79,5 %). Im Unterschied zu den Altburgern waren sie aber ausgesprochen stark in der Landwirtschaft tätig. Wie die Gewerbelastigkeit der Altburger versinnbildlicht die landsässische Berufsstruktur die nachhaltige Ausstrahlung der altbernischen Standesgesellschaft. Obwohl sie erst im 19. Jahrhundert auf Schmieden gekommen waren, verkörpern die Landsassen bis zum heutigen Tag eine ständische Reminiszenz, denn ihre sozioprofessionelle Struktur lässt sich direkt auf die obrigkeitliche Armenpolitik des Ancien Régime zurückführen.[401] Durch ihre besondere soziale Zusammensetzung – besonders im Vergleich zu den anderen Ständen – weichen sie in entscheidenden Punkten bezüglich Lebenshaltung und Mentalität von der Mehrheit ihrer Stubengenossen ab. Für diese These spricht zum Beispiel, dass sie im 20. Jahrhundert – dem Jahrhundert des Indivdualismus und der allgemeinen Selbstverwirklichung – der einzige Stand ohne künstlerisch tätige Person waren.

[401] Es ist erstaunlich, dass sich die Position der Landsassen am Schluss der Rangliste durch einen Rückgang der bürgerlichen Berufe im 20. Jahrhundert nochmals verschlechterte. Aufgrund ihrer anfänglichen Berufsstruktur zum Zeitpunkt ihrer Einburgerung 1861 hätte den Landsassen der soziale Aufstieg theoretisch am leichtesten fallen sollen. Möglicherweise liess gerade die für burgerliche Verhältnisse bescheidene Bürgertumsquote (12,8 %) die Landsassen unbewusst ein Ungenügen spüren und bezüglich Berufsangaben gegenüber den Zunftbeamten Zurückhaltung üben, so dass im 20. Jahrhundert nur für 44,9 % der ehemaligen «Zwangseingeburgerten» Informationen vorliegen. Im 19. Jahrhundert hatten die Schreiber aus armenpolitischen Gründen die Berufe der Landsassen noch peinlich genau verzeichnet. So sind für ansehnliche 75,8 % der männlichen Landsassen mit Jahrgängen vor 1861 Berufsangaben überliefert. Damit lagen sie punkto Berufsangaben gleichauf mit dem Patriziat.

Das Aufkommen neuer Berufe im sozialen und pädagogischen Bereich schlug sich in der Berufsstruktur Schmiedens kaum wahrnehmbar nieder. Für das Patriziat und die Landsassen fielen diese Tätigkeitsfelder sogar ganz ausser Betracht.

Anders hielten es die Schmiedenburger mit den Angestelltenberufen. Ein Leben ohne jegliche berufliche Selbständigkeit war im 20. Jahrhundert für alle Stände akzeptabel geworden. Vor allem der Wandel von handwerklich-traditionellen zu technisch-industriellen Produktionsformen führte dazu, dass genau die Stände, die im 19. Jahrhundert noch kleingewerblich gefärbt waren (Altburger, Neuburger, Landsassen), im 20. Jahrhundert die meisten Angestellten aufwiesen. Gerade für Menschen im unteren Drittel der zünftischen Sozialskala bot eine einigermassen garantierte Angestelltenexistenz zweierlei Anreize. Einerseits durften sie sich eine gewisse materielle Sicherheit versprechen, was den Verzicht auf individuelle Autonomie erträglicher machte. Andererseits erlaubte das Angestelltendasein, sich in der sozialen Hierarchie eindeutig über den Arbeitern zu positionieren und nach Möglichkeit bürgerlichen Vorbildern und Lebenshaltungen nachzuleben.

7.1.3 Arbeiterschaft

Ausser den Landsassen hatten alle Stände Arbeiteranteile von weniger als 1 %, jener der gesamten Zunft lag bei 0,7 % beziehungsweise 0,6 %. Im Gegensatz zu der rückläufigen Tendenz bei der Zunft legten die Landsassen im 20. Jahrhundert mit 7,7 % Arbeiterschaft um mehr als das Doppelte zu. Dies legt den Schluss nahe, dass die Landsassen aus dem sozialen Kapital, das ihnen die Zunftzugehörigkeit an die Hand gab, wenig Nutzen zu ziehen vermochten.[402] Mit Blick auf die

[402] In seiner Untersuchung über die Armenpflege Schmiedens warnte Konrektor Joss 1893, man dürfe sich bezüglich der Zahl Armenunterstützung beziehender Landsassen «keiner Illusion hingeben». Und trotzdem: Während «sie zu Zeiten die Hälfte der Kopfzahl» ausgemacht habe, betrage die Zahl der Unterstützten jetzt «bloss ein Dritteil». Joss meinte weiter, bei einigen Familien sei «etwelche Hebung nicht zu verkennen». (Joss 1893, S. 5). Die Assimilation der Landsassengeschlechter präsentiert sich im Rückblick als problematische Angelegenheit und war nur im Ausnahmefall von Erfolg gekrönt. (Vgl. Meier 1996, S. 392). Entscheidend war für die Betroffenen dabei das mitgebrachte Startkapital. In der Regel überwarfen sich die Nachkommen von «Zwangseingeburgerten» mit schlechten beruflichen Qualifikationen und die unehelichen Kinder alleinstehender Landsassinnen im Alltag der Fürsorge schnell und endgültig mit dem Almosner oder der Waisenkommission. Im Zunftleben fassten nur jene nachhaltig Fuss, deren Väter schon gewisse Qualifikationen mitgebracht und ein persönliches Integrationsbedürfnis an den Tag gelegt hatten. Die Familie A. kann als Musterbeispiel einer gelungenen Integration herangezogen werden. Jakob A. (1825–1863) und sein Sohn, Friedrich Alexander A. (1855–1888) waren beide Lehrer. Bemerkenswert daran ist, dass Friedrich Alexander als Landsasse zweiter Generation seinen Beruf am Knabenwaisenhaus ausübte – also just an einer Stelle, die er als gewöhnlicher Heimatloser nie bekommen hätte. Er war ausserdem der einzige Landsasse, der 1876 anlässlich der Murtenschlachtfeier im Umzug der Zunftfähnlein mitmarschierte. (Vgl. Murtenschlachtfeier. Album du cortége Historique de Morat. 1876. Programm und Verzeichnis der Theilnehmer des historischen Zuges). Sein Bruder Rudolf Christian Arnold A. (1857–1924) brachte es zum Handelsmann und Doppelbürger von Bern und Neuenburg. Gustav Adolf A. (1858–1914) stieg zum «Sekretär der Jurasüdbahn» auf. In der vierten Generation nach der Einburgerung realisierte mit Jean Pierre A. (geb. 1939) erstmals ein Nachfahre der Landsassen einen akademischen Titel. Ein weiteres

ganze Zunft kann nicht von der Existenz einer eigentlichen «Arbeiterschaft» gesprochen werden. Dafür sind sieben respektive acht Hinweise pro Jahrhundert zu wenig. In Bezug auf die erwerbstätigen Frauen präsentierte sich die Situation etwas anders.

7.1.4 Kontinuität und Positionserhalt

Die Berufsstruktur behauptete in den beiden vergangenen Jahrhunderten grosse Kontinuitäten in wichtigen traditionellen Bereichen, vollzog aber auch technische und soziale Innovationen nach. Die Position der Zunft als einer professionellen Elite blieb erhalten und konnte bei den bürgerlichen Berufen sogar leicht ausgebaut werden. Dafür waren einerseits eine selektive Aufnahme- und eine gründliche Integrationspolitik seitens der Zunft, konsistente Strategien des beruflichen und sozialen Positionserhaltes im familiären Umfeld und auf der Ebene der Individuen andererseits verantwortlich.

Zur Klärung der Frage, welche Klassen und Stände sich besonders als gesellschaftliche Auf- oder Absteiger profiliert oder ausserordentliche Konstanz an den Tag gelegt haben, wurden die generationsübergreifenden Entwicklungen nach Klassenzugehörigkeit (Bürgertum, Mittelstand, Arbeiterschaft) und Ständen ausgezählt und der Sozialstatus der Väter mit jenem der Söhne verglichen. In 76 % aller rekonstruierbaren Fälle verblieben die Männer im 19. Jahrhundert in der Klasse ihres Vaters, 70,7 % davon fielen auf die bürgerliche Oberschicht. Mit einem Anteil von 91,1 % an Statuswahrern bewies das Patriziat eine überdurchschnittliche intergenerationelle Konstanz. Während die Neuburger mit 76,8 % im zünftischen Mittel lagen, schnitten die Altburger mit 72,7 % leicht unterdurchschnittlich ab. Die höchste Fluktuationsrate hatten die Landsassen.

Unter den 24,0 % Auf- und Absteigern lässt das leichte Übergewicht der Absteiger auf einen latenten Trend zum innerfamiliären Abstieg schliessen. Unter diesem Gesichtspunkt hat sich die Berufsstruktur Schmiedens im 19. Jahrhundert etwas verschlechtert. Indem die Waisenkommission Schmiedens eine restriktive Einburgerungspraxis verfolgte, wirkte sie diesem schleichenden Abwärtskurs entgegen und sicherte ihre soziale Zusammensetzung langfristig.[403]

Beispiel wäre die Familie M., deren Karriere mit dem «zwangseingeburgerten» Buchbinder Johann M. (1823–1894) begann. Sein Sohn, Johannes Andreas Arnold M. (1888–1966), stieg bereits zum Buchbinder ausgebildet in den Stand eines «Bundesbeamten» auf. Die Tochter Elisabeth M. (1892–1980) führte ein Buchantiquariat. Eduard Hans M. (geb. 1914) brachte es zum Ingenieur. In der vierten Generation stellte die Familie M. den ersten Zunftrat aus den Reihen der Landsassen.

403 Auch die anderen Zünfte betrieben diese Strategie und inkorporierten über Neuaufnahmen eine professionelle Elite. Diesen Schluss legen Guido Schmezers Angaben zu den Berufen der seit 1888 aufgenommenen Angehörigen der Burgergemeinde nahe. Er fasst seine Ergebnisse folgendermassen zusammen: «Sehr viele Neuburger nehmen in ihrem Beruf eine *höhere Stellung* [Hervorhebung im Original, D. S.] ein. Angestellte in tieferen Chargen sind eher selten. Das hängt natürlich mit den Aufnahmebedingungen zusammen: Die Burgergemeinde, die von ihren Angehörigen ja keine Steuern erheben darf und deshalb auf die Einkünfte aus Besitz und Vermögen angewiesen ist, kann es sich nicht leisten, Familien aufzunehmen, die sie von Anfang an unterstützen müsste.» (Schmezer 1992, S. 32 f.).

Tabelle 7: Soziale Mobilität der Männer im 19. Jahrhundert

Klassenerhalt	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	In %
Bürgertum	401	121	249	30		1	70.7
Mittelstand	165	2	142	13		8	29.1
Arbeiterschaft	1		1				0.2
Summe Klassenerhalt	567	123	392	43		9	100
In % pro Stand	**76.0**	**91.1**	**72.7**	**76.8**		**56.3**	
Aufsteiger							
Arbeiterschaft-Mittelstand	5		5				6.0
Arbeiterschaft-Bürgertum							
Mittelstand-Bürgertum	79	4	65	7		3	94.0
Summe Aufsteiger	84	4	70	7		3	100
In % pro Stand	**11.3**	**3.0**	**13.0**	**12.5**		**18.8**	
Absteiger							
Bürgertum-Mittelstand	92	8	74	6		4	96.8
Bürgertum-Arbeiterschaft	1		1				1.1
Mittelstand-Arbeiterschaft	2		2				2.1
Summe Absteiger	95	8	77	6		4	100
In % pro Stand	**12.7**	**5.9**	**14.3**	**10.7**		**25.0**	
Summe soziale Mobilität	746	135	539	56		16	
In % der Berufsangaben	78.5	84.4	86.4	48.7		55.2	

Während die Neuburger einen Aufwärtstrend zeigten, tendierten wohl aufgrund ihres Sozialstatus, ihrer Berufsstruktur und ihrer teilweise labilen ökonomischen Basis die Landsassen und die Altburger am stärksten nach unten. Überraschend war die Negativbilanz des Patriziates (3,0 % Aufsteiger gegenüber 5,9 % Absteigern). Trotz dieser Fluktuationen konnten auf Schmieden die meisten Geschlechter ihren Sozialstatus von einer Generation zur nächsten behaupten oder verbessern. Nur eine einzige Person stieg aus dem Bürgertum direkt in die Arbeiterschaft ab.[404] Den Aufstieg vom Arbeitersohn zum Bürger schaffte kein einziger Stubengeselle. Waren die Klassenschranken einerseits zu hoch, um aus eigenen Kräften einen sozialen Aufstieg zu realisieren, so wirkten sie andererseits wie ein hoher Zaun, der manchen von waghalsigen Experimenten am tiefen Abgrund abgeschreckt haben mochte. Allgemein ist festzuhalten, dass sich im 19. Jahrhundert in den schmiedenburgerlichen Geschlechtern kaum nennenswerte generationsübergreifende Veränderungen hinsichtlich des Sozialstatus ereignet haben.

Ähnlich unverrückbar sah die soziale Mobilität im 20. Jahrhundert aus. Von einer Klassenerhaltsquote von 77,1 % machte allein das Bürgertum 80,7 % aus. Das Patriziat führte mit 85,9 % Klassenerhalt immer noch die Stände an. Mit über 80 % Klassenerhalt hielten sich auch die Neuburger und die Landsassen stabil. Auch im 20. Jahrhundert zeichnete sich für die Gesamtheit der Stände ein schwacher Abwärtstrend ab. Mit 11,7 % Absteigern und nur 2,3 % Aufsteigern

[404] Der Tuchscherer Johann Jakob R. (1779–1849) war der Sohn eines Handelsmannes.

verschlechterte sich die Bilanz des Patriziates deutlich. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass im Patriziat ohnehin die elitärste Berufsstruktur herrschte. Deswegen war die Abstiegsgefahr für das Patriziat tendenziell grösser als seine Aufstiegschancen.

Erstaunlich viele Absteiger gab es mit 17,7 % bei den Jungburgern.[405] Das mochte damit zusammenhängen, dass sich Jungburger dem familiären Erwartungsdruck eher zu verweigern wagten als etwa die Nachkommen des Patriziates, deren gewichtige Historie als schwere Hypothek auf ihren individuellen Entfaltungswünschen lag. Die elitäre Tradition ihrer Ahnen auferlegte den patrizischen Söhnen über die Moderne hinaus individuelle Verzichtleistungen und Einschränkungen ihrer Wahlmöglichkeiten.[406]

Tabelle 8: Soziale Mobilität der Männer im 20. Jahrhundert

Klassenerhalt	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	In %
Bürgertum	660	105	200	144	208	3	80.7
Mittelstand	158	5	82	20	25	26	19.3
Arbeiterschaft							
Summe Klassenerhalt	818	110	282	164	233	29	100
In % pro Stand	**77.1**	**85.9**	**75.8**	**80.8**	**72.4**	**80.6**	
Aufsteiger							
Arbeiterschaft-Mittelstand							
Arbeiterschaft-Bürgertum							
Mittelstand-Bürgertum	118	3	57	24	32	2	100
Summe Aufsteiger	118	3	57	24	32	2	100
In % pro Stand	**11.1**	**2.3**	**15.3**	**11.8**	**9.9**	**5.6**	
Absteiger							
Bürgertum-Mittelstand	121	15	31	14	57	4	96.8
Bürgertum-Arbeiterschaft	1			1			0.8
Mittelstand-Arbeiterschaft	3		2			1	2.4
Summe Absteiger	125	15	33	15	57	5	100
In % pro Stand	**11.8**	**11.7**	**8.9**	**7.4**	**17.7**	**13.9**	
Summe soziale Mobilität	1061	128	372	203	322	36	
In % der Berufsangaben	80.9	94.1	94.4	90.6	62.2	92.3	

405 Insgesamt verbesserte sich die Berufsstruktur der Jungburger im 20. Jahrhundert trotz der vielen Absteiger. Würde man über einen höheren Prozentsatz an Angaben zur sozialen Mobilität verfügen, könnte man wohl zu diesem Ergebnis kommen. Während sich aber bei allen anderen Ständen über 90 % der Berufsangaben in einen intergenerationellen Zusammenhang stellen lassen, liegen bei den Jungburgern nur in 62,2 % aller Fälle die entsprechenden Informationen vor. Dafür sind zwei Faktoren verantwortlich: Erstens erlauben erst kürzlich aufgenommene Familien noch gar keine generationsübergreifende Datenerhebung. Zweitens gab es auch Jungburgerfamilien, die sich gar nie ins Zunftleben integrierten. Bei diesen Geschlechtern liess der Wissensstand auf der Stubenschreiberei bereits der 2. Generation erheblich nach.

406 Wie sich das postmoderne Zeitalter der Selbstverwirklichung mit seinem eher verkrampften Verhältnis zu Berufskarrieren auf die soziale Zusammensetzung der Zunft auswirken wird, konnte basierend auf den vorliegenden Angaben nicht untersucht werden. Wegen länger dauernder Ausbildungen und einer späteren Adoleszenz lagen für die betreffenden Jahrgänge noch zu wenig Berufsangaben vor.

Die soziale Mobilität blieb auch im 20. Jahrhundert sehr gering. Kein Arbeitersohn schaffte den Aufstieg ins Bürgertum und nur ein Bürger stieg in die Arbeiterschaft ab. Schliesst man aus den augenfälligen Analogien bezüglich der intergenerationellen Mobilität in den beiden untersuchten Jahrhunderten auf die Mentalität der Zunftgesellen, so entsteht der Eindruck einer auf die unbedingte Garantie ihres sozialen Status bedachten Bevölkerungsgruppe. Beim Klassenerhalt glänzten die Schmiedenburger unabhängig ihres Standes mit Werten von über 70 %.[407] Schwer zu entscheiden ist die Frage, ob diese geringe Durchlässigkeit bürgerlich-urbane Gesellschaften und Oberschichten allgemein charakterisierte oder ob die beeindruckende Beständigkeit die Berner Burgerschaft speziell auszeichnete.[408]

Nach Resultaten der Eliteforschung wurde sowohl in den ständischen als auch den modernen Leistungseliten «die soziale Stellung und die Marktposition der Väter»[409] meist «innerhalb der Familie an die Kindergeneration weitergereicht» und von dieser als «Startvorteil in Markt- und Konkurrenzprozessen» benutzt. Dabei erhielten namentlich die Söhne, welche den Beruf des Vaters wählten, «häufig eine auf ihre spätere Rolle abgestimmte, genau geplante, vielseitige Ausbildung». Ökonomische Notwendigkeiten und überschaubare Geschäftskreise, die gut gepflegt sein wollten, förderten nicht nur bei den reichsten Bürgern, sondern auch beim Kleingewerbe die generationsübergreifende Berufskontinuität.[410] Wie viele Söhne ergriffen die gleichen Berufe wie ihre Väter?

Tabelle 9: Gleicher Beruf bei Vater und Sohn im 19. Jahrhundert

Gleicher Beruf wie Vater	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	In %
Bürgertum	89	32	47	10			65.9
Mittelstand	45		25	12		8	33.3
Arbeiterschaft	1		1				0.7
Summe	135	32	73	22		8	100
In % der Berufstätigen	**20.8**	**36.8**	**16.7**	**25.9**		**32.0**	

407 Die einzige Ausnahme machten aus Gründen beschränkter Integrationschancen und limitierter materieller Ressourcen die Landsassen im 19. Jahrhundert.

408 In ihren Studien zu den bürgerlichen Oberschichten Basels, Zürichs und Berns kamen Sarasin und Tanner zu analogen Resultaten. Sarasin wies am Beispiel Basels auf «soziale Strategien» hin, welche «die Mitglieder altbürgerlicher Familien und bestimmter Berufsgruppen im Grossbürgertum zu einer relativ homogenen Gruppe verbunden haben, das heisst mit einer spezifischen und bewusst erhaltenen Sozialstruktur gegen den Aufstieg von Menschen aus der städtischen Unterschicht, von Neubürgern und von Zugezogenen weitgehend abgrenzten». (Sarasin 1997, S. 103).

409 Die folgenden Zitate stammen aus: Kocka, Familie 1979, S. 106, 107. Zit. nach: Sarasin 1997, S. 106, 108.

410 Vgl. Sarasin 1997, S. 107. – Solch weitergereichte Familientraditionen sind nach der Aussage eines kürzlich aufgenommenen Bernburgers für Berner Verhältnisse typisch: «Mein Vater war vierzig, vierzig Jahre später mache ich dasselbe. Das ist Bern. Genau dasselbe.» (Interview mit Willy L. [anonymisiert]. Zit. nach: Arn 1999, S. 63).

Im 19. Jahrhundert übten 20,8 % der berufstätigen Männer den Beruf des Vaters aus. Auch hier dominierte das Patriziat mit 36,8 %. Mehr als die Hälfte der Patriziersöhne, die in die väterlichen Fussstapfen getreten waren, wirkten als Gutsbesitzer, Offiziere oder in fremden Diensten. Eine Besonderheit war die Familie Zeerleder mit drei Banquiersgenerationen. Unter den Altburgern fanden sich acht Amtsnotare, 20 Offiziere und 17 Pfarrer.[411] Neben den Geschlechtern Wildbolz und Hahn[412] stellten die Wild einen klassischen altburgerlichen Offiziersstamm dar. In dieser Familie hatten Laufbahnen in fremden Diensten Tradition, wobei die Familiengeschichte sicherlich in der Karriere von «Colonel» Carl Friedrich Wild (1786–1846) kulminierte. In britisch-kolonialer Mission durchmass er mit seinen Truppen die Weiten Indiens, wobei er mit primitiven Hilfsmitteln detaillierte Itinerare und Landkarten erstellte.[413]

Bei den Neuburgern übte rund jeder vierte Sohn den gleichen Beruf wie sein Vater aus. Die aufstiegsorientierten Neuburgersöhne waren besonders bestrebt, das soziale und ökonomische Kapital, das sie von ihren Vätern geerbt hatten, effizient zu nutzen und zu vermehren. Es lag in der Natur der Sache, dass die männlichen Nachkommen der Landsassen mit 32,0 % aller berufstätigen Männer den Beruf ihres Vaters weiterführten. Sechs von acht betroffenen Personen waren Landwirte, weil sich in der Landwirtschaft Berufstraditionen aus der Verantwortung für die Familienbetriebe ergaben. Allfälliger Grund- und Viehbesitz verpflichtete immer wenigstens einen Sohn dazu, den väterlichen Hof weiterzuführen.

Tabelle 10: Gleicher Beruf bei Vater und Sohn im 20. Jahrhundert

Gleicher Beruf wie Vater	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	In %
Bürgertum	161	14	52	27	65	3	70.3
Mittelstand	68		15	16	21	16	29.7
Arbeiterschaft							
Summe	229	14	67	43	86	19	100
In % der Berufstätigen	**22.6**	**16.5**	**21.3**	**23.9**	**21.7**	**54.3**	

Eigentlich wäre zu erwarten gewesen, dass mit dem verbreiterten Berufsspektrum und den neuen Ausbildungschancen, welche sich in der Moderne boten, generationsübergreifende Kontinuitäten zurückgegangen wären. Be-

411 Alle drei erwachsenen Söhne des Pfarrers Carl David Dick (1769–1834) schlugen die Geistlichenkarriere ein. Der älteste der drei, Carl Friedrich (1809–1879), diente ausserdem noch als Feldprediger im Regiment Gingins in Neapel. Eine andere altburgerliche Theologendynastie waren die Wyss.

412 Vgl. Mss.h.h.XLIV.165: Aufzeichnungen des Generals Emanuel Hahn aus dem griechischen Freiheitskampf. Zu einer Offizierskarriere in der altburgerlichen Familie Henzi vgl. auch Anliker 1999, S. 7.

413 Bei der Fabrikation seiner Marschpläne vertraute Wild ausschliesslich auf seinen Taschenkompass und eine einfache Uhr. Zur Wegbeschreibung notierte er Marschzeiten und -richtungen, wobei er es mit den Himmelsrichtungen verständlicherweise besonders genau nahm. Schliesslich skizzierte er markante landschaftliche Erscheinungen und Besonderheiten des Reliefs. (Vgl. FA von Wild 7[1]: Feldbücher und Pläne mit Marschrouten in Indien, 1819, o. J. Erläuterung am Ende der Itinerare).

stimmte Familien haben aber bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ihren angestammten Berufsfeldern weitgehend die Treue gehalten.[414] Der Anteil der Söhne in väterlichen Berufen nahm sogar noch auf 22,6 % der berufstätigen Schmiedenburger zu. Nur die Rate der Patriziersöhne fiel unter 20 %. Dieser Rückgang hing direkt mit der oben angesprochenen professionellen Neuorientierung des Patriziates im Sog der Moderne zusammen. Das neue Zeitalter wirkte sich auch auf die von den Altburgern bevorzugten Berufe aus. Hatten im vorangehenden Jahrhundert noch Notare, Offiziere und Pfarrer die Szenerie beherrscht, so wurden sie nunmehr von den modernen Professionen abgelöst.[415] Neu verfolgten die jungburgerlichen Geschlechter traditionsbedachte familiäre Berufswahlstrategien. Mehr als jeder fünfte Berufsmann versuchte sein Glück im väterlichen Metier.[416] Am beständigsten vererbten mit 54,3 % der Fälle die Landsassen ihre Berufe. Unter den 19 Landsassensöhnen in väterlichen Berufen waren allein 13 Landwirte.

Grosse innerfamiliäre Kontinuitäten trugen zum langfristigen Positionserhalt der Zunftfamilien bei. Nicht zuletzt dank des Bewusstseins der bürgerlichen Eliten um die Wichtigkeit der Berufswahl zur dauerhaften Sicherung des Sozialstatus eines ganzen Geschlechts legten namentlich die bürgerlichen Akteure eine beachtliche Disziplin in Bezug auf Selbstverwirklichungsansprüche und biografische Experimente an den Tag. Auch deswegen bewies die Berufsstruktur Schmiedens seit 1800 ungeachtet tiefgreifender ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Umwälzungen eindrückliche Beständigkeit.[417]

414 Einzelne Familien wiesen auffällig viele Akademiker, Architekten, Ärzte, Fabrikanten, Ingenieure, Kaufmänner, Techniker oder Versicherungsspezialisten auf.

415 Insbesondere war die Bedeutung der traditional burgerlichen Berufsgruppen geschwunden. Im Patriziat stellten ein Gutsbesitzer und zwei hohe Offiziere für das 20. Jahrhundert den schwachen Nachhall auf die jahrhundertealten aristokratischen Besitz- und Autoritätsdynastien dar. Ihnen standen neu vier Fürsprecher und vier Ingenieure gegenüber. Bei den Altburgern repräsentierte gerade noch ein Gutsbesitzer die alten Verhältnisse. Ihn kontrastierten drei Architekten, drei Ärzte, vier Direktoren, ein Fabrikant, vier Ingenieure, vier Juristen und 16 Kaufleute. Der Pfarrerberuf hatte seine Bedeutung als Leitmotiv altburgerlicher Genealogien verloren. Die Söhne des Predigers Karl August Kuhn (1865–1937) begeisterten sich für die boomende Autotechnologie und verdienten ihren Lebensunterhalt in Amerika als Mechaniker und Gebrauchtwagenhändler.

416 Bei den Jungburgern entschieden sich für väterliche Berufe zum Beispiel: sechs Ärzte, vier Direktoren, zehn Ingenieure, elf Juristen, elf Kaufmänner und ein Versicherungsgeneralagent. In aufeinanderfolgenden Generationen gab es ferner vier Burgerräte. Offensichtlich bemühten sich bestimmte Geschlechter mit Erfolg um ihre Integration in burgerliche Institutionen. Im 20. Jahrhundert entscheiden sich erstmals Männer auch für den Beruf ihrer Mutter. Es waren dies zwei jungburgerliche Mediziner und ein Lehrer.

417 Vor der Aufhebung des Zunftzwangs im Jahr 1798 äusserte sich die charakteristische Zunftmentalität als ängstliches Sicherheitsdenken. Die Zünfter meinten, sie könnten ihren Sozialstatus am besten bewahren, wenn in ihrer Familie über Generationen alle angestammten Privilegien vererbt und immer die gleichen Berufe ausgeübt würden. Indem sich die Zunftgesellschaft zu Schmieden über sämtliche Modernisierungsbrüche hinweg bis in die Gegenwart als ein von bestimmten Professionen dominierter Personenverband erhalten und sogar konsolidieren konnte, erfuhr diese spezifisch zünftische Mentalität in der Neuzeit eine abstrakte Verlängerung.

7.1.5 Akademische Titel

Zu den akademischen Titel zählten nicht sämtliche Universitätsabschlüsse, sondern nur die Doktoren, Ehrendoktoren, die Ehrensenatoren der Universität, Privatdozenten und Professoren.[418] Von allen berufstätigen Schmiedenburgern hatten im 19. Jahrhundert 7,6 % und im 20. Jahrhundert 22,3 % einen akademischen Titel. Die Zunftgesellschaft zu Schmieden erweist sich also als eine eigentliche Akademikerzunft.

Tabelle 11: Akademische Titel der Männer im 19. Jahrhundert

Anzahl Akademiker	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen
Akademiker mit Jahrgängen 1761-1860	49	11	30	5	3	
Anteil in % der erfassten Männer	5.3	9.6	4.6	4.7	21.4	
Anteil in % der Berufstätigen	**7.6**	**12.6**	**6.9**	**5.9**	**21.4**	
Akademische Titel in Folgegenerationen	5	2		3		
In % der akademischen Titel	**10.2**	**18.2**		**60.0**		

Tabelle 12: Akademische Titel der Männer im 20. Jahrhundert

Anzahl Akademiker	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen
Akademiker mit Jahrgängen 1761-1860	226	23	53	58	91	1
Anteil in % der erfassten Männer	13.8	19.3	10.7	20.0	13.9	1.3
Anteil in % der Berufstätigen	**22.3**	**27.1**	**16.8**	**32.2**	**22.9**	**2.9**
Akademische Titel in Folgegenerationen	68	6	14	21	27	
In % der akademischen Titel	**30.1**	**26.1**	**26.4**	**36.2**	**29.7**	

Die historische Forschung hat wiederholt auf ein mangelhaftes Bildungsniveau des Patriziates im ausgehenden Ancien Régime hingewiesen. Im Widerspruch dazu hatte das Patriziat im 19. Jahrhundert mit 12,6 % eine hohe Akademikerrate. Dies kann als Hinweis dafür gedeutet werden, dass das Patriziat bereits im Ancien Régime nicht so bildungsfaul war wie bisher behauptet. Vielleicht hat die Geschichtswissenschaft die zeitgenössische, antiaristokratische Polemik der bürgerlichen Leistungseliten des 19. Jahrhunderts zu stark für bare Münze genommen, denn nur die Jungburger übertrumpften die alte Oberschicht nach Prozenten. Ihre hohe Rate ist indes eher zufällig, denn sie leitete sich aus lediglich drei akademischen Titeln ab. Dennoch war der bildungsbürgerliche Hintergrund für die soziale Lage gerade der ersten Jungburger charakteristisch.

[418] Um einen burgerinternen Vergleich anstellen zu können, wurde diese Zählweise von Arn übernommen. Bezüglich der Zahl der akademischen Titel lag Schmieden leicht über dem Schnitt der Burgergemeinde. Ansonsten decken sich die Ergebnisse zu Schmieden mehrheitlich mit den Ausführungen bei Arn 1999, S. 106, 131 f.

Trotz relativ geringem prozentualen Anteil stellten die Altburger allgemein gesehen den Hauptteil der akademischen Titel. Bemerkenswert ist bei ihnen, dass sie keine Akademiker in aufeinanderfolgenden Generationen hatten. Das altburgerliche Milieu strebte Akademikerkarrieren weniger systematisch an, als dies einige Familien anderer Stände taten. Mit 60,0 % und 18,2 % Akademikern in aufeinanderfolgenden Generationen bewiesen namentlich die Neuburger und das Patriziat punkto akademischer Gelehrtheit familiäre Konstanz.

Im 20. Jahrhundert nahmen die Neuburger die akademischen Bildungschancen am konsequentesten wahr, denn sie hatten höhere Bildung als Mittel zu sozialem Aufstieg entdeckt. Mit 32,2 % führten die Neuburger nun die zunftinterne Rangliste an. An zweiter Stelle folgte das Patriziat, welches sich mit 27,1 % sehr bildungsbeflissen zeigte. Die Altburger und die Landsassen hatten deutlich unterdurchschnittliche Akademikeranteile. Die Umstellungen auf das moderne Gesellschaftsmodell mit systematisierten Bildungsgängen fiel diesen Gruppen, deren Berufsstruktur ihre ständische Prägung im 19. Jahrhundert nicht überwunden hatte, schwerer als den eingeburgerten Leistungseliten. Anders sah die Situation bei den Neu- und Jungburgern aus: Die jungen Geschlechter auf Schmieden profilierten sich mit ihrer überdurchschnittlichen Vertretung bei den akademischen Titeln als neue Kompetenzelite.[419]

7.2 Frauenberufe

7.2.1 19. Jahrhundert

Aus unterschiedlichen Gründen hatten die Lebensverhältnisse von Frauen im 19. Jahrhundert eine geringere Überlieferungschance. Beispielsweise hielten die Zunftakten bei den Schmiedenburgerinnen, welche ihr Zunftrecht durch Heirat eines zunftfremden Mannes verloren hatten, höchst selten Berufsangaben fest. Obwohl viele dieser Frauen in den Genuss einer beruflichen Ausbildung gekommen waren, notierten die Schreiber diese Informationen nicht. Erstens interessierte sich die Zunft nicht mehr für das Schicksal ihrer Töchter, wenn diese erst einmal verheiratet waren.[420] Zweitens widersprach weibliche Erwerbsarbeit dem bürgerlichen Selbstverständnis. Sie war verdächtig, denn sie warf Fragen nach dem täglichen Auskommen und den materiellen Reserven einer Familie auf.[421] Der Verzicht auf ein Zubrot aus weiblicher Erwerbsarbeit demonstrierte dagegen Freiheit von ökonomischen Zwängen und avancierte zu einem der

[419] Diese Feststellungen bestätigen die Beobachtung Bourdieus, wonach die bürgerlichen Aufsteiger mit akademischen Titel die für sie unerreichbaren Adelsprädikate zu kompensieren versuchten. Das betreffende Kapitel ist sinnreich mit «Der ‹Gelehrte› und der ‹Mann von Welt›» überschrieben. (Vgl. Bourdieu 1982, S. 125–133; vgl. auch Bourdieu 1983, S. 198).

[420] Umgekehrt sah es bei den alleinstehenden Frauen aus. Namentlich bei ledigen Frauen sahen die Zunftverantwortlichen in einer Berufsausbildung eine potentielle Entlastung für die Armenkasse.

[421] «Es wurde zum Makel, wenn die Ehefrau ‹arbeiten› musste, zum Zeichen, dass der Mann als Ernährer versagte.» (Witzig 1988, S. 42).

sichtbarsten und wichtigsten Merkmale und Symbole der Bürgerlichkeit. Obwohl «nur eine kleine Minderheit innerhalb der bürgerlichen Klassen diesem Ideal nachzuleben vermochte, so strahlte es doch [...] zunehmend auch auf breitere bürgerliche Schichten aus»[422]. Damit grenzten sich bürgerliche Familien einerseits gegen den gewerblichen Mittelstand ab, wo die Frauen in den Betrieben aktiv und manchmal federführend mitarbeiteten. Andererseits biederte sich der neubürgerliche Lebensstil kraft der nachdrücklichen Freistellung der Hausmutter und der Töchter mit dem Ideal aristokratischer Lebensführung an. Das Berner Patriziat verachtete Frauenarbeit als unstatthaft, weil zu seinen Vorstellungen vom guten Leben zwingend ein saturiertes Auskommen gehörte.[423]

War nun das Einkommen des Mannes für einen angemessenen Lebensstandard nicht ausreichend, verdingten sich die Frauen in Formen der Lohnarbeit, die sich mit ihren täglichen Aufgaben der Hausfrau kombinieren liessen. Weil die bürgerliche Erwerbsarbeit in zunehmender Absonderung von alltäglichen Lebenszusammenhängen stattfand und die Frauen gleichzeitig ans häusliche Umfeld gebunden wurden, verkam jede Entschädigung für weibliche Lohnarbeit zwingend zum Nebenerwerb oder zur symbolischen Anerkennung für karitative Leistungen.[424] Der Hausarbeit selber wurde in der bürgerlichen Gesellschaft jeder ökonomische Charakter aberkannt. Aus den genannten Gründen versteckten gerade der kleinbürgerliche Mittelstand und bürgerliche Schichten die weibliche Erwerbsarbeit als Heimarbeit.[425]

Die Analyse der von Frauen auf Schmieden ausgeübten Berufe bestätigt den eben geschilderten Wissensstand voll und ganz. Unter den bürgerlich dominierten und aufwärtsorientierten Neu- und Jungburgern gab es im 19. Jahrhundert nur eine Lehrerin. Die arbeitenden Patrizierinnen waren Töchter aus dem abgestiegenen Ast einer einzigen Familie und verkörperten eher bedauernswerte Einzelfälle als ein strukturelles Phänomen. Eine weitere Patrizierin verwirklichte ihre künstlerischen Neigungen. Abgesehen von vier altburgerlichen Privatièren, die von ihren Erbteilen leben konnten, standen den Frauen keine bürgerlichen Betätigungen offen. Insgesamt gab es in den gehobenen Kreisen des Zunftvolks keine erwerbsmässige Frauenarbeit.

Wie erwartet wiesen im 19. Jahrhundert die «zwangseingeburgerten» Landsassinnen mit 24,4 % Berufstätigen den höchsten Anteil an dokumentierter weiblicher Erwerbstätigkeit auf. Unter ihnen befanden sich etliche alleinstehende Frauen mit unehelichen Kindern, die nicht auf funktionierende familiäre und soziale Netze zurückgreifen konnten. An nächster Stelle folgten mit 10,6 % die aus handwerklich-gewerblichem Milieu stammenden Altburgerinnen. Diese Frauen verfügten in der Regel nicht über einen ausreichend bemessenen materiellen Rückhalt, so dass sie nicht auf einen selbständigen Erwerb verzichten konnten.

[422] Tanner 1995, S. 329.
[423] Tanner 1995, S. 330.
[424] Vgl. Witzig 1988, S. 42.
[425] Vgl. Wecker 1988, S. 47; Witzig, Joris 1984, S. 359.

Tabelle 13: Berufe und Tätigkeitsfelder der Frauen im 19. Jahrhundert nach Ständen in %

Arbeiterschaft	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	In %
Taglöhnerinnen	1					9.1	0.8
Bäuerliches Gesinde	3					27.3	2.4
Hilfsarbeiterinnen	27		24.1			9.1	21.6
Arbeiterinnen	4		1.9			18.2	3.2
Mittelstand							
Angestellte	5		4.6				4.0
Erzieherinnen	13	20.0	11.1				10.4
Lehrerinnen und pädagogische Berufe	22	20.0	18.5	100			17.6
Sozial- und Pflegeberufe							
Land- und Forstwirtschaft							
Handwerk, Kleingewerbe, Kleinunternehmen	41	40.0	33.3			27.3	32.8
Klein- und Weinhandel	2		0.9			9.1	1.6
Dienstleistungen in Verkehr und Tourismus	1		0.9				0.8
Künste	2	20.0	0.9				1.6
Bürgertum							
Bank- und Vermögensgeschäfte, Privatièren	4		3.7				3.2
Akademische und Ehrentitel							
Berufsangaben ohne akad. und Ehrentitel							
Arbeiterschaft	35		25.9			63.6	28.0
Mittelstand	86	100	70.4	100		36.4	68.8
Bürgertum	4		3.7				3.2
Summe Berufsangaben ohne akad. und Ehrentitel	125	5	108	1		11	
Berufstätige Frauen mit Jahrgängen 1761-1860	117	5	100	1		11	
Erfasste Frauen mit Jahrgängen 1761-1860	1308	186	947	119	11	45	
Anteil berufstätiger Frauen an ihrem Stand in %		2.7	10.6	0.8		24.4	8.9
Berufstätige Frauen in % der Jahrgänge 1761-1860		0.4	7.6	0.1		0.8	8.9
Anzahl Mehrfachfunktionen	8		8				
Mehrfachfunktionen in % der Berufsangaben			7.4				6.4

Im 19. Jahrhundert stellten die Altburgerinnen und Landsassinnen die gesamte weibliche Arbeiterschaft.[426] Auch wenn sich keine eigentliche Lohnarbeiterinnen unter diesen Schmiedenburgerinnen befanden, waren sie normalen Arbeiterinnen grundsätzlich gleichgestellt oder lebten – ohne arbeitsvertraglich gesichertes Einkommen – gar noch schlechter als diese. Eine Ausnahme stellten die Damenschneiderinnen und Modistinnen dar, deren soziale Lage immerhin von einem «Hauch von Bürgerlichkeit»[427] erleichtert wurde. In der Regel lebten sie von exquisiten Qualitätsprodukten, die sie im direkten Auftragsverhältnis herstellten. Weil sie dabei in einer bevorzugten, professionell-beratenden Beziehung zu ihrer bürgerlichen Stammkundschaft standen, wurden sie zum Mittelstand gezählt.

426 Unter die Arbeiterschaft wurden folgende weiblichen Berufe gezählt: Aushilfsangestellte, Bettmacherin, Feinwäscherin, Glätterin, Hausangestellte, Haushälterin, Haustochter, Ladengehülfin, Ladentochter, Leichenbitterin, Leiterin Appartementshaus, Lingère, Magd, Näherin, Salzerin, Schätzerin, Taglöhnerin und Wäscherin.

427 Vgl. Sarasin 1997, S. 81.

Von den vorwiegend aus ländlichen Randregionen stammenden Dienstbotinnen unterschieden sich diese burgerlichen Schneiderinnen dadurch, dass ihre Erwerbsmöglichkeiten ortsgebunden waren. Sie mussten sich bei der anspruchsvollen Klientel zuerst einen guten Ruf erarbeiten und diesen danach akribisch pflegen. Dieser Sachzwang war auch den Waisenkommissionen der Zünfte bewusst. Um ihren erwerbstätigen weiblichen Angehörigen den Wohn- und Geschäftssitz dauerhaft zu garantieren, griffen die Zunftoberen bedrängten Zunftgenossinnen mit Beiträgen an die Mieten von Wohnungen und Ateliers unter die Arme und bewahrten sie dadurch vor dem Absinken in die Niederungen des Dienstbotendaseins.[428]

Weil Frauenlöhne in der Regel als Zusatzeinkommen zum Verdienst des Vaters oder Ehemannes definiert und deshalb so niedrig bemessen waren, dass sich Alleinstehende damit nicht selbst durchbringen konnten, mussten sich auch unverheiratete Frauen der eigenen oder einer fremden Familie anschliessen. «Gemeinsame Kennzeichen dieser Erwerbsmöglichkeiten waren schlechte Arbeitsbedingungen, niedrige Löhne, lange Arbeitszeiten, fehlender gesetzlicher Schutz» und dergleichen mehr. Generell war die Lohnstruktur so «angelegt, dass eine autonome Existenz ausserhalb eines Familienverbandes geradezu unmöglich war»[429]. Weil die typischen Frauenberufe zudem saisonabhängig waren und sich «Zeiten unzähliger Überstunden» mit «Perioden der Arbeitslosigkeit»[430] abwechselten, waren die weiblichen Arbeitsbereiche krisenanfällig und prädestinierten die berufstätigen Frauen im 19. Jahrhundert zu potentiellen Fürsorgeempfängerinnen.[431]

Eine Ausnahme machten die «Erzieherinnen» oder «Gouvernanten». Weil sie oft aus gutem Haus stammten und über eine mehr oder weniger fundierte Bildung verfügten, genossen sie einen relativ hohen Sozialstatus und damit einen gewissen Respekt seitens der Herrschaft. Die Arbeit als Privatlehrerin oder Gouvernante in der Fremde bot für eine Frau im 19. Jahrhundert eine der wenigen Chancen zu wirtschaftlicher Selbständigkeit.[432]

428 «Arbeit in der Fabrik oder als Dienstbotin kam für diese Frauen nicht in Frage: Dadurch wären sie sozial abgestiegen. Die ‹weiblichen Arbeiten› boten eine Alternative, die im Falle der Ehelosigkeit oder bei Verwitwung ermöglichte, sich selbst auf ‹anständige Weise› durchs Leben zu bringen». (Blosser, Joris 1988, S. 67).

429 Witzig 1988, S. 38, 41; Mesmer 1988, S. 18. – Nicht zu vernachlässigen war die Bedeutung, welche der «Zusammenhalt zwischen den weiblichen Angehörigen einer Familie für das Unterkommen alleinstehender Frauen hatte: Die schlechten Frauenlöhne erlaubten es diesen kaum je, einen eigenen Haushalt zu gründen; sofern sie nicht in Untermiete wohnten, lebten sie zu Hause oder bei Geschwistern – meistens bei einer verheirateten Schwester.» (Joris, Witzig 1991, S. 147).

430 Studer 1988, S. 61. Vgl. auch die Bemerkungen zur Krisenanfälligkeit weiblicher Erwerbsarbeit im Ancien Régime bei Perrenoud 1979, S. 160, 171.

431 Aufgrund der Erwerbslage alleinstehender Frauen war die Armutsproblematik auf Schmieden noch im 19. Jahrhundert eine Frage des Geschlechtes und des Zivilstandes und präsentierte sich gleichsam als ständischer Überhang des Ancien Régime. Ihrer Struktur nach war sie mit der frühneuzeitlichen Armut vergleichbar. Die nähere Untersuchung der Almosner-Rechnungen wird diese These erhärten.

432 Vgl. Ballmer-Tschudin 1992, S. 50; Ziegler 1984, S. 366f. – Erziehungsaufgaben im Ausland waren auch reizvoll, weil sich höhere Töchter nur auf diese Weise in die Welt hinaus wagen durften. Im «Ausland» arbeiteten Elisabeth Catharina Bay (1821–1871), Elisabeth Carolina Dittlinger (1814–1902) und

Traditionelle Ausbildungskonzepte

Die zünftische Armenpolitik des Ancien Régime hatte die Berufe und Tätigkeitsfelder der Frauen im 19. Jahrhundert mitgeprägt. Erst im Anhang der 1711 erlassenen Armenordnung hatte die Obrigkeit anlässlich der Gründung des Almosendirektoriums der weiblichen Armut gedacht. Sie stellte fest, dass vor allem bei den Frauen die «Inclination zu Müssiggang und Bättel» verbreitet sei. Die Burgertöchter sollten sich zu Hausdienst bequemen, dann könnte man die «aussern und Bauernmägt» entbehren und Geld sparen. Die Töchter könnten ihr Leben gut selbst verdienen.[433]

Für alleinstehende Frauen schien im traditionellen Fürsorgeverständnis jede noch so schlecht bezahlte Arbeit recht zu sein. Hauptsache, es wurde gearbeitet und man unternahm etwas gegen den Müssiggang. Im «Bericht über das Armengut und die Armen-Besteürung der Gesellschaft zu Schmieden in Bern» vom 9. November 1798 wurde festgestellt, die Mädchen würden «zu Haushälterinnen, Wäscherinnen, Schneiderinnen, Näherinnen» ausgebildet.[434] So war die Waisenkommission Schmiedens kraft ihrer Ausbildungspolitik für die krisenanfällige Berufsstruktur der Frauen im 19. Jahrhundert mitverantwortlich.[435]

Frauenarbeitsschule

Gleichzeitig mit der Reorganisation der Burgergemeinde schlossen sich im Jahr 1888 einige Männer im Gemeinnützigen Verein der Stadt Bern zusammen, um eine Frauenarbeitsschule zu gründen. Der Gemeinnützige Verein war stark von namhaften Exponenten der Burgergemeinde Bern getragen, die im Jahr des Neubeginns ihren guten Willen auch durch ihr soziales Engagement unter Beweis stellten. Die Idee zur Gründung dieser Schule kann deshalb als inhaltlicher Beitrag des burgerlich-konservativen Berns zur Lösung oder wenigstens Milderung der «sozialen Frage» verstanden werden.[436] Beraten von in Fragen weibli-

Maria Margaritha Elisa Haag (geb. 1826). Margeritha Rosina Hortensia Benteli (1827–1907), Lydia Emma Kupferschmied (1830–1906) und Julie Albertine Adele Wyttenbach arbeiteten in England (1816–1900). Elise Pauline Benteli wirkt in Frankfurt (1852–1938), Marie Nanette Julie Rohr in Russland (1824–1902) und Marie Elise Wyss (geb. 1854) in Alexandria. Der Erzieherin Marie Rosalie Lucie Güder (geb. 1838) bezahlte die Zunft sogar die «Reisekosten nach Engelland» (ZA/275, Almosner-Rechnung 1863, S. 42). Diese Investition sollte sich für Schmieden lohnen, denn bereits 1865 heiratete sie den Franzosen Jos. Salfrais, den sie wahrscheinlich in London kennengelernt hatte. Alle anderen erwähnten Gouvernanten lernten in der Fremde auf eigenen Beinen zu stehen und blieben ledig. Vielleicht hatten sie an ihrer Unabhängigkeit sogar Geschmack gefunden.

433 Zit. nach: Wäber, Gesellschaft zu Schmieden 1938, S. 336 f.

434 ZA/75, Manual der Gesellschaft 1798–1823, S. 37: «Bericht über das Armengut und die Armen-Besteürung der Gesellschaft zu Schmieden in Bern», 9. November 1798. – Eine analoge Ausbildungspolitik nach einer festgeschriebenen Geschlechterrolle wurde auch von den Vormundschaftsbehörden in anderen Schweizer Städten betrieben – so beispielsweise in Winterthur. (Vgl. Sassnick 1989, S. 79).

435 Gemäss einem Hinweis von Erika Flückiger, Assistentin am Lehrstuhl von Prof. Dr. Martin Körner, verfolgten Webern und Mohren eine analoge Ausbildungspraxis. Es ist anzunehmen, dass sich die meisten burgerlichen Gesellschaften im Kontext des Ausbildungs- und Armenwesens ähnlich verhalten haben.

436 Die bis Mitte des 19. Jahrhunderts patrizisch dominierte Ökonomische Gesellschaft fusionierte 1889 mit der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern. Ein Bezug zwischen der Burgergemeinde und der «OGG» («Oekonomische und Gemeinnützigen Gesellschaft») ist bis in die Gegenwart festzustellen. Im Zeitraum zwischen 1959 und 1984 wurden von 74 400 rund 70 000 Franken von Angehöri-

cher Erwerbsarbeit erfahrenen «Damenkomitees» kreierten die Gründer ein Bildungsprogramm, das auf der Teilung des Berufsspektrums in «männliche» und «weibliche» Berufe beruhte. Als typische Frauenberufe galten nach wie vor jene Beschäftigungen, die sich an die traditionellen häuslichen Arbeiten anlehnten und die Übergänge zwischen Erwerbstätigkeit und Hausmutterdasein verwischten. Das gleiche Frauenerziehungskonzept, welches 1711 schon das Almosendirektorium formuliert hatte, wurde durch die neue Frauenarbeitsschule an der Schwelle zur Moderne institutionalisiert. Viele Fachlehrerinnen und Schuldirektorinnen, zumeist Damen aus der oberen bürgerlichen Mittelschicht, stammten aus burgerlichen Kreisen.[437]

Die Frauenarbeitsschule reihte sich konzeptionell in die Postulate und Problemlösungsvorschläge ein, welche die bürgerliche Frauenbewegung um die Jahrhundertwende propagierte.[438] Als Mutter der Schweizer Frauenbewegung kämpfte die Schmiedenburgerin Helene von Mülinen (1850–1924) an vorderster Front für die Ideale der konservativen Frauenerziehung. Im «Muttersinn der Frau» sah sie das Heilmittel für die «soziale Frage» und appellierte an die Männerwelt: «Weil die Not nach ihr ruft, weil die Mutter eine noch unerfüllte Aufgabe hat am Volk, weil es Mangel an ihr leidet, – so macht ihr Bahn, ihr Männer und Väter des Volkes, und schafft Raum. Schafft Raum auf der ganzen Linie.»[439]

7.2.2 20. Jahrhundert

Auch im 20. Jahrhundert war die weibliche Erwerbsarbeit in der Zunftgesellschaft zu Schmieden eine Randerscheinung. Nur 11,4 % Frauen mit Berufsangaben dokumentieren, dass bürgerliche Werthaltungen und das konventionelle Familienmodell bis in die Gegenwart dominant geblieben sind.

gen der Burgergemeinde gestiftet. (Vgl. Arn 1999, S. 148–152, 200 f.). Ab 1896 gehörte ausserdem der Gemeinnützige Verein der Stadt Bern zu den Empfängern regelmässiger Spenden der Zunftgesellschaft zu Schmieden. 1905 erhielt die Frauenarbeitsschule eine einmalige Spende.

437 Darunter zum Beispiel Emma Lauterburg, Friederike Munzinger oder Cécile von Rütte. – Dieser Abschnitt basiert auf Blosser, Joris 1988, S. 67, 71; Mesmer 1988, S. 19; Soltermann 1988, S. 81.

438 Gemäss der heutigen Forschung ging es in diesen Konzepten «nicht darum, Unterschichtfrauen gleiche Chancen und Möglichkeiten zu eröffnen, sondern es ging darum, diese über Sozialkontrolle und Nacherziehung zu bürgerlicher Tugendhaftigkeit zu erziehen». (Puenzieux, Ruckstuhl 1995, S. 228). Insgesamt sei die bürgerliche Frauenbewegung einem Geschlechtermythos aufgesessen, «der sämtliche Klassengegensätze und -interessen negierte». (Fetz 1984, S. 404).

439 Zit. nach: Fetz 1984, S. 401, 402. – Helene von Mülinen hatte von 1900 bis kurz vor ihren Tod den Bund Schweizerischer Frauenorganisationen präsidiert und in dieser Funktion eine Figur von nationaler Ausstrahlung dargestellt. Immerhin waren damals um die 100 000 Frauen in Vereinen sozial aktiv. (Fetz 1984, S. 400). Zudem war sie die Schwester des verdienten Schmiedenobmannes Wolfgang Niklaus Friedrich von Mülinen (1863–1917). Trotzdem erwähnte sie Paul Wäber in seinem Kapitel über verdiente Schmiedenburger nicht. Ihrer historischen Leistung gedachte die Burgergemeinde erstmals im Festzug «Bern 800». (Vgl. Weber 1991, S. 59). In diesem Zusammenhang vgl. auch Mss.Mül.644a: Helene von Mülinen (1850–1924) – Akten und Mülinen 1897.

Tabelle 14: Berufe und Tätigkeitsfelder der Frauen im 20. Jahrhundert nach Ständen in %

Arbeiterschaft	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	In %
Taglöhnerinnen							
Bäuerliches Gesinde							
Hilfsarbeiterinnen	6		4.0	1.5		16.7	2.1
Arbeiterinnen	4		3.0		1.2		1.4
Mittelstand							
Angestellte	78	40.0	24.0	20.0	31.4		26.7
Erzieherinnen	2			3.1			0.7
Lehrerinnen und pädagogische Berufe	50	8.6	17.0	21.5	16.3	33.3	17.1
Sozial- und Pflegeberufe	33	17.1	13.0	9.2	9.3		11.3
Land- und Forstwirtschaft	4		1.0		3.5		1.4
Handwerk, Kleingewerbe, Kleinunternehmen	19	2.9	9.0	7.7	4.7		6.5
Klein- und Weinhandel	9		2.0	1.5	3.5	50.0	3.1
Dienstleistungen in Verkehr und Tourismus	5		3.0	3.1			1.7
Künste	13	8.6	4.0	4.6	3.5		4.5
Bürgertum							
Verschiedene leitende Angestellte	9		4.0	1.5	4.7		3.1
Angestellte Akademikerinnen	16	2.9	6.0	7.7	4.7		5.5
Verlagsleiter-, Chefredaktor- und Journalistinnen							
Verwalterinnen in Land- und Forstwirtschaft							
Direktorinnen in Industrie und Gewerbe	2		1.0	1.5			0.7
Prokurist- und Direktorinnen im Versicherungswesen							
Direktorinnen von Eisenbahn und PTT							
Hohe Beamtinnen bei Bund, Kanton und Gemeinde	2	2.9		1.5			0.7
Militär und Diplomatie							
Juristinnen	12	2.9	2.0	3.1	8.1		4.1
Ärztinnen und Apothekerinnen	16	5.7	3.0	9.2	5.8		5.5
Anstaltsleiterinnen im Gesundheitswesen	2		1.0		1.2		0.7
Leiterinnen von Museen, Bibliotheken und Archiven							
Professor-, Privatdozent- und Gymnasiallehrerinnen	2		2.0				0.7
Pfarrerinnen	2		1.0		1.2		0.7
Bauunternehmer-, Architekt- und Ingenieurinnen	3			3.1	1.2		1.0
Fabrikantinnen							
Burgerliche Ämter, Kommissionen und Beraterinnen	1	2.9					0.3
Kauffrauen im Grosshandel							
Bank- und Vermögensgeschäfte, Privatièren	2	5.7					0.7
Gutsbesitzerinnen							
Akademische und Ehrentitel	22	1	6	6	9		
Berufsangaben ohne akad. und Ehrentitel							
Arbeiterschaft	10		7.0	1.5	1.2	16.7	3.4
Mittelstand	213	77.1	73.0	70.8	72.1	83.3	72.9
Bürgertum	69	22.9	20.0	27.7	26.7		23.6
Summe Berufsangaben ohne akad. und Ehrentitel	292	35	100	65	86	6	
Berufstätige Frauen mit Jahrgängen 1761-1860	272	31	92	63	80	6	
Erfasste Frauen mit Jahrgängen 1761-1860	2390	193	838	472	772	115	
Anteil berufstätiger Frauen an ihrem Stand in %		16.1	11.0	13.3	10.4	5.2	11.4
Berufstätige Frauen in % der Jahrgänge 1761-1860		1.3	3.8	2.6	3.3	0.3	11.4
Anzahl Mehrfachfunktionen	20	4	8	2	6		
Mehrfachfunktionen in % der Berufsangaben		11.4	8.0	3.1	7.0		6.8

Bei näherer Betrachtung fallen aber wesentliche Veränderungen auf. Gerade die zünftischen Eliten des 19. Jahrhunderts (Patriziat, Neuburger, Jungburger)

verzeichneten bei der weiblichen Erwerbstätigkeit allesamt Zuwachsraten von über zehn Prozentpunkten. Im Widerspruch dazu krebsten die Landsassinnen von 24,4 % auf 5,2 % berufstätiger Frauen zurück, den tiefsten Anteil überhaupt. Waren gerade sie im 19. Jahrhundert vielfach noch zur Arbeit gezwungen gewesen, mochte es bei den mittelständisch geprägten Landsassen als Indiz des sozialen Aufstiegs gelten, wenn sie im 20. Jahrhundert auf weiblichen Erwerb verzichten konnten. Während in den Oberschichten den Frauen die Arbeit vermehrt zum Medium ihrer individuellen Emanzipation und materiellen Selbständigkeit diente, imitierten die Landsassen jetzt die im vorangehenden Jahrhundert für die bürgerlichen Frauen reservierte Geschlechterrolle, welche keine Erwerbstätigkeit vorsah.

Im 19. Jahrhundert hatte die Berufsstruktur der Frauen für die Zunft die vordringlichen fürsorgerischen Aufgaben mitverursacht. Die auf Erwerb angewiesenen Frauen altburgerlicher Herkunft hatten gemeinsam mit Landsassinnen die Unterschicht des korporativen Verbandes gebildet. Das weibliche Berufsspektrum wandelte sich im Übergang zur Moderne, so dass im 20. Jahrhundert der Anteil von Berufsnennungen, die der Arbeiterschaft zugerechnet werden, auf 3,4 % zurückging. Dafür waren erstens Veränderungen in der Produktion und die Automatisierung weiblicher Tätigkeiten verantwortlich. Zweitens bewirkten die neuen Angestelltenberufe[440] den Rückgang der im 19. Jahrhundert vorherrschenden weiblichen Hilfsarbeitertätigkeiten. Diese Frauen arbeiteten nun als Sekretärinnen in subalternen Verwaltungsposten und als Verkäuferinnen.

Stark rückläufig waren auch die kleingewerblichen Verdienstmöglichkeiten. Hier fand eine Verlagerung in Richtung neuer, typisch weiblicher Berufsfelder, nämlich der sozialen und pflegerischen Berufe statt. Dem Lauf der Zeit fiel der Berufsstand der Erzieherinnen und Gouvernanten aus gehobenen altbernischen Familien zum Opfer. Auf die ganze Zunft gesehen fanden diese ehemals charakteristischen Frauenberufe einen Nachhall in den stärker vertretenen pädagogischen Tätigkeiten.

Als weitere Erscheinung des allgemeinen Wandels weiblicher Erwerbsmöglichkeiten im 20. Jahrhundert sind 23,2 % Berufsangaben in bürgerlichen Tätigkeitsfeldern zu nennen. Allerdings vermochten sich die Frauen vorerst nur kraft bildungsbürgerlicher Werdegänge in gehobenen Stellungen zu etablieren, so beispielsweise als leitende Angestellte, angestellte Akademikerinnen, Juristin-

[440] Diese Veränderungen bedeuteten für die berufstätigen Frauen in der Regel eine Statusverbesserung, wenn auch das betriebliche und soziale Umfeld der Pionierinnen in Angestelltentätigkeiten nicht so rosig war. «Das Diktat an untergebene weibliche Arbeitskräfte wurde bald einmal zum Statussymbol unter prestigebewussten Verwaltungsangestellten.» Zudem waren die ersten «Bürotöchter» mehrheitlich «ausserordentlich jung, sie wohnten meist zu Hause oder bei Verwandten, hatten keinerlei Interessenvertretung im Rücken oder Gesetze auf ihrer Seite und traten daher [...] mit wenig Selbstvertrauen auf». Von einem eigentlichen Berufsverlauf konnte bei den weiblichen Büroangestellten um 1890 noch kaum gesprochen werden, «gaben sie doch meist bereits nach wenigen Jahren ihre Tätigkeit auf, um zu heiraten». Erst unter dem Druck der Nachfrage erfolgte bis 1920 ein bemerkenswerter Aufholprozess, so dass die Frauen nun durchschnittlich über 60 % eines Männergehaltes bezogen. (König 1988, S. 92, 93 f., 169).

nen, Ärztinnen und Apothekerinnen. Kaderpositionen in Wirtschaft und Politik blieben Schmiedenburgerinnen bislang versagt, ein Befund, der sich analog auf allgemeine Phänomene weiblicher Erwerbsarbeit übertragen lässt.

Tabelle 15: Soziale Mobilität der Frauen im 19. Jahrhundert

Klassenerhalt	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	In %
Bürgertum	3		3				7.1
Mittelstand	37	1	34	1		1	88.1
Arbeiterschaft	2		2				4.8
Summe Klassenerhalt	42	1	39	1		1	100
In % pro Stand	**42.9**	**33.3**	**42.4**	**100**		**50.0**	
Aufsteigerinnen							
Arbeiterschaft-Mittelstand							
Arbeiterschaft-Bürgertum							
Mittelstand-Bürgertum	1		1				100
Summe Aufsteigerinnen	1		1				100
In % pro Stand	**1.0**		**1.1**				
Absteigerinnen							
Bürgertum-Mittelstand	34	2	32				61.8
Bürgertum-Arbeiterschaft	4		4				7.3
Mittelstand-Arbeiterschaft	17		16			1	30.9
Summe Absteigerinnen	55	2	52			1	100
In % pro Stand	**56.1**	**66.7**	**56.5**			**50.0**	
Summe soziale Mobilität	98	3	92	1		2	
In % der Berufsangaben	78.4	60.0	85.2	100		18.2	

In mehr als der Hälfte der nachgewiesenen Fälle blieb weibliche Berufstätigkeit in beiden untersuchten Jahrhunderten mit einem sozialen Abstieg verbunden. Die Frauen hatten es bezüglich Erhalt des Sozialstatus schwerer als die Männer. Im Vergleich zur Profession ihres Vaters vollzogen im 19. Jahrhundert 56,1 % der berufstätigen Frauen einen sozialen Abstieg. 42,9 % gelang der Klassenerhalt (davon anteilsmässig 88,1 % im Mittelstand) und nur 1 % realisierte einen Aufstieg. Für die Mehrheit der berufstätigen Schmiedenburgerinnen war Berufstätigkeit im 19. Jahrhundert mit einer Einbusse an Sozialprestige verbunden und ging mit einem Verlust an materieller Sicherheit einher. An diesem Befund änderte sich auch im 20. Jahrhundert abgesehen von einer allgemein besseren Entlöhnung nur wenig.

Anspruchsvollere Berufslaufbahnen standen auch im 20. Jahrhundert abgesehen von seltenen Ausnahmen nur Frauen aus bürgerlichen Verhältnissen offen.[441] Am unteren Ende der sozialen Leiter investierte man die beschränkten

[441] Die meisten Frauen mit bürgerlichen Berufen stammten selber aus dem Bürgertum (45,3 % Klassenerhalt). Nur sechs Frauen stiegen aus dem Mittelstand ins Bürgertum auf. Sie waren zudem die einzigen Aufsteigerinnen. Diese Zahlen bestätigen Königs Feststellungen: «Für einige wenige, die sich mit

Ressourcen nicht in den weiblichen Nachwuchs. Vielleicht durfte die eine oder andere Tochter sich am Seminar zur Lehrerin ausbilden lassen. Andere höhere Ausbildungsgänge, welche auch den Frauen aus Mittelstand und Arbeiterschaft die Chance zum sozialen Aufstieg eröffnet hätten, fielen ausser Betracht.

Tabelle 16: Soziale Mobilität der Frauen im 20. Jahrhundert

Klassenerhalt	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen	In %
Bürgertum	48	4	17	11	16		45.3
Mittelstand	57	4	21	17	10	5	53.8
Arbeiterschaft	1		1				0.9
Summe Klassenerhalt	106	8	39	28	26	5	100
In % pro Stand	**42.1**	**29.6**	**45.3**	**51.9**	**32.5**	**100**	
Aufsteigerinnen							
Arbeiterschaft-Mittelstand							
Arbeiterschaft-Bürgertum							
Mittelstand-Bürgertum	6			1	5		100
Summe Aufsteigerinnen	6			1	5		100
In % pro Stand	**2.4**			**1.9**	**6.3**		
Absteigerinnen							
Bürgertum-Mittelstand	135	19	43	25	48		96.4
Bürgertum-Arbeiterschaft	2		2				1.4
Mittelstand-Arbeiterschaft	3		2		1		2.1
Summe Absteigerinnen	140	19	47	25	49		100
In % pro Stand	**55.6**	**70.4**	**54.7**	**46.3**	**61.3**		
Summe soziale Mobilität	252	27	86	54	80	5	
In % der Berufsangaben	86.3	77.1	86.0	83.1	93.0	83.3	

Weil sie eine Alternative zum Arbeiterdasein darstellten, erfreuten sich Angestelltenberufe wie Verkäuferin oder Sekretärin grosser Beliebtheit. Im direkten Vergleich zu den Arbeiterinnen wurden die weiblichen Angestellten besser entlöhnt und genossen ein grösseres Ansehen. Dass die zu verrichtenden Arbeiten weniger monoton und relativ sauber waren und man in Kontakt zur sozial höherstehenden Kundschaft kommen konnte, waren weitere Pluspunkte der Beschäftigungen, welche der moderne Arbeitsmarkt den Frauen neuerdings anbot. Alles in allem blieben die beruflichen Karrierechancen für Frauen bescheiden.[442] Die vorhandenen Angaben vermitteln den Eindruck von geradezu un-

Glück und rastloser Energie ihren Weg bahnten, wurde der Beruf tatsächlich zu einem Stück Befreiung aus den engen Konventionen bürgerlichen Frauenlebens im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Dazu brauchte es jedoch wohl auch einen gewissen sozialen Hintergrund, der den nötigen Freiraum öffnete». (König 1988, S. 98. Vgl. Witzig 1988, S. 39).

442 Diesen Schluss legen 6,4 % Mehrfachfunktionen im 19. Jahrhundert und 6,8 % im 20. Jahrhundert nahe. Für die Verkäuferinnen war mit etwa 25 Jahren der «Punkt erreicht, von dem es – wenn überhaupt – nur noch sehr langsam aufwärts ging». (König 1985, S. 241).

überwindbaren Sachzwängen, gegen die aufstiegswillige Frauen zur Verbesserung ihrer Lebensumstände anzutreten hatten.[443]

Tabelle 17: Akademische Titel der Frauen im 20. Jahrhundert

Anzahl Akademikerinnen	Zunft	Patriziat	Altburger	Neuburger	Jungburger	Landsassen
Akademikerinnen mit Jahrgängen 1861-heute	22	1	6	6	9	
Anteil in % der erfassten Frauen	0.9	0.5	0.7	1.3	1.2	
Anteil in % der Berufstätigen	**8.1**	**3.2**	**6.5**	**9.5**	**11.3**	
Akademische Titel in Folgegenerationen	6		2	2	2	
In % der akademischen Titel	**27.3**		**33.3**	**33.3**	**22.2**	

Einen schweren Stand hatten die Frauen auch als Akademikerinnen. Im 19. Jahrhundert gab es auf Schmieden überhaupt keine einzige Frau mit einem akademischen Titel. Die wahrscheinlich erste «Dr. phil.» war Hedwig Emma Wäber (1879–1963), ledige Schwester des Zunfthistorikers Paul Wäber.[444] Sie stammte aus einer sehr bildungsbeflissenen Familie.

Insgesamt führten im 20. Jahrhundert 22 Schmiedenburgerinnen akademische Titel, was bloss 8,1 % der Berufsnennungen von Frauen ausmachte. Wie nicht anders zu erwarten, wiesen die neuen Stände (Neu- und Jungburger) die höchsten relativen Anteile auf. Ganze 27,3 % der weiblichen akademischen Titel fielen zudem auf Familien, in denen höhere Bildung Tradition hatte.[445]

7.3 Zusammenfassung

Die Zunftgesellschaft zu Schmieden verkörperte als Teil der Burgerschaft eine professionelle und soziale Elite. Dieser Befund lässt sich basierend auf den Erhebungen von Karoline Arn auf die ganze Burgerschaft ausdehnen. Arn ermittelte die berufliche Zusammensetzung der Stadtbevölkerung und verglich sie

443 Martha Rosa Wyss (1896–1970), Tochter eines Gipsers und Mutter eines unehelichen Kindes, brachte es dank jahrelanger, verlässlicher Arbeit von der Ladentochter zur Geschäftsführerin einer grossen Berner Confiserie. Olga Ida Gruber (1902–1996) schaffte den Aufstieg von der Näherin zur Hotelangestellten. Hedwig Johanna Gruber (1892–1977) begann als Ladentochter und wurde Verkäuferin. Verena Margaritha Hostettler (geb. 1918) bildete sich von der Gärtnerin zur Chefsekretärin weiter. Der Wandel der Zeit und ein Bruder, der Bureauchef bei der Telegrafeninspektion war, liessen aus der Lingère Magdalena Adele Elisabeth Hug (1849–1937) eine Telegrafistin werden. War ein beruflicher Aufstieg eher die Ausnahme, so waren Frauen in Führungspositionen noch seltener. Eines der wenigen Beispiele war Ruth Helene Constantia von Wild (1912–1983) als Leiterin eines Flüchtlingsheims. Alle die erwähnten Frauen blieben ledig, hatten sie sich doch ein ganzes Leben in erster Linie für ihre berufliche Laufbahn eingesetzt.

444 In ihrer 1907 abgeschlossenen Dissertation «Die Schweiz des 18. Jahrhunderts im Urteile ausländischer Reisender. Das staatliche Leben» hatte sich Hedwig Wäber mit den in der Berner Burgerschaft nur selten kritisch hinterfragten Verhältnissen des Ancien Régime beschäftigt. Als traditionsbewusste Burgerin engagierte sie sich auch bei ihren späteren Forschungen für originär bernisches Kulturgut und profilierte sich auf diesem Gebiet etwa als Herausgeberin der 1929 in Frauenfeld und Leipzig erschienenen «Familienbriefe Jeremias Gotthelfs». (Vgl. Porträtdokumentation, Objekte 146, 151, 163).

445 Vgl. die Angaben unter der Rubrik «Akademische Titel in Folgegenerationen» in Tabelle 17.

mit jener der Burgerschaft. Dabei kam sie für ihre Stichjahre 1883 und 1980 zum Ergebnis, dass die Burgerschaft bezüglich ihrer Berufsstruktur eindeutig eine städtische Elite darstellte.[446]

Obwohl die Befunde zur Berufsstruktur Schmiedens und jener der ganzen Burgergemeinde grossenteils zur Deckung kommen, gab es doch einige schmiedenspezifische Besonderheiten. Namentlich fiel die Gesellschaft unter den ehemaligen Vennerzünften aus dem Rahmen. Insbesondere im 19. Jahrhundert hatte Schmieden einen hohen Anteil an Altburgern, was sich in einer Verschiebung der Berufsstruktur in Richtung gewerblichen Mittelstand auswirkte. Arn zufolge stand Schmieden 1883 und 1980 unter den Zünften nach Bürgertumsanteilen deshalb erst an zehnter Stelle. Den letzten Platz nahmen 1980 die «Burger ohne Zunftzugehörigkeit» ein, die einer weniger elitären Aufnahmepraxis unterstanden hatten als die burgerlichen Gesellschaften.[447]

Nach den Untersuchungen Tanners gehörten 1860 nur 23 % und 1910 etwa 16 % der erwerbstätigen Personen ins weitere oder engere Umfeld der bürgerlichen Sozialgruppen. Die Anteile an bürgerlichen Berufen waren unter den Schmiedenburgern weit höher. Tanner zufolge war «die Oberschicht in Bern auch noch um 1900 von Angehörigen der alten führenden Familien des Patriziates sowie der sogenannten Bürgerschaft [Druckfehler, lies «Burgerschaft», D. S.] geprägt. [...] Mit ihrem Anteil von lediglich sechs Prozent an der gesamten Bevölkerung der Stadt war damit die Bürgerschaft, die mit den neu aufgenommenen Bürgern achtzig Prozent der beiden obersten Vermögenskategorien umfasste, in der Oberschicht krass übervertreten»[448].

Anders als in den exklusiven Herrenclubs, zu welchen sich die Zünfte in Basel und Zürich seit dem endgültigen Verlust ihrer öffentlich-rechtlichen Aufgaben wandelten, gab es in den Berner Zünften aber auch eine Mittelschicht und eine kleine Unterschicht. Neben ihren grundlegend elitären Zügen (Dominanz der bürgerlichen Berufsfelder) zeichneten einige spezifische Besonderheiten die Berufsstruktur der Zunftgesellschaft zu Schmieden in den vergangenen zwei Jahrhunderten aus: Die auf Schmieden versammelten Berufe umfassten ein breites gesellschaftliches Spektrum und reichten vom Bärenwärter zum Banquier, vom Holzmesser zum Honorarkonsul, vom Knopfmacher zum Kirchmeier, vom Lohnkutscher zum Literat, vom Milchhändler zum Minister und vom Zeughausarbeiter zum Zentralsekretär.

Gleichzeitig lesen sich die Berufsangaben der Schmiedenburger wie ein Protokoll der Zeitenwende in die Moderne.[449] Obwohl diese gegensätzlichen Professionen den langfristigen Wandel der Sozialstruktur der Zunft veranschauli-

446 Vgl. Arn 1999, S. 111–114, 134–136; Tabellen A 12; A 22.

447 Vgl. Arn 1999, S. 107, 134; Tabellen A 5; A 8; A 16; A 18.

448 Tanner 1995, S. 39, 579 f., 683 f., 686. – Nach Walser stellte die Oberschicht Berns 1896 nur 18,2 % der Haushalte. (Walser 1998, S. 189). Sarasin errechnet für Basel am Ende des 19. Jahrhunderts einen Bürgertumsanteil von 10 % der Steuerzahler. (Vgl. Sarasin 1997, S. 89 f.).

449 Viele Berufe stammten offenkundig aus unterschiedlichen Zeitaltern: Fechtmeister und Fabrikarbeiter, Gutsbesitzer und Gerbereitechniker, Pfarrer und PR-Berater, Pudermacher und Prokurist, Torinspektor und Tiefbautechniker oder Tuchscherer und Tramwayangestellter.

chen, konnten anhand der Berufsstruktur Schmiedens noch im 20. Jahrhundert ausgeprägte Kontinuitäten und ständische Überhänge nachgewiesen werden, welche auf die Zustände des Ancien Régime zurückverweisen.

Schliesslich war Schmieden von auffälligen Unterschieden nach Ständen und Geschlecht geprägt. Rückblickend erfolgte im Wandel vom 19. zum 20. Jahrhundert eine Annäherung zwischen altbernischen Geschlechtern und modernen Leistungseliten. Dabei dürften gewisse Synergien und das innerhalb der Zunft und auch im grösseren Rahmen der Burgergemeinde konzentrierte soziale Kapital eine entscheidende Rolle gespielt haben. Einerseits vereinnahmten die alten Eliten im 19. Jahrhundert immer mehr die ökonomischen Betätigungsfelder der Neuburger. Andererseits bildeten sich die modernistischen Affinitäten bestimmter patrizischer Schmiedengeschlechter in der Aufnahmepolitik der Zunft ab.

Die «neuen Familien» brachten vielfach zeitgemässes Fachwissen und frische Geschäftsbeziehungen auf die Zunft und halfen auf diese Weise ihrerseits mit, das burgerliche Netzwerk in der Stadt Bern zu erhalten und enger zu knüpfen.[450] Durch vielfältige Annäherungs-, Vermittlungs- und Austauschprozesse zwischen den Berufsleuten der unterschiedlichen Stände konnte sich die soziale Struktur der Gesellschaft als die einer professionellen Elite konsolidieren. Namentlich waren Personen mit Schlüsselpositionen für die Entwicklung der Wirtschaft im Raum Bern in der Zunft stark vertreten.

Betrachtet man die Zunft zu Schmieden stellvertretend für alle burgerlichen Gesellschaften Berns, zeigt sich, dass die burgerlichen Institutionen kraft ihrer starken Position in den angestammten Bereichen Bildung, Kapital- und Bodenbesitz, aber auch durch die Integration wichtiger Persönlichkeiten der aufstrebenden lokalen Industrie über die Moderne hinaus in Bern ihren angestammten Einfluss behaupten konnten.[451] Dabei bewahrten sie ihren traditionellen Status als Personengemeinden alten Herkommens, wandelten sich seit der Reorganisation im Jahr 1888 aber auch zu modernen Willensgemeinschaften urbaner Eliten.

450 Auf Schmieden wusste man schon im 19. Jahrhundert, was für Vorteile man mit der Einburgerung hochgestellter Neuburger für die Zunft einkaufte. Beispielsweise wurde zur würdigen Aufnahme des Fabrikanten Wander eigens ein Grosses Bott einberufen. Offensichtlich verstanden die Zeitgenossen, dass sie in der Person Georg Wanders jemanden in ihren Kreis aufnahmen, der ein grosses ökonomisches und soziales Kapital in die Zunft brachte. (Vgl. ZA/77, S. 49–51, Ausserordentliches Grosses Bott, 15. März 1879).

451 Vgl. Arn 1999, S. 209–211. – Obwohl gemäss festgeschriebenen Grundsätzen der Strassenbenennung durch den Gemeinderat der Stadt Bern generell keine Umbenennungen von Gassen oder Strassen vorgenommen werden, brachten die Verantwortlichen der Zunftgesellschaft zu Schmieden unlängst das Kunststück fertig, aus der platzartigen Erweiterung der Zeughausgasse im Bereich des Zunfthauses offiziell den repräsentativen «Schmiedenplatz» zu machen. Auch dies dürfte mit eine Folge einer ungebrochen guten Verankerung der Burgerschaft im institutionellen Arrangement der Stadt Bern sein.